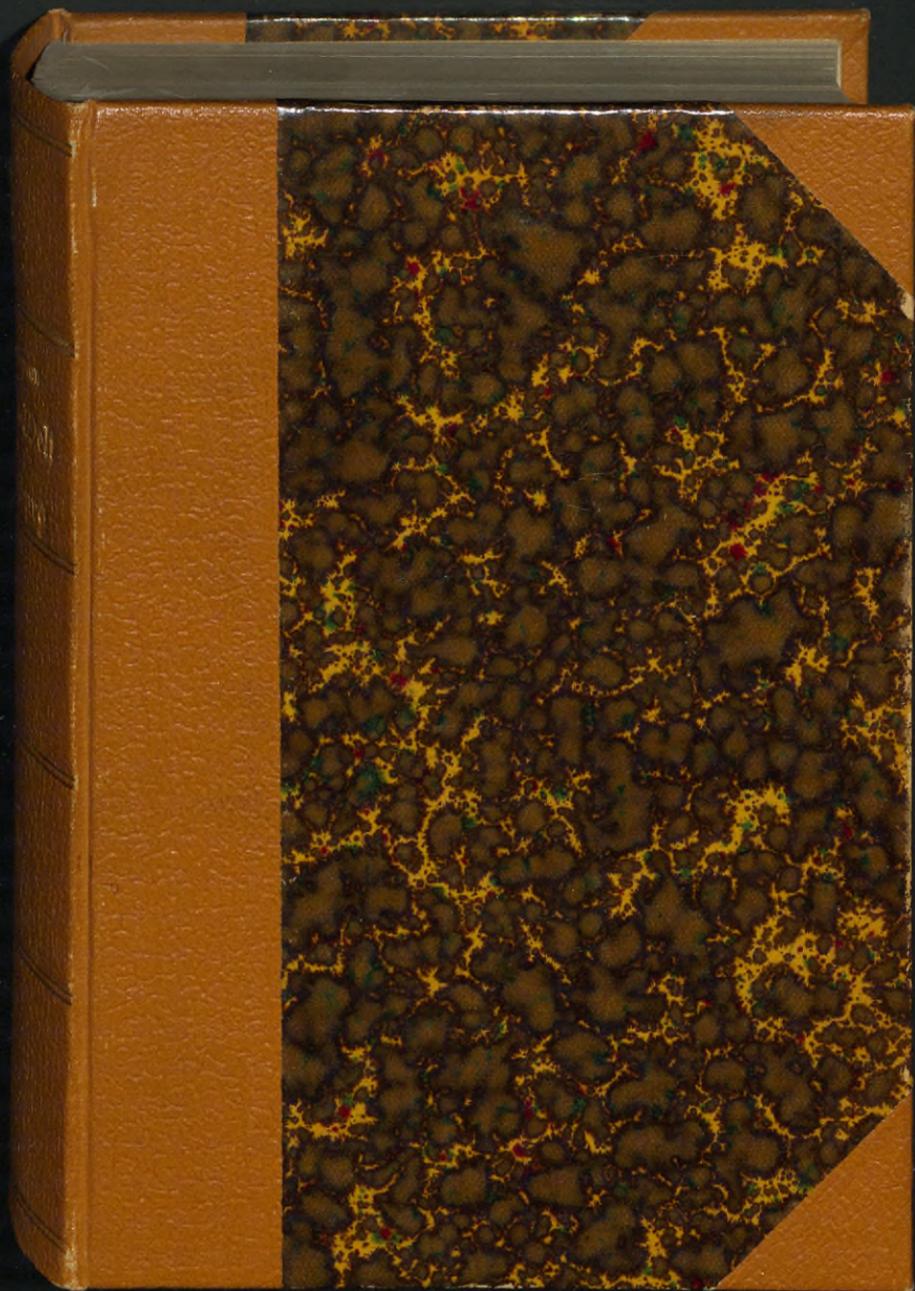


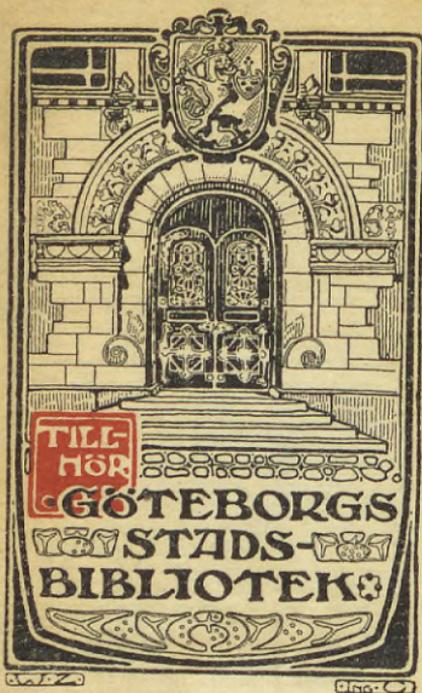
Det här verket har digitaliserats vid Göteborgs universitetsbibliotek.  
Alla tryckta texter är OCR-tolkade till maskinläsbar text. Det betyder att du kan söka och kopiera texten från dokumentet. Vissa äldre dokument med dåligt tryck kan vara svåra att OCR-tolka korrekt vilket medför att den OCR-tolkade texten kan innehålla fel och därför bör man visuellt jämföra med verkets bilder för att avgöra vad som är riktigt.

This work has been digitised at Gothenburg University Library.  
All printed texts have been OCR-processed and converted to machine readable text.  
This means that you can search and copy text from the document. Some early printed books are hard to OCR-process correctly and the text may contain errors, so one should always visually compare it with the images to determine what is correct.

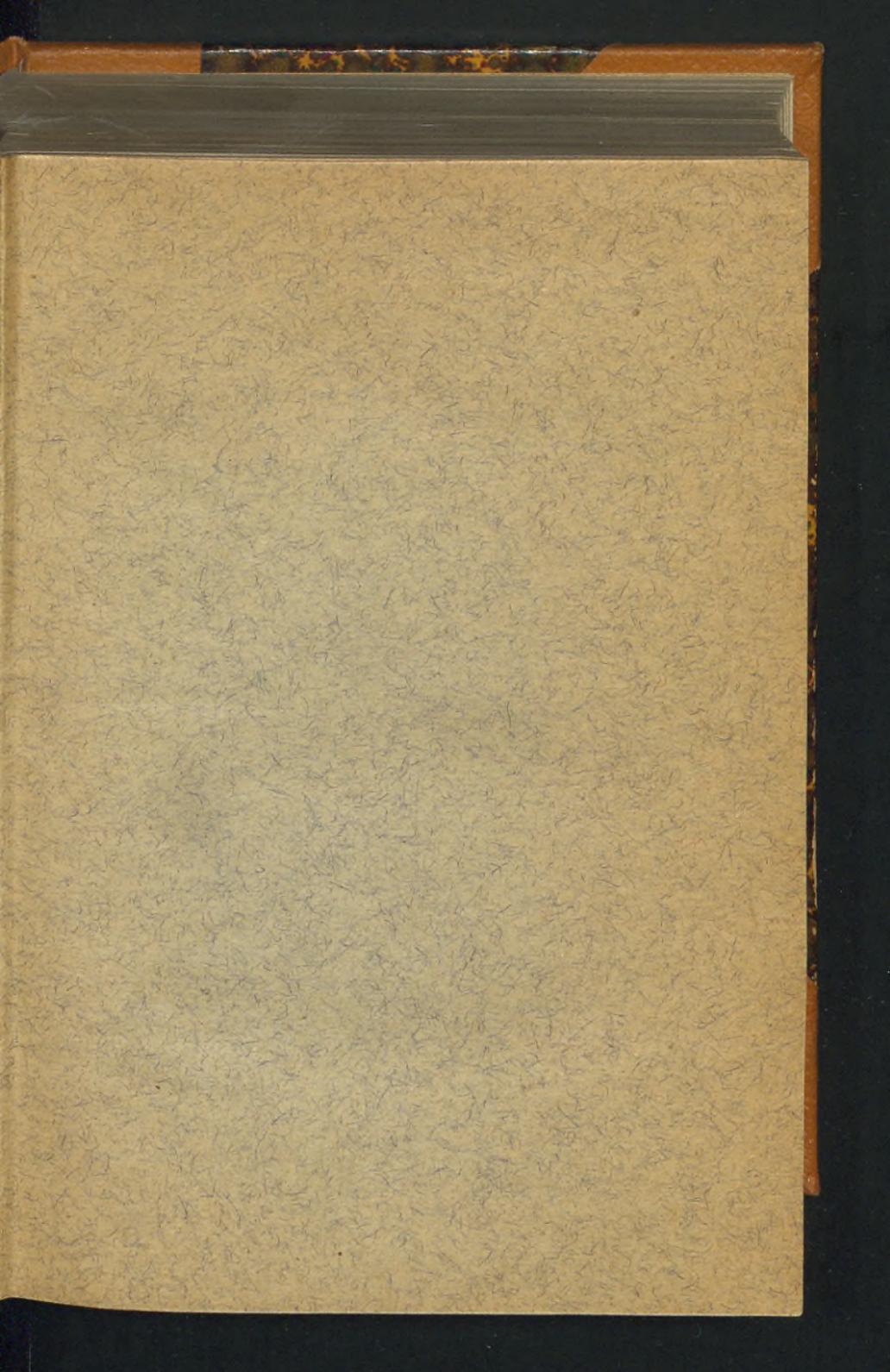


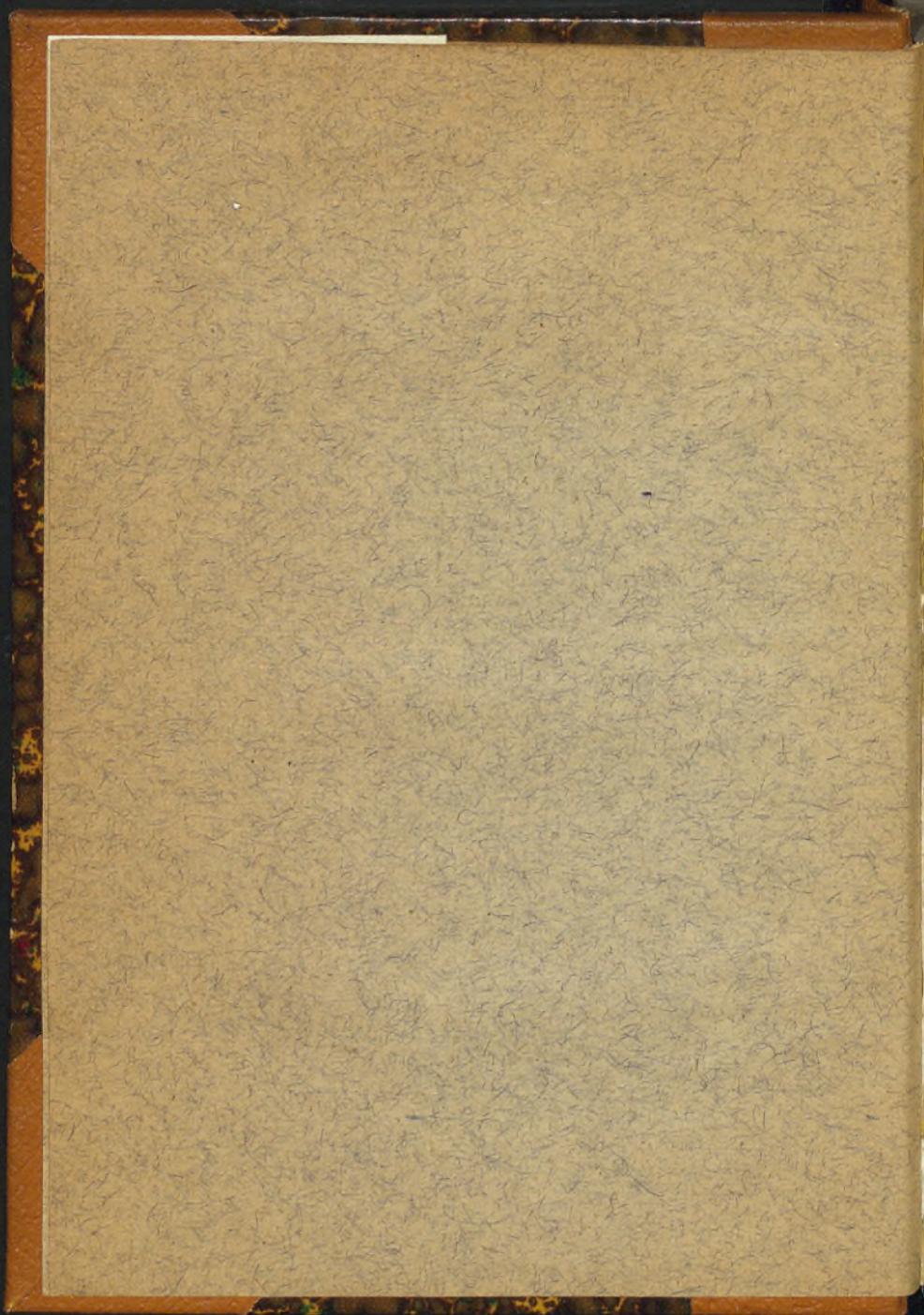


Litt.  
Sv.



*Edward  
G. Outhouse*





Europäische Bibliothek

aus dem Jahr 1811

1811

neuen beständigen Bibliothek

Frankreich, England, Italien, Holland und Skandinavien

Die ganze Sammlung 800 Bände

Preis 100 Thaler

IX. Serie. 80.

Bei dem Buchhändler

in Berlin

1811

Verlag des Buchhändlers

1811

# Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,  
Hollands und Scandinaviens.

Der ganzen Sammlung 866. Band.

---

**IX. Serie. 66.**

Die feine Welt von Gothenburg.

Achter Theil.

---

**G r i m m a,**

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.

Die  
feine Welt von Gothenburg.

Ein Roman

der Vergangenheit und Gegenwart.

Aus dem Schwedischen übertragen

von

A. Kresschmar.

*Cr. G. Beckman*

Achter Theil.

---

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

- 1853.



# Die feine Welt von Gothenburg.

---

Achter Theil.

Die kleine Welt von Goldenburg

1711

Die kleine Welt von Goldenburg. VII.

## Ein Frauenherz.

(Fortsetzung.)

### Elftes Kapitel.

Margarethe besann sich, daß ihre Correspondenz mit ihrer Tante durch den Aufenthalt des Grafen Abelsberg auf dem Schlosse unterbrochen worden war, und da sie dieselbe doch vor ihrer Abreise nach Stockholm wieder aufzunehmen wünschte, so schrieb sie ihr sofort Folgendes:

„Liebe Tante!

„Unser Lebensplan hat wiederum eine Aenderung erfahren. Der Onkel hat den Entschluß gefaßt, mich nach Stockholm zu führen. Er hat eine Wohnung

am großen Markte gemiethet, wo wir bis Ende Mai bleiben werden. Ich hoffe sodann die Erlaubniß zu erhalten, die übrige Zeit des Sommers in Madang zu bringen zu dürfen.

„Wir haben auf Schloß Ehrensten das liebenswürdigste und vortrefflichste Wesen gesehen, welches jemals gelebt, und ich werde Dir viel von ihm zu erzählen haben, wenn wir wieder beisammen sind. Wenn die Welt ihm gliche, so würden Diejenigen, die sie kennen gelernt, nicht so viel von den Gefahren sprechen, von welchen sie angeblich erfüllt ist.

„Was mich betrifft, die ich nur an einem stillen, zurückgezogenen Leben Geschmack finde, so glaube ich, daß ich durchaus nicht geeignet bin, gegen jene drohenden Gefahren des Lebens anzukämpfen. Weder Neid noch Bosheit würden für mein Herz etwas Verlockendes haben, und da ich mein Vertrauen sehr leicht schenke, so würde dieser Umstand mir schaden. Ich weiß nicht, was ich schwerer ertragen würde, ob den Spott Anderer oder meine inneren Vorwürfe, wenn ich etwas Unpassendes thäte. Diese immerwährende Anstrengung meines Geistes, um mich der Verleumdung oder meinem eigenen Tadel zu entziehen, wird es mir während meines ganzen Lebens unmöglich machen, mich in der Gesellschaft behaglich und ungezwungen zu fühlen.

„Ich wollte, die Reise nach Stockholm wäre schon

hinter uns und ich sähe mich wieder unter dem Schutze meiner liebenswürdigen Tante.

„Indessen ist ein Umstand vorhanden, welcher Dich beruhigen muß, und dieser ist der, daß mein Herz gegen die Verführungen des einen wie des andern Geschlechts vollkommen geschützt ist. Weder die Anmaßung von Gecken, noch das Beispiel von Frauen, die lockeren Grundsätzen huldigen, werden Herrschaft über ein Herz ausüben, welches sich einem Gefühle geweiht hat, das seinen Stolz ausmacht. Ich trachte nach dem Höchsten, was die Erde bieten kann, meine theure Tante, und nun kann mich nichts verführen. Das Gemüth, welches das Glück genossen hat, Deine stille Zurückgezogenheit zu theilen und Zeuge aller Deiner Handlungen zu sein, fürchtet nicht, Dir nachzuahmen, indem es seine Zukunft einem Stande weihet, der für die Gesellschaft gar keiner ist.

„Allerdings habe ich Dich oft traurig und in Thränen gesehen, aber ich kann nicht glauben, daß es die der Reue über eine unkluge Handlungsweise gewesen seien. Ich habe mich immer enthalten, wegen einer Sache in Dich zu dringen, die, wie Du mir versichert hast, sich nicht zur Mittheilung eignet, und neben diesem Umstande tragen die Ungerechtigkeiten, die Du und andere ehrliche Leute in der Welt haben erdulden müssen, nicht wenig dazu bei, mir sie unerträglich zu machen.

„Doch ich hätte beinahe ganz den Beweggrund vergeffen, der mich veranlaßt, heute an Dich zu schreiben. Sage, liebe Tante, kennst Du die Generalin Hellman? Ich soll sie um ihren Schutz während meines Aufenthaltes in Stockholm bitten. Ich habe in der letzten Zeit einen außerordentlichen Widerwillen gegen alle Dueñas und ihre Freundinnen gefaßt. Ich rede hier nämlich nur von denen, welche man gewöhnlich kennen lernt, würde aber auf ganz andere Gedanken kommen, wenn ich das Glück hätte, ein Seitenstück zu der zärtlichen Verwandten zu finden, welche die Pflege einer armen kleinen Waise über sich nahm und deren Güte ich das Wenige verdanke, was ich bin und die ich wie eine wirkliche Mutter betrachtete.

„Mein Onkel empfängt zu viele Besuche, als daß er sich mit der Sorge für die Ausbildung meiner geringen Talente befassen könnte. Ich wage indessen, Dir die einzige Zeichnung zu schicken, die ich seit langer Zeit habe beenden können und will Dir zugleich den Gegenstand und die Bedeutung derselben erklären.

„Ein gewisser Herr lobte eines Tages die Lilie, welche ich sehr liebe, und sagte, sie sei würdig, die Krone eines Ruhmeshelden zu schmücken. Es war ein Gedicht, in welchem er sich auf diese Weise aussprach, und folglich waren seine Worte ganz absichtslos; da ich aber in Betracht der Umstände etwas Eigenthüm-

liches darin fand, so wandelte mich die Lust an, diese Idee durch meinen Crayon zu verkörpern und ich lege mein Werk diesem Briefe bei.

„Indessen, liebe Tante, mußt Du nicht glauben, daß die Darstellung, die ich von dem Ruhme gemacht, jenem Herrn angemessen sei, denn ich versichere Dir, daß sie sehr unzureichend ist und ihm noch lange nicht gleicht.

„Indem ich Dir diese Zeichnung, so unvollkommen sie auch ausgeführt ist, bestimme, habe ich so viel Ausdruck als möglich darein zu legen gesucht.

„Schreibe mir daher, meine liebenswürdige Tante, damit ich erfahre, ob Du Dich besser befindest und ob Du Dich einer vollkommenen Gemüthsruhe erfreust. Empfiehl mich den beiden Doctoren, Armstrong und Deiner ganzen kleinen Gesellschaft. Ich fürchte sehr, daß sie mich in der Folge nicht mehr den Schalk nennen werden, denn ich werde jetzt ganz ernsthaft und die jetzt bevorstehende neue Reise macht mich befangen und ängstlich. Indessen, ich muß mich darein ergeben.

„Die Zärtlichkeit meines Onkels wird jeden Tag größer und ich liebe ihn auch von ganzem Herzen. Indessen, meine theure und vortreffliche Freundin, würde ich immer noch lieber bei Dir sein, der ich meine innigste Dankbarkeit und Liebe schulde. Deine

„Margarethe Ehrensten.“

Man brauchte gerade kein Herenmeister zu sein, um zu errathen, daß das Prisma, durch welches die Nichte der Freiin Christina Lagercron die Welt betrachtete, von einem Nebel überzogen war, welchen der kecke Cupido aufgeschauert hatte, und eben so klar mußte es für die Tante sein, daß der interessante Gast in einem nahen Verhältnisse zu der Figur des Ruhmes stand, welche von Margarethen nach besten Kräften gezeichnet, doch nicht genug Aehnlichkeit mit Graf Wdelsberg hatte, um von einer alten Freundin wiedererkannt zu werden.

Tante Christina's Unruhe um ihre theure Pflegbefohlene ward indeß bedeutend vermindert, als sie aus ihrem Briefe bemerkte, wie sehr ihr Urtheil gereift war. Aus der Anspielung auf die Lilie erlah sie, daß ihre Margarethe vielleicht bald ein Wesen finden würde, welches ihr die Welt erträglich machen würde. Sie kannte ihre Zurückhaltung und ihr Zartgefühl zu gut, um zu fürchten, daß sie sich jemals den Gefahren einer schlechten Wahl aussetzen würde.

Tante Christina schenkte der Absicht des Obersten, seine Nichte in die Welt einzuführen, für welche sie geboren war, vollen Beifall. Es war dies Etwas, was sie schon lange beabsichtigt und was sie auch, wenn sie bei besserer Gesundheit gewesen wäre und ohne jenen stillen Kummer, der fortwährend an ihrer heitern Laune

nagte, ausgeführt hätte. Uebrigens hatte die langjährige Zurückgezogenheit sie ihren Bekannten entfremdet, von welchen überdies der Tod im Laufe der Zeit eine nicht geringe Zahl hinweggerafft hatte. Die Wenigen, die ihr davon noch blieben, konnten Margarethen, wenn sie unter ihren Auspicien auftrat, nicht viel nützen.

Tante Christina wußte, daß es kein sichrerer Mittel giebt, eine gefaßte Neigung zu bestärken, als wenn man dagegen zu Felde zieht; daher schrieb sie auch ihrer Nichte nichts über das Verhältniß, worauf ihr Brief schließen ließ, sondern wünschte ihr, darüber hinweggehend, Glück zu ihrer Trennung von Frau von Sternsält, über welche sie sich beklagt hatte, weil sie von ihrer Neugier und Zubringlichkeit so viel zu leiden gehabt.

„Die Luft von Stockholm, liebes Kind,“ fuhr Tante Christina fort, „ist ein wahres Gegengift gegen die üble Laune, deren man sich nach längerem Verweilen in den abgeschmackten Zirkeln auf dem Lande nicht erwehren kann, und ich bin fest überzeugt, daß die Generalin von Hellman Dich Deinen Widerwillen gegen die Duesña's bald wird vergessen lehren. Du wirst in ihr eine Frau von echtem gutem Tone finden. Sie ist feingebildet, den weisesten Grundsätzen huldigend, fest und zuverlässig in ihrer Freundschaft, mit Einem

Worte ganz so, wie Du sie brauchst, um mit Ehren in der großen Welt aufzutreten.

„Ich will die Vortheile des ehelosen Standes durchaus nicht leugnen und eben so wenig die Uebelstände desselben bemänteln, aber Alles sagt uns, daß wenig, sehr wenig Menschen dazu geschaffen sind, allein zu leben. In Deinem Alter, Margarethe, wäre ich vor dem Gedanken zurückgebebt, das Leben unbekannt, ohne Neigung und folglich ohne Glück zu durchwandeln. Ich danke der Vorsehung für die Tröstungen, welche sie mir vergönnt hat zu genießen, aber wie lebhaft auch diese schnell vorübergehenden Augenblicke des Glückes gewesen sind, so fehlt doch viel, daß mein Loos so glücklich gewesen wäre als das der Generalin Hellman, die früher meine intimste Freundin war, und ich wünsche Dir von ganzer Seele einen Gatten, wie der selige General war, der seine Gattin vollkommen glücklich machte.

„Du hast nicht Unrecht, liebe Margarethe, wenn Du Deine Ansprüche, wie Du sagst, so hoch als möglich stellst. Wenn Rang und Vermögen auch nicht immer von Glück begleitet sind, so ist es immer ein großer Vortheil, in hohem Stande geboren zu sein, weil wir dadurch vor vielen die Menschennatur entwürdigenden Fehlern bewahrt werden; gleichzeitig aber würden wir, wenn uns eine solche Stellung im Leben

angewiesen ist, sehr Unrecht thun, wenn wir uns über die Widerwärtigkeiten beklagen wollten, welche uns auf unserem Wege entgegentreten und zwar aus dem Grunde, weil tausend andere Dinge uns reichlich für die kleinern Leiden entschädigen, welchen das Menschengeschlecht unterworfen ist. Der Reichthum, den Deine Voreltern erworben und Dir hinterlassen haben, macht Dir ein Leben der Wohlthätigkeit zur Pflicht, und Deine Geburt befehlt Dir, durch die Uebung aller Tugenden der Welt zum Muster zu dienen.

„Bei der Wahl dessen, in Dessen Hände Du Dein künftiges Schicksal legen willst, sieh nicht bloß darauf, einen Gatten zu bekommen, der Dir gefällt, sondern untersuche auch, ob er fähig ist, jene Reichthümer, welche Du seiner Klugheit anvertrauest, gut zu verwalten.

„Allerdings weiß ich wohl, daß es uns nicht frei steht, die Situation zu bezeichnen, welche unserem Wohlbestinden am besten zusagen würde, aber wir können doch nach reiflicher Prüfung der Dinge bei derjenigen stehen bleiben, welche die wenigsten ungünstigen Aussichten darbietet. Jede Classe der Gesellschaft und jedes Individuum aller Classen hat seinen bestimmten Theil, Glück und Mißsal, Tugenden und Pflichten. Der unzufriedene Weltmann und der religiöse Fanatiker hulbigen der falschen Ansicht, das Leben sei nichts

als Unglück und Elend, und alle Menschen zusammen-  
genommen nichts als eine große corrupte Masse.

„Der edelmüthige Mensch und der echte Weise  
sehen in dieser Welt noch viele wirkliche Freuden und  
an ihren Nebenmenschen mehr als einen Rest jener ur-  
sprünglichen Vollkommenheit, mit welcher wir geschaf-  
fen worden. Wir begünstigen unsere Leidenschaften in  
der Absicht, unseren unmäßigen Begierden einen unge-  
trübten Genuß zu bereiten, und verlassen die Welt nur,  
wenn man aufhört, uns den Weihrauch zu streuen,  
der, wie unsere Eitelkeit uns sagt, ein Tribut ist, den  
wir von der Welt verlangen können.

„Unsere Reisegefährten werden von ziemlich glei-  
chen Beweggründen beseelt. Die Einen trachten nach  
Reichtum, die Andern nach Ruhm und noch Andere  
nach beidem; Viele veruneinigen sich, führen Krieg gegen  
einander und verläumben und verwünschen die ganze  
Menschheit, weil sie auf Manche stoßen, die ihnen glei-  
chen. Glaube nicht, liebe Margarethe, daß mein Wi-  
derwille gegen die Welt seinen Grund in dem habe,  
was ich darin gelitten, denn ich habe mich durchaus  
über Niemand zu beklagen. Ich hasse keinen Men-  
schen, wer er auch sei, und finde darin durchaus kein  
großes Verdienst, denn es hat mir niemals Jemand  
etwas Uebles gethan.

„Mein Schicksal ist ein ganz eigenthümliches

gewesen und ich habe mich harten Prüfungen unterworfen gesehen, die jedoch mit der Gesellschaft nichts zu schaffen hatten. Später hat man mir etwas zur Last gelegt, woran ich vollkommen unschuldig bin. Wenn meine Geschichte bekannt wäre, so würde ich in einem ganz andern Lichte dastehen; indessen sehe ich mich genöthigt, das glauben zu lassen, in Bezug, worauf ich mich zu einer spätern Zeit rechtfertigen werde.

„Mittlerweile will ich bemerken, daß wir uns in dem, was wir von Andern denken, sehr oft irren und daß unser Tadel sehr oft auf schwachen Gründen ruht.

„Deine kleine Zeichnung geht allerdings in ihrer Ausführung nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus, indessen wünsche ich auch nicht, daß Du in irgend einer Kunstfertigkeit excellirst. Es ist weder ein Unglück, noch eine Schande, das nicht zu besitzen, was man echtes Talent nennt, wiewohl es höchst Unrecht wäre, die Talente im Allgemeinen verachten zu wollen. In Bezug auf die Moral gewinnt man immer, wenn man Geschmacksrichtungen ausbildet und veredelt, welche in Verbindung mit den erworbenen Kenntnissen ganz gewiß eine köstliche Zugabe zu den Eigenschaften der Seele sind. Der Künstler, welcher das, was wahrhaft schön und göttlich ist, schafft, oder der Dichter, der es denkt, ist bloß ein vollendeter Heuchler, wenn er sich durch die lasterhaften Neigungen der gemeinen Masse hinreißen

läßt — ja, ich gehe noch weiter und sage, er muß die Schranken überschreiten, welche für wenige aufgeklärte Menschen nicht existiren, denn die lebhaften Empfindungen, welche uns lehren, das Beste und Anziehendste, was es giebt, darzustellen, lehren uns gleichzeitig, wie wir uns vor dem Laster bewahren können.

„Dieser lange Brief, mein theures Kind, ist der beste Beweis, den ich Dir von der Wiederherstellung meiner Gesundheit geben kann, denn Du weißt, daß ich bloß dann schreibe, wenn mein kleines Glück vollkommen in Ordnung ist.

„Die Zufriedenheit, von welcher ich durchdrungen bin, hat ihren Grund darin, daß ich Dich so gut bei dem Manne aufgehoben weiß, welcher ein geselliges Recht auf Dich hat. Ich bin aber auch überzeugt, daß Du nichts versäumst, um ihm zu gefallen, und seine Liebe zu vergelten, indem Du sein Greisenalter erträglich machst.

„Wenn Du, ohne Deinen Pflichten zu nahe zu treten, mir einige Wochen widmen kannst, so wird dies für mich ein großes Glück sein. Bis dahin beschäftige Deine Feder, mich von der Fortdauer Deiner Gesinnung für eine Freundin zu überzeugen, welche nicht aufhört, Dich zu lieben. Deine

„treue Tante

„Christina Lagercron.“

N.:S. Die Doctoren, wie Du meinen Arzt  
und den Pfarrer nennst, haben erklärt, daß sie Dich  
niemals anders nennen würden als den Schalk. Sie  
hängen mit aller unveränderter Freundschaft an Dir  
und können es kaum erwarten, bis sie Dich wiedersehen.“

## Zwölftes Kapitel.

---

Es ist nicht nothwendig, ja es würde kaum gerechtfertigt erscheinen, wenn wir alle Details der Reise des Fräuleins Margarethe Ehrensten erzählen wollten. Jeder, der das Leben und Treiben einer großen Hauptstadt kennt, kann sich selbst die Anzahl von Opern, Concerten, Reunions, Bällen, Schauspielen, Maskeraden, schönen Herren und Damen, vornehmen Edelleuten und reichen Geldmännchen denken, welche Margarethens Aufmerksamkeit von ihrer ersten Ankunft in der Stadt an, in Anspruch nahmen.

Es konnte nicht fehlen, daß unsere junge Heldin mit ihrem unermesslichen Reichthume eine große Anzahl von Anbetern fand, welche nach feststehenden Regeln das Eigenthum anderer, weniger vom Glück begünstigter Schönen waren, von welchen eine Jede lange nach dem

reizenden Adonis geseufzt hatte, den die grausame Margarethe mit einem einzigen Blicke fesselte.

Ohne diese sämtlichen Anbeter die Revue passieren lassen zu wollen, dürfen wir doch nicht unterlassen, eine Eroberung zu erwähnen, welche Margarethe gleich nach ihrer Ankunft in Stockholm an dem Sohne der Generalin Hellman machte, was man nach dem bereits oben Gesagten, und weil Margarethe wirklich eine sehr verführerische Schönheit war, schon erwartet haben wird.

Die Generalin ward sehr gern ihre Freundin, und übernahm es, ihre Unerfahrenheit durch den Strudel der Welt hindurch zu leiten. Dies verschaffte auch ihrem Sohne Gelegenheit, zu bemerken, daß die junge Erbin aus Ostgothland mehr Reize, Zartgefühl und Bescheidenheit besaß, als irgend eine der jungen Damen, die er bis dahin gesehen.

Bald verliebte er sich sterblich in sie, und um einer Schaar von Nebenbuhlern zuvorzukommen, wagte er eine förmliche Erklärung.

Eine erste abschlägige Antwort entmuthigte ihn nicht; er bat seine Mutter, für ihn zu sprechen, und diese suchte von Margarethen zu erfahren, was sie abhielt, die zärtliche und ehrerbietige Hulbigung ihres Sohnes anzunehmen. Margarethe schüzte vor, daß ihr Herz ihr bereits nicht mehr gehöre.

Die feine Welt von Gothenburg. VIII.

Diese Erklärung brachte die Generalin ein wenig aus der Fassung. Sie wußte, daß Margarethe bis jetzt in der Zurückgezogenheit gelebt, und kannte die Umgebung von Schloß Ehrensten zu gut, um dieselbe nicht für ungeeignet zu halten, ihre Hoffnungen zu zerstören. Sie wußte, daß noch Niemand gewagt hatte, bei ihrem Onkel um sie anzuhalten — wer konnte daher diesen Schatz bereits gehoben haben?

Ganz gewiß, glaubte sie, verleugnete Margarethe in diesem Augenblicke ihre gewohnte Offenheit. Hatte sie gegen den jungen Mann irgend ein Vorurtheil gefaßt, welches sie nicht bekennen wollte, und führte sie, um ihre Weigerung zu motiviren, eine Ursache an, die nicht verfehlen konnte, unübersteiglich zu erscheinen?

Der junge Hauptmann Hellman war von der lebhaftesten Liebe zu Margarethen ergriffen, und erhoffte, wenn sie ihn erst besser kennen lernte, so würde es ihm gelingen, ihren Widerwillen zu besiegen und sie für ihn zu interessiren.

Mittlerweile betrachtete er sich als ihren Freund, und versicherte sie, daß er, obschon er sich enthalten würde, ihr jemals mit seiner Leidenschaft lästig zu werden, dennoch die Hoffnung bewahre, dereinst weniger unglücklich zu sein. Er würde sie zärtlich lieben, bis er sie als die Gattin eines Andern sähe, oder den Namen

des glücklichen Nebenbuhlers erführe, der durch ihre Bevorzugung geehrt würde.

Hauptmann Hellman hatte im Ganzen genommen das größte Recht, seine Ansprüche auf die Hand Margarethens zu begründen. Jung, reich, von angenehmer Persönlichkeit, waren seine Sitten eben so untadelhaft, als seine Manieren fein und elegant. Er zeigte sich feurig und elegant genug, um die Eigenliebe einer Frau zu befriedigen, aber doch nicht in solchem Grade, daß er den Kopf verloren hätte, wenn er aus keinem durch den gesunden Menschenverstand gebilligten Grunde abgewiesen worden wäre.

Er war ein eben so aufmerksamer als liebevoller Sohn, und man sprach allgemein von ihm, wie von einem Manne, der geschaffen sei, Glück zu bereiten und zu genießen. Mit seinem Range und seinem Reichtume schien es unmöglich, daß er einen Korb bekäme, ausgenommen von Derjenigen, die dem angebeteten Bilde eines Grafen Adelsberg den ersten Platz in ihrem Herzen eingeräumt hatte.

Wir folgen jetzt dem Ideale ihres Denkens in die Wohnung seiner Ahnen.

Die Natur hatte diesen großen Mann nach ihren gigantischen Formen geschaffen, und Alle, welche ihn in seiner Kindheit kannten, sagten voraus, daß er geboren

sei, um hohe Berühmtheit und ein ganz besonderes Glück zu genießen.

Er war eben in den Genuß seines Vermögens eingetreten, als er sich mit einer Dame verlobte, deren Schönheit und geistige Vorzüge ihren Mangel an Reichthum vergessen ließen. Sie entschädigte für diesen Mangel noch fernerweit durch einen exemplarischen Wandel, einfache Geschmacksrichtungen und Liebe zur Zurückgezogenheit.

Die Verbindung dieser beiden Personen war beschlossen, der Tag der Vermählung bestimmt und der Graf auf seinen Landsitz abgereist, um alle Anstalten zum Empfange der Braut zu treffen. Ihre Trennung sollte daher sehr kurz sein, und die Braut überließ sich den Träumen eines vollständigen Glückes, welches eine unter den günstigsten Verhältnissen geschlossene Ehe in einer feurigen und ganz ihrem geliebten Gegenstande gewidmeten Phantasie hervorrufen konnte.

Von dieser Art war die Lage des Grafen Adelsberg, als er von der Angebeteten einen Brief erhielt, in welchem sie ihm meldete, daß ihre Hoffnung auf Glück vernichtet sei. Sie erklärte, daß ein gebieterischer Grund sie zwingt, ihm auf immer zu entsagen, und da sie ihn weder sehen noch sprechen hören dürfe, so appellire sie an seine Ehre, daß er sie vergeße und sich von

diesem Augenblicke an seines gegebenen Wortes entbunden betrachte.

Raum hatte der Graf diesen Brief gelesen, so eilte er nach der Wohnung, wo die Dame für den Augenblick wohnte; aber weder sie noch ihre Leute waren mehr hier anzutreffen, und sie hatten keine Spur zurückgelassen, aus welcher man hätte schließen können, was aus ihr geworden sei. Ihr Brief schien durch den bittersten Schmerz eingegeben zu sein; aber wer hatte diesen Schmerz verursacht? Ein furchtbares Geheimniß schien hier zu Grunde zu liegen.

Dieses so unerwartete und unerklärliche Ereigniß äußerte auf Graf Adelsbergs Gemüthsstimmung die verderblichste Wirkung. Niedergeschmettert durch diesen Schlag, versank er bald in dumpfes, schwermüthiges Brüten, zu welchem sich später Entrüstung und Zorn gesellten, was die Verzweiflung eines verrathenen liebenden Herzens vermehren mußte.

Unter den verschiedenen Vermuthungen, zu welchen dieser Vorfall Anlaß gab, tauchte auch das Gerücht auf, daß die Dame nebenbei ein anderes Verhältniß unterhalten, und daß ein gewisser sichtbar gewordener Umstand sie gezwungen habe, sich auf einige Zeit von der Welt zurückzuziehen.

Diese von der Bosheit und dem Neide erdennenen Geschichten äußerten keine Wirkung auf Graf

Abelsberg, der sie von selbst wieder fallen ließ. Einem Gedanken konnte er sich jedoch nicht erwehren: War jenes engelgleiche Antlitz bloß eine Maske, deren man sich bediente, um die Laster des Herzens zu verbergen? Hatte der Meineid nur einen Vorwand gesucht, um ihn zu verrathen und zu verlassen? Doch weg mit diesen Gedanken! Wenn die Furien sich in himmlische Wesen umwandeln, um die leichtgläubigen Sterblichen zu täuschen, was nützt diesen dann ihr Verstand und Urtheil?

Graf Abelsberg gehörte nicht zu jenen ruhigen und gelassenen Menschen, welche sich begnügen, die Arme geduldig über der Brust zu kreuzen, während sie von Schmerzen zerrissen wird.

Nachdem sein Glück einmal vernichtet war, betrachtete er sein Vaterland nur noch wie eine furchtbare Einöde. Die schwedischen Fahnen flatterten damals siegreich auf dem Boden Rußlands, und er konnte den Schmerz der Liebe im Schlachtgewühl vergessen.

Von dem innigen Wunsche geleitet, ein Leben zu opfern, welches in seinen Augen jeden Werth verloren, begab er sich zur Armee, während sein Abenteuer allen gesellschaftlichen Zirkeln Stockholms Stoff zur Unterhaltung gab.

Die Tapferkeit des Grafen Abelsberg verhalf ihm zu rascher Beförderung; doch wäre seine glänz-

zende Laufbahn beinahe gleich im Anfange unterbrochen worden.

Eines Abends, nachdem man in zahlreicher Gesellschaft soupiert und der Becher fleißig die Runde gemacht hatte, nannte ein Offizier den Namen der Mutter seiner Braut unter denen der galanten Frauen seiner Zeit.

Die Erinnerung an die innige Liebe zu einer Person, welche sich derselben, wenigstens dem Anscheine nach, unwürdig gemacht, veranlaßte den Grafen Adelsberg, den Ruf dieser Mutter zu vertheidigen. Es fielen hitzige Worte, und das Ende des Streites war eine Herausforderung. Da aber die Sache zur Kenntniß des Generals gekommen war, so legte er beiden Offizieren Arrest auf. Am andern Morgen früh ließ er Graf Adelsberg rufen, und sagte ihm in freundschaftlichem Vertrauen, daß er eine Sache vertheidigt habe, welche sich nicht vertheidigen lasse.

Der Graf erinnerte sich nun an das, was er vor seiner Abreise hatte erzählen hören, und seine Stimmung ward dadurch nur noch mehr verbittert. Die Treulose, welche ihn verlassen, hatte ganz gewiß die Grundsätze einer ehrlosen Mutter geerbt.

Adelsbergs edler Sinn erlag endlich, und in einem Feldlager, wo die Verehrung der weiblichen

Zugenden bekanntlich nicht zu Hause ist, vermochte nichts, die verderblichen Eindrücke zu zerstören, die er empfangen.

In Italien, wohin sich der Graf nach Beendigung des Feldzuges begab, hatte er ebenfalls keine Gelegenheit, von dem weiblichen Geschlechte etwas Anderes kennen zu lernen, als Untreue, Launenhaftigkeit und sittliche Verderbtheit.

So mit einer an Widerwillen grenzenden Abneigung gegen die weibliche Welt erfüllt, zeigte er sich auch sehr streng gegen sein eigenes Geschlecht, besonders nach der Idee, die er von seiner eigenen Ueberlegenheit über Andere gefaßt.

In der That hatte Graf Adelsberg auch einiges Recht, sich zu achten, denn er ward sowohl von der Regierung, der er diente, als von der Gesellschaft, die er besuchte, gebührend gewürdigt, seine Leiden aber hatten ihn zu einem jener in den höheren Ständen nicht seltenen Wesen gemacht, welchen trotz ihrer anscheinenden Sanftmuth und Leutseligkeit dennoch gänzlich das abgeht, was nöthig ist, um Liebe zu erwerben. Der Grund hiervon liegt ohne Zweifel in der stolzen Würde, welche solche Personen stets annehmen, wenn sie mit Andern in Berührung kommen.

Graf Adelsberg maß die menschliche Natur mit

dem Maßstabe der Vollkommenheit, und Der, welcher diesem nicht genügte, ward mit Gleichgiltigkeit, Mitleiden oder Verachtung betrachtet; indessen hielt ihn die Rücksicht, die er auf sich selbst nahm, ab, diese Ansichten offen zu bekennen. Er wollte groß sein, folglich war er ehrgeizig. Nachdem es ihm gelungen war, sich den Ruf zu erwerben, daß er der geistreichste und eleganteste Mann des Landes sei, trug er Sorge, nichts zu sagen und nichts zu thun, was seinen Anspruch auf diese Auszeichnung hätte vermindern können.

Obchon Aufrichtigkeit des Herzens und der Seele die Regel seines Verhaltens war, so war er doch nicht frei von jener kleinen Verstellung, welcher zufolge man einen Geschmack am einfachen und zurückgezogenen Leben affectirt, während man sich doch geneigt fühlt, zu glänzen und sich mit Pracht zu umgeben.

Die Schwierigkeit, die es ihm kostete, sich in dieser Hinsicht selbst zufrieden zu stellen, gab seinen großen Eigenschaften noch mehr Schwung, und er trachtete weniger nach Reichthümern, als nach Ruhm. Obchon er gleichgiltig gegen die Lobsprüche schien, die man an ihn richtete, so berührte doch nichts seine Ohren angenehmer, und eine geschickt angebrachte Schmeichelei von Seiten Jemandes, der ihm mißfiel, entwaffnete ihn immer. Er war dann von der Anhänglichkeit über-

zeugt, die man für seine Person zu haben vorgab. Sein Durst nach Auszeichnung war so unersättlich, daß derselbe oft seiner eigenen Achtung widerstreit, und die Sucht, überall der Erste zu sein, beherrschte ihn in so hohem Grade, daß er es, wie Cäsar, vorgezogen haben würde, lieber in einem armseligen Dorfe die erste Rolle zu spielen, als in einer großen Stadt unbemerkt dahinzuzuleben.

Da er seine Schwäche in diesem Punkte kannte, so war er in der Wahl seiner Verbindungen sehr bedachtsam; er schloß wenig Freundschaften und war gegen die Menschen viel zu mißtrauisch, als daß er einen Vertrauten hätte haben sollen.

Da er frühzeitig den Genüssen entriffen worden war, welche die Schroffheit seines Geistes gemildert haben würden, so war sein einziges Ziel im Leben, die Chimäre des Rufes zu suchen und sich ihren Besitz zu sichern.

Graf Adelsberg opferte in der Absicht, einen solchen Preis zu erringen, den größeren Theil seines Vermögens, um seine Freigebigkeit, seinen Patriotismus und die Liebe zu beweisen, die er zu großen Thaten hatte.

Wenn er durch diese Handlungsweise sich einige der Dankbarkeit fähige Herzen erworben hatte, so hatte

er dagegen den Neid und den Haß der Bosheit erregt, welche die Macht besaßen, ihm zu schaden.

Die Treulosigkeiten, welche er erfahren mußte, übten eine eigenthümliche Herrschaft über einen Geist, wie der seinige war, aus, der nicht begreifen konnte, daß Diejenigen, welche darnach trachten, sich populär zu machen, sich darauf gefaßt machen müßten, zuweisen aufgenommen zu werden.

Die Einkünfte seines Postens reichten noch lange nicht zu, um seine Ausgaben zu decken, und da es ihm eben so unmöglich schien, in seinen politischen oder wohlthätigen Absichten inne zu halten, so sah er für sich in der Zukunft keine andere Alternative, als Armut oder Abhängigkeit.

Der letztern konnte er sich nicht unterwerfen, denn sein Ruhm, seine Ehre und die Anhänglichkeit an sein Vaterland verwehrten ihm gleichzeitig, ein Werkzeug des Despotismus zu werden.

Graf Adelsberg ward es leichter als jedem andern vornehmen Manne seiner Klasse, sich mit der Mittelmäßigkeit zu begnügen, weil seine persönlichen Bedürfnisse gering waren. Einfach in seiner Kleidung, mäßig in seinen Geschmackseinrichtungen, war er eben so auch frei von der Manie thörigter Ausgaben.

Er hätte in jene Zeit gepaßt, wo, wie die Geschichte erzählt, die Menschen den nackten Tempel der

Armuth umringten, sich gleich Eremiten mit Wurzeln und Kräutern begnügten und aus einem Gefäß tranken, in welchem sich niemals Wein befunden hatte, während sie alle künstlichen Bedürfnisse anderer Menschen verlachten und Luxusgenüsse verachteten.

### Dreizehntes Kapitel.

Dies waren die Verhältnisse und die Charakterstimmung, unter welchen der Graf nach Schweden zurückkehrte.

Er war der Welt überdrüssig, obschon er für den Aufwand seiner Zeit und seines Vermögens durch einen reichlichen Tribut Dessen, was ihm das liebste war, bezahlt worden.

Er war der Macht und des Ansehens müde, nicht wegen seiner Abberufung, sondern weil die gestörte Ordnung seiner Finanzen es ihm wünschenswerth machte, von jenen für ihn lästigen Aemtern entfernt zu werden, da er nach der Großartigkeit seiner Ansichten und nach der Rechtschaffenheit seiner Grundsätze mehr als der Schutengel seines Vaterlandes handelte, denn als einer jener eigennützigen Administratoren, welche darauf bedacht

sind, nicht bloß den Nutzen des Staates, sondern noch mehr ihren eigenen zu suchen.

Seine Unzufriedenheit mit der Regierung verleitet ihn niemals, die Maßregeln derselben zu tadeln, noch sich darüber zu beklagen, daß man ihm nicht einen angenehmen und einträglichen Posten gab, um seine Dienste zu belohnen.

Im Gegentheile, er billigte die Pläne des Ministeriums im Allgemeinen, und indem er verschmähte, seine Bedürfnisse bekannt werden zu lassen, schlug er seine Dienste gleichzeitig viel zu hoch an, als daß er hätte glauben können, es sei möglich, dieselben durch eine Geldbelohnung zu bezahlen, und sein Groll hatte weiter keinen Grund, als weil nach seiner Ansicht in seinem Abberufungsschreiben von seinen Verdiensten weniger die Rede gewesen war, als er erwartet hatte.

Graf Adelsberg hatte schon während des Beginns seiner militairischen Laufbahn überzeugende Beweise von der Rechtschaffenheit und Biederkeit des Obersten Ehrenstern erhalten, und als man sich in der letzten Zeit erlaubt hatte, im Ritterhause mehrfachen Tadel über den Grafen auszusprechen, hatte der gute Oberst seine Zurückhaltung und seine natürliche Trägheit so weit überwunden, daß er nach Stockholm geeilt war, um alle seine Bekannten zu Gunsten seines Freundes zu stimmen zu suchen.

Allerdings war sein Beweggrund ehrenvoller, als seine Dienste wirklich nutzbringend; da der Graf aber ein zur Dankbarkeit geneigtetes Gemüth besaß, so ward immerhin seine Anhänglichkeit an den Obersten dadurch bedeutend vermehrt.

Die Langeweile und Mißstimmung, welche seine üble Gesundheit und die Unthätigkeit während seiner Reise in ihm erzeugt, wurden durch den Aufenthalt auf Schloß Ehrensten gänzlich zerstreut.

Hier sah er ganz andere Wesen, als die, mit welchen das Schicksal ihn anderwärts zusammengeführt. Hier war es nicht nöthig, fortwährend auf der Hut zu sein oder jedes Individuum der Gesellschaft zu studiren — hier war, wenn man sich wohl fühlen wollte, weiter nichts nöthig als liebenswürdig und nachsichtig zu erscheinen.

Hier trank Adelsberg in langen Zügen, nicht bloß den Nektar der Schmeichelei, sondern auch den süßen Trank der Bewunderung und der Liebe.

Man darf nämlich nicht glauben, daß ein Mann von dem durchdringenden Scharfsinne des Grafen über die verführerische Sprache der schönen großen Augen Margarethens lange hätte im Unklaren sein können, oder daß er sich durch eine für seine Eigenliebe so kostbare Eroberung nicht geschmeichelt gefühlt hätte.

Indessen machte ihn seine Eitelkeit doch nicht

unempfindlich gegen die Ehre. Er hätte gefürchtet, in der hohen Achtung zu verlieren, welche die Welt gegen ihn an den Tag legte, wenn er von dem günstigen Vorurtheile und der Unerfahrenheit einer jungen Erbin hätte Nutzen ziehen wollen, welche, indem sie ihm ihr Herz schenkte, in ihrer Wahl eben so beschränkt war als Eva in Bezug auf Adam gewesen.

Er erröthete bei dem Gedanken, auf diese Weise ein reizendes Mädchen zu verführen, um den Verlust seines Vermögens wieder gut zu machen, und fürchtete gleichzeitig, seine Ruhe der Obhut einer schönen Novize anzuvertrauen, deren außerordentliche Einfachheit und Schüchternheit in Koketterie und Dreistigkeit umschlagen konnte, sobald sie einmal die Welt kennen gelernt hatte.

Dieser letztere Grund bestärkte ihn in einer Handlungsweise, welche, wie man sieht, mehr das Resultat der Klugheit, als das einer zärtlichen und edelmüthigen Gesinnung war.

Indessen gefiel er sich in Margarethens Gesellschaft, und das Interesse, welches sie ihm einflößte, machte ihn glücklich, denn keine der seltenen und vorzwefflichen Eigenschaften seines Charakters blieb unbekannt, wenn Margarethe zugegen war. Sie hörte Alles, was darüber gesprochen ward, beweinte die Ge-

fahren, die er überstanden, und zeigte sich empfindlich gegen die Beleidigungen, die ihm angethan worden.

Dies war allerdings etwas sehr Schönes an einem weiblichen Wesen, welches nicht bloß auf den Ruhm des Gatten bedacht war, sondern ihn auch mit großen Reichthümern beglückte.

Ueerdies war dieses weibliche Wesen jung, gelehrt und sogar würdig, seinen hohen Ansprüchen an weibliche Schönheit zu genügen, und er glaubte in ihr einige Züge zu finden, welche ihn an die Person erinnerten, deren Andenken ihn immer noch quälte.

Diese vermeinte Ähnlichkeit betrübte ihn ein wenig; indessen, wenn er weiter darüber nachdachte, glaubte er zu sehen, daß sie nur in einem allgemeinen Ausdrücke der Manieren und einer lebhaften Empfindlichkeit lag; er gewöhnte sich allmählig daran und fühlte sich dadurch nur um so mehr beglückt.

Es waren ja nicht alle Männer ungerecht oder undankbar, warum sollten deshalb alle Frauen treulos, eigenvillig und boshaft sein.

Aus dieser angenehmen Träumerei ward Graf Adelsberg durch den Antrag erweckt, den Oberst Ehrenstein ihm machte, so wie durch die Mittheilung, die Frau von Sternfält, wenn auch indirect, ihm zugehen ließ, daß man allgemein Verdacht gegen ihn hege, er habe Absichten auf Margarethen.

Nun blieb er nicht mehr bei dem stehen, was ihm schmeicheln und seinen stillen Kummer beschwichtigen konnte, sondern er beschäftigte sich mit dem, was der Ruf und das Interesse der jungen Dame verlangte.

Er beschloß abzureisen, und die Rathschläge, welche er bei seinem Abschiede dem Obersten gab, trugen jenes Gepräge von Uneigennützigkeit, welches seine Handlungsweise zu begleiten pflegte.

Die Lobsprüche, in welchen er sich über die italienische Improvisatrice erging, hatten nur die Absicht, Margarethen zu veranlassen, ihn zu vergessen. Er wußte, daß, wenn man die Eitelkeit einer Dame durch die Lobsprüche verletzt, die man in ihrer Anwesenheit einer andern macht, man sie zur Gleichgiltigkeit gegen den Mann reizt, der sich einen solchen, wenn auch indirecten Vergleich zu erlauben wagt.

Die Gegenstände, welche sein Landstiz seinen Blicken darbot, erweckten die traurigsten Erinnerungen. —

Der letzte Besuch, den er hier gemacht, war an dem Tage des Empfangs jenes verhängnißvollen Briefes, welcher alle Wünsche und Hoffnungen seiner Seele vernichtet hatte. Er irrte da und dort hin, und betrachtete schmerzlich die Anpflanzungen, womit er sein Besitzthum zu einer Zeit verschönt, wo die schönste Zukunft sich ihm zu erschließen schien. Alle Sträucher, alle

Blumen, welche seine Geliebte gern hatte, waren auf der Stelle herbeigeschafft und hier gepflanzt worden, wo sie langsam wuchsen, während seine Träume von Liebeswonne und Eheglück so schnell zerrannen!

Was aber war aus ihr geworden, für welche Graf Adelsberg dieses irdische Paradies geschaffen! Er machte sich oft Vorwürfe darüber, daß er seinen strengen Be- griffen von Ehre gefolgt war und sich nicht nach ihrem Schicksale erkundigt hatte. Wenn sie nun, anstatt falsch und treulos, unschuldig, treu, unglücklich und seiner Hilfe bedürftig war! Lag vielleicht irgend ein Irrthum oder eine boshafte List von Seiten einer dritten Person zu Grunde? — Doch nein, ihr Brief sagte ihm ein ewi- ges Lebewohl.

Er kehrte in sein Zimmer zurück und betrachtete die Gemälde, welche ihre kunstgeübte Hand geschaffen, und die Geräthschaften, die nach ihren Zeichnungen ausgeführt worden. Den Strom der Gedanken aufzu- halten, ist zuweilen geradezu unmöglich. Graf Adels- berg versetzte sich gern in jene Augenblicke seiner Jugend zurück, während die Erfahrung ihn bewog, sich zu fra- gen, ob das, was sich heute darböte, nicht dem Helden zum Troste und dem Patrioten zur Belohnung seiner Arbeit dienen könnte?

Nein, dies war schlechterdings unmöglich. Die arme kleine Margarethe konnte allerdings für ein sehr

Liebenswürdiges Kind gelten, aber Die, welche sein Herz besessen, war mit einer so großen, so himmlischen Seele begabt! Und überdies, wie sollte er der schönen Erbin ein Gut anbieten, welches schon vor ihr eine andere genossen?

„Nein,“ sagte Graf Adelsberg bei sich selbst, „ich kann das Unglück ertragen, aber ich werde niemals den Muth haben, ein Feigling zu werden, und ich will die Hoffnung bewahren, daß sie mich vergessen wird.“

Ohne Zweifel meinte er es mit diesem Wunsche ganz aufrichtig, und dennoch, als er einige Tage darauf einen Brief von einem Correspondenten in Stockholm erhielt und darin las, daß man den Tag der Vermählung des jungen Hauptmanns Hellman mit der Freitin Margarethe Ehrensten festgesetzt zu sehen erwartete, konnte er sich doch nicht enthalten, auszurufen:

„Ach, Weib, Weib, wie schwach bist Du, und leicht zu verführen!“

Wenn Graf Adelsberg Grund gehabt hatte, sich durch diese Nachricht gekränkt zu fühlen, so erhielt er doch auch zugleich dadurch Gelegenheit, sich wieder in seiner eigenen Achtung zu befestigen und sich Glück zu wünschen, daß er der näheren Verbindung mit einem so wankelmüthigen Wesen entgangen war. Sein Gemüth empfand nur wenig Unruhe darüber, und bald hatte seine Kränkung den schärfften Stachel verloren.

Allem auf immer entsagend, was ihm wieder zu Reichthum verhelfen konnte, mochte nun das Mittel dazu darin bestehen, daß er die Opposition unterstützte, oder daß er den Ministern oder einer reichen Erbin der Hof machte, beschloß er, seine Verluste zu vergessen, seine Wünsche zu beschränken und sich mit dem Wenigen zu begnügen, was ihm noch übrig blieb.

Wahrscheinlich war Graf Adelsberg nicht der erste vornehme Herr, welcher, wenn er nach einer längeren Abwesenheit auf seine Güter zurückkehrt, entdeckt, daß sein Intendant dafür gesorgt hat, daß er viel Arbeit vorfinde.

Der Graf fand, daß seine Einnahmen und Ausgaben so in Verwirrung gerathen waren, daß er gar nicht mehr wußte, wie er mit seinen Pächtern stand und wie er Alles wieder in Ordnung bringen sollte. Er warf sich daher mit allem Eifer darauf, diese Ordnung sobald als möglich herbeizuführen, und es dauerte nicht lange, so machte er zwei angenehme Entdeckungen. Die erste war, daß seine Angelegenheiten nicht sowohl verzweifelt standen, als vielmehr bloß schlecht geleitet waren, und die zweite, daß er sich die Achtung und Anhänglichkeit Aller, die ihn kannten, erhalten hatte.

Nur zartfühlende Menschen sind fähig, das Wohlgefühl in seinem ganzen Umfange zu würdigen, welches man empfindet, wenn es einem gelungen ist, seine

Existenz von den Gütern oder den Launen eines Andern unabhängig zu machen. Dieser Umstand bewog auch Graf Adelsberg, die Beleidigungen der Liebe und des Schicksals zu übersehen, und mit der ganzen Würde eines Cincinnatus nahm er seine ländlichen Beschäftigungen wieder auf.

Indessen, obschon er sich stellte, als ob er den schmeichelhaften Hoffnungen entsagte, ließ er sich doch von der Erwartung hinhalten und träumte fortwährend ein Glück, welches die Welt ihm nach dem Maßstabe seiner weitaussehenden Wünsche nicht verschaffen konnte, und da er eine Möglichkeit sah, sein ideelles Glück noch zu genießen, so waren demzufolge seine gegenwärtigen Augenblicke nichts weniger als ruhig.

Diese Geistesrichtung hatte für den Grafen den Vortheil, daß sie ihn zur fortwährenden Uebung und Anstrengung seiner geistigen Fähigkeiten nöthigte.

Er entwarf Pläne zu einer Menge landwirthschaftlicher Culturen, und erwartete, als ein moderner Palämon betrachtet zu werden, der ein ländlich arkadisches Leben führte, ohne jedoch den geringsten Wunsch zu empfinden, darin einer Lavinia zu begegnen.

Diese Metamorphosen wurden indessen durch zwei Briefe unterbrochen, welche aus Stockholm eintrafen. Der erste war von Oberst Ehrensten und enthielt unter Andern folgende betrübende Mittheilung:

„Diese Reise, die ich bloß Dir zu Gefallen unternommen habe, fällt sehr schlecht aus. Nicht, als ob ich die Stadt ennuyanter fände, als ich sie schon kenne, und überdies habe ich hier einen Arzt gefunden, der mir ein vortreffliches Mittel gegen mein Asthma gegeben hat, und wenn man über mich lacht, so weiß ich mich schon zu revanchiren, sondern weil Margarethe nicht zufrieden zu sein scheint und weil sie so mager und blaß geworden ist, daß Du sie gar nicht wieder erkennen würdest. Die Aerzte sprechen davon, ihr die Luft ihrer Heimath zu verordnen, und wie ich glaube, thun sie dies immer nur in solchen Fällen, wo sie vergeblich alles Andere bereits versucht haben. Sie ist ein so gutes Mädchen, daß ich, wenn sie stirbt, auch nicht länger leben mag, denn dann wäre ich ganz allein, weil Frau von Sternfält sich vergangene Woche wieder verheirathet hat. Ich hätte niemals geglaubt, daß sie meinen alten Freund Jeremias so leicht vergessen würde; aber die Frauen, selbst die besten, sind seltsame Geschöpfe.“

Dieser Brief schloß mit vielen Schmähungen gegen das schöne Geschlecht und einigen düsteren Prophezeiungen, begleitet von dem Wunsche des Schreibers, ehe er stirbe, seinen Freund noch ein Mal wiederzusehen.

Der andere Brief war von dem Chef eines Ministeriums, welcher dem Grafen meldete, daß der König

ihn in sein Cabinet berufe und erbötig sei, ihm den  
Platz des ersten Ministers anzuweisen.

Graf Adelsberg glaubte, daß diese beiden Depeschen  
eine mündliche Antwort verlangten. Cincinnatus trat  
daher einstweilen in den Hintergrund, und Graf Adels-  
berg kam in seiner leichten Postchaise mit der Schnellig-  
keit eines Couriers in Stockholm an.

### Vierzehntes Kapitel.

Graf Ubelberg fand den Obersten unruhig und aufgeregt, aber nicht so krank, als er gefürchtet hatte.

Hieraus schloß er, daß auch die Schilderung von Margarethens Zustande sehr übertrieben gewesen sei. Er erkundigte sich sofort nach ihr.

„Wie ich gehört habe, lieber Ehrensten,“ sagte er, „wird in Deinem Hause bald Hochzeit sein. Die Liebe des Hauptmanns Hellman zu Deiner Nichte ist kein Geheimniß mehr, und wie man mir geschrieben, ist der Tag bereits festgesetzt.“

„Wer dieses Gerücht ausgesprengt hat,“ antwortete der Oberst, „gehört ohne Zweifel zu der berühmten Familie der Klatschgevätern. Allerdings liebt Hauptmann Hellman Margarethen, und er verhehlt es auch nicht, ob schon er recht wohl weiß, daß es ihr nicht mehr frei steht, über ihr Herz zu verfügen.“

„Nicht mehr frei steht!“ sagte der Graf, mit einer Geberde des Erstaunens.

„Es ist, wie ich sage,“ antwortete der Oberst, mit anscheinendem Phlegma; „ihr Herz gehört dem seltsamsten aller Menschen, der ihre Liebe nicht erwidert.“

„Ich halte es für unmöglich, daß Margarethe eine solche Wahl getroffen habe. Ich bitte Dich, lieber Freund, laß mich mit ihr sprechen.“

„Herzlich gern,“ sagte der Oberst, indem er die Klingel zog, „aber ich sage Dir im Voraus, daß sie ihren Bezauberer unter der Maske gesehen hat, die er angenommen, um sich verhaßt zu machen, daß aber dennoch Nichts auf der Welt ihn aus ihren Gedanken verbannen wird.“

„Ich verstehe Dich,“ antwortete der Graf, „und ich kann mich durch das, was in Deinen Worten liegt, nur unendlich geschmeichelt fühlen. Ich werde daher mit aller Offenheit darauf antworten, die ich Dir schuldig bin. Wisse, mein Freund, daß, wenn Margarethe mich immer noch eines solchen Vorzuges für würdig hält, ich sie versichern werde, daß mein Herz von Dankbarkeit und Liebe eben so erfüllt ist, als von Ehre und Rechtschaffenheit. Doch ich höre sie kommen. Ich will ihr Zartgefühl nicht dadurch beleidigen, daß ich ihr sofort meinen Antrag mache. Sage ihr, daß ich heute

Abend die Ehre haben werde, ihr meine Huldigungen darzubringen.“

„Beim Himmel, die Sache wird sich machen,“ sagte der Oberst mit triumphirender Miene, „und Du kannst nun nicht wieder zurück, lieber Graf, denn der Feind ist vor den Thoren. Es bleibt Dir kein anderer Ausweg übrig, als Dich in dieses Fort zu werfen, während ich für Dich parlamentiren werde.“

Graf Adelsberg hatte kaum Zeit, sich in ein kleines Nebengewach zurückzuziehen, als Margarethe eintrat und ihren Onkel fragte, warum er so stark geklingelt habe, und ob er sich unwohl fühle.

„Allerdings befinde ich mich nicht recht wohl, und Du wirst mich noch durch die Angst, die Du mir machst, unter die Erde bringen,“ sagte er mit verstellter Miene, während seine innerlich heitere Stimmung die Schroffheit seiner Züge milderte. „Beim Jupiter, ich werde Dich auf der Stelle verheirathen, denn ich werde so von Candidaten gepeinigt, daß ich ordentlich den Kopf darüber verliere.“

„Aber lieber Onkel,“ entgegnete Margarethe lächelnd, „Du weißt ja, welche Antwort ich dem Hauptmann Hellman gegeben habe, und —“

„Ach, was da, glaubst Du denn, daß die Sache sich so schnell mache? So eben habe ich mit einem

Herrn gesprochen, welcher durchaus wissen will, wer Derjenige ist, dem Du den Vorzug gegeben hast?“

„Aber mit welchem Rechte erlaubt er sich eine solche Frage?“

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß man das Geheimniß errathen hat. Der Herr, welcher eben von hier fort ging, behauptet, Du thätest sehr Unrecht daran, Dich an Graf Adelsberg zu hängen, denn derselbe sei viel zu alt für Dich, stolz und hochmüthig, arm und ein Sonderling. Er fügte hinzu, daß Du mit ihm nur höchst unglücklich sein würdest.“

„Wie kommt es aber, lieber Onkel,“ rief Margarethe und ward feuerroth, „daß Du solche Reden hast anhören können, ohne Deinen Leuten Befehl zu geben, den Impertinenten zur Thür hinaus zu führen?“

„Nur sachte, liebe Margarethe, wie Du Dich doch gleich ereifern kannst! Und wenn nun dieser Impertinente kein Anderer wäre, als der, welcher gewohnt ist, von sich selbst übel zu sprechen?“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ha, ha, ha! ich weiß recht wohl, was ich sagen will. Unser Kriegsheld ist in Stockholm. Ja, und dies ist der Besuch, den ich so eben erhalten.“

„Ah, ohne Zweifel ist er gekommen, um mit Dir zu Gunsten des Hauptmanns Hellman, seines Freundes, zu sprechen.“

„Und wenn dies der Fall wäre, so hoffe ich, daß Du ihn nicht zurückweisen würdest.“

Margarethe wußte nicht, was sie denken sollte, und als sie traurig ihre Blicke seitwärts richtete, gewahrte sie den Grafen, der, da er es nicht über sich gewinnen konnte, sie so quälen zu sehen, stolz auf sein Glück herantrat, dabei aber dennoch mit jenem Anschein von Zweifel, der eine weniger schüchterne Person als Margarethen dreist gemacht haben würde. Sie war verworren in der Gegenwart des Mannes, ohne welchen ihr die Welt nur eine traurige Einöde zu sein schien. Graf Adelsberg beeilte sich, sie zu beruhigen.

„Ich bin hier,“ sagte er, „um die Sache der Liebe zu führen, aber nicht zu Gunsten eines Andern. Auf die Zustimmung Ihres Vormundes gestützt, wage ich Sie zu bitten, der glänzenden Aussicht, welche sich Ihnen bietet, zu entsagen, um das Herz des Mannes anzunehmen, dessen Hauptverdienst darin besteht, daß er Ihre Güte zu würdigen weiß, und daß er Ihnen ganz und ungeheilt die Existenz widmet, welche erst durch Ihre Großmuth würdig gemacht wird, ein Glück genannt zu werden.“

Margarethe zitterte, weinte und lehnte ihr reizendes Haupt auf die Schulter ihres Onkels. Sie wollte eine Bewegung verbergen, welche ihre Anstrengungen nur um so sichtbarer machten.

„Nimm sie, Abelsberg, und ich werde Dir später danken, daß Du mich von einer so großen Qual befreit hast. Ehrlich gesprochen, wenn Du wüßtest, wie viel Mühe es kostet, diese Mädchen zu hüten, so würdest Du Dich gewiß nicht damit befassen.“

Graf Abelsberg drückte zärtlich Margarethens Hand, indem er sie versicherte, daß er die Vortrefflichkeit ihres Charakters so wohl kenne, daß er glaube, in ihr ein unschätzbares Kleinod zu erhalten.

„Ja, auf diese Idee hat sie mich auch oft gebracht,“ sagte der Oberst, indem er seine Richte an sein Herz drückte. Dann verfiel er auf einmal wieder in seinen schroffen Ton und setzte hinzu:

„Wohlan, Margarethe, Du wirst nicht die Heuchlerin spielen, wie andere Mädchen thun, und etwa sagen, daß Du diesen Mann verabscheuest.“

Graf Abelsberg machte den Scherzen des Obersten ein Ende, indem er sagte:

„Ich werde von dem Rechte, welches Du mir so eben gegeben, Gebrauch machen, um Dir zu sagen, daß Du Margarethen nach ihrem eigenen Antriebe handeln lassen sollst. Ich will nur ihr mein Glück zu verdanken haben. Ich lade mich ein, den heutigen Abend bei Euch zuzubringen, und bis dahin wirst Du die Güte haben, Dich mit weiter nichts zu beschäftigen, als Deine an-

betungswürdige Nichte in der Gesinnung zu erhalten, welche sie so eben für mich an den Tag gelegt.“

Der Oberst bemerkte, als er ihn fortgehen sah, es sei dies der außerordentlichste Mensch, den es auf der Welt gebe. Margarethe gab ihm mit den Augen das Geleite, und sagte bei sich selbst, daß, selbst wenn dies eine erste Unterredung gewesen wäre, seine zarten Manieren ihr die innigste Zuneigung eingeffloßt haben würden.

„Also,“ dachte der Graf, „so bin ich abermals im Begriff, die Schwelle des ehelichen Lebens zu überschreiten! Schon einmal habe ich diesen Tag unter den günstigsten Vorbedeutungen sich verkünden sehen. Die Zeit, welche mein Haar ergrauen lassen und meinen Zügen eine Schrofheit gegeben hat, die allerdings wenig für das Blüthenalter der Liebe geeignet ist, hätte mir auch Lehren der Klugheit und Weisheit geben sollen. Nun stehe ich wieder am Vorabende eines neuen Lebens. Ich muß an eine Familienadministration, an Sorgen und Gefälligkeiten denken, um das Gute zu vergelten, welches man mir erzeigt. Meine Gattin muß in mir einen Mann finden, der sie in einer Lage erhält, die nicht immer nach meinem Geschmack sein wird. Aber Margarethe ist gelehrig, und ihre Zärtlichkeit wird sie bewegen können, die Zurückgezogenheit, welche ich liebe, einem Palaste vorzuziehen.“

Der Graf ließ hierauf noch einmal Alles an sich

vorübergehen, was seine erste Liebe ihm versprochen, und erwachte erst aus seinen Betrachtungen, als er auf dem königlichen Schlosse ankam, wo er eine lange Unterredung mit dem Könige und den Ministern hatte, nach welcher er den Posten, der ihm angetragen worden, annahm.

Nachdem er auf diese Weise lange Jahre in Quälen und Kümernissen zugebracht, vereinigten sich Liebe, Glück und Ehrgeiz, um ihn mit ihren unerwarteten Gunstbezeugungen zu überhäufen.

Margarethe empfing die unzähligen Glückwünsche ihres Onkels, der ihr Loos ein glückseliges pries, daß sie die Gattin eines großen Mannes werden sollte, aber nicht ohne ihr Vorwürfe über die Art und Weise zu machen, auf welche sie dieses Glück aufgenommen hatte.

Er ließ sie hierauf sich entfernen, und sie begab sich auf ihr Zimmer, wo das, was so eben stattgefunden, ihr ein Traum zu sein schien, dessen glückliche Wirklichkeit sie sich nur mit Mühe vorzustellen vermochte.

„Dies ist,“ sagte sie, „die glücklichste Stunde meines Lebens; aber habe ich auch vollen Grund, auf eine glückliche Zukunft zu hoffen? Warum weine ich, warum diese Niedergeschlagenheit? Ist die Liebe ein demüthigendes Gefühl für die Bescheidenheit des weiblichen Herzens, und kann es sich nicht derselben

rühmen, wenn sie durch das Verdienst des Gegenstandes geadelt wird, der sie einflößt? Ich habe meine Liebe nicht einem Wesen gewidmet, welches derselben unwürdig wäre; ich brauche daher nicht zu fürchten, mich der Eitelkeit geopfert zu haben, um später ein Gegenstand des Spottes zu werden. Graf Adelsberg ist nicht fähig, eine edelmüthige Leidenschaft zu missbrauchen, um daraus ein Spielzeug für seine Eigenliebe zu machen. Er wird den Frieden und die Ehre der Person achten, welche sich von selbst unter seinen Schutze gestellt hat, ohne einen andern Wunsch als den, ihn glücklich zu machen und durch seine Rathschläge geleitet zu werden. Welch ein Vortheil für eine von Gefahren des Reichthums umlagerte Waise, einen solchen Schützer, einen solchen Führer zu haben! Der Kummer wird mir niemals nahen können, so lange ich durch dieses Urbild der Weisheit und Güte geschützt bin. Wie beneidenswerth ist mein Schicksal! Eine glänzende Existenz, Ueberfluß und Reichthum, und die Gesellschaft eines Mannes, der meinen Geist bilden und meine Handlungsweise leiten wird, sollen also mein Theil sein! Eliche darum nutzlos, Zurückhaltung, die nicht für das Anstandsgefühl gelten kann, welches dem Weibe geziemt. Ich will so vielen anderen Fehlern, die ich habe, nicht noch den Mangel der Offenheit beigesellen. Graf Adelsberg soll wissen, wie sehr er mein Herz interessirt,

und indem ich meine Schwäche seinen Zurechtweisungen unterwerfe, wird er sehen, daß mein höchster Ehrgeiz darin beruht, ihn mir zum Muster zu nehmen.“

Margarethe verbrachte den Tag mit Erbauung von allerlei Lustschlössern in Bezug auf ihr häusliches Glück, wobei sie sich zugleich fest vornahm, vor ihrem edeln Geliebten freier und ungezwungener zu erscheinen.

Aber ihr Entschluß war mit einem Male wieder dahin, als der Graf kam und sich mit mehr Ceremonie, als nach der Sachlage erforderlich war, entschuldigte, sich für den Abend anzumelden, ohne vorher gefragt zu haben, ob sie nicht bereits irgend eine Einladung angenommen habe.

Konnte sie ihm sagen, mit welchem Vergnügen sie ihn empfing, während er ihr bewies, wie groß die Herrschaft war, welche Brauch und Sitte über ihn ausübten?

Sie antwortete blos, daß sie durchaus durch nichts gebunden sei. Graf Abelsberg lobte sie wegen ihrer Häuslichkeit, fügte aber zugleich hinzu, daß unsere persönlichen Neigungen sehr oft den unumgänglichen Pflichten weichen müssen, die wir gegen die Gesellschaft haben.

Er sprach hierauf von den Verabredungen, die er so eben mit den Ministern getroffen, und von der

Nothwendigkeit, in die er sich versezt gesehen, seine Vergnügungen mit seinem Patriotismus in Einklang zu bringen. Seine Pflicht, sagte er, verlange, dem Vertrauen zu entsprechen, womit sein Monarch ihn auf's Neue beehrte.

Er schilderte hierauf die Genugthuung, von welcher das Gelingen umfassender Pläne und Projecte begleitet ist, mit so glänzenden Farben, daß Margarethe wohl sah, wie ihre ländlichen Träume von friedlichen Genüssen keine Wirklichkeit haben, und daß die stolze Bildsäule des Ehrgeizes an ihrer Statt emporsteigen würde.

Ob schon aber der liebenswürdige Begleiter, mit welchem sie in den Gebüsch und Wiesen von Schloß Ehrensten gelustwandelt, wieder ein Held geworden war, mit welchem sie auf das Piedestal des Ruhmes steigen wollte, war sie dennoch fortwährend mit ihrem Schicksale zufrieden, und glaubte mit der ganzen Beweglichkeit der Jugend, daß Agrippina, welche den Ruhm eines Germanicus theilte, eben so glücklich sei, als eine arkadische Schäferin, welche dem Flötenspieler ihres Geliebten zuhört.

Nachdem Graf Adelsberg Margarethen auf diese Weise zu verstehen gegeben, wie sie nicht hoffen dürfe, daß ein hochgestellter Mann sich fortwährend mit seiner Frau beschäftigen, oder sich von ihren Launen oder Be-

fürchtungen leiten lassen werde, erzählte er ihr kurz seine Lebensgeschichte.

Er gestand, daß sein Herz in seiner Jugend eben so unheilbar als tiefe Wunde erhalten, und sagte, er hoffe, daß dieses Geständniß ihm in ihrer guten Meinung nichts schaden werde.

Er fügte hinzu, dies sei es eben gewesen, was seinen Charakter geändert und seine sonst heitere Laune verdorben, indem es ihn mißtrauisch und oft ungerrecht gemacht habe. Er wiederholte Alles, was wir bereits erzählt haben, und seine Erzählung warf ein so häßliches Licht auf die Treulosigkeit der Dame, die er geliebt, daß Margarethe erröthete, indem sie daran dachte, daß sie einmal vermuthet hatte, diese Dame sei ihre Tante Christina.

Der Graf kam hierauf auf seine finanziellen Zustände zu sprechen und gab zu, daß ein Titel eine mißliche Sache für einen Mann sei, der nur die Mittel besaß, nothwendig den Haushalt eines einfachen Edelmannes zu beschaffen. Er sprach von den Einkünften, welche mit dem Posten verbunden waren, mit welchem er so eben bekleidet worden, wie ein Mann, welcher fühlt, daß diese Einkünfte für seine außerordentlichen Ausgaben nicht hinreichend sind, und der sie nur als eine Zugabe zu seinem Range betrachtet, aber nicht wie einen Fond zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse.

Graf Adelsberg war entschlossen, nicht eine Stunde länger in seinem Amte zu bleiben, nachdem ihm sein Gewissen und seine Ehre befohlen haben würden, seine Entlassung zu nehmen.

Er sagte Margarethen, er könne nicht wagen, ihr die zärtliche Sorgfalt und die eifrige Aufmerksamkeit zu versprechen, welche ein weniger beschäftigter Mann als er ihren Verdiensten erweisen würde. Würde sie sich wohl begnügen, von ihm als die Gottheit betrachtet zu werden, an welche er seine theuersten Wünsche richten würde? als die Gefährtin seines Ruhms und seiner Erfolge, und als die zärtliche Freundin, bei der er Trost suchen würde, wenn Neid, Verleumdung oder Unglück ihn verfolgten? Würde sie sich wohl Glück wünschen, den Vortheilen entsagt zu haben, auf welche ihr Reichthum und ihre Jugend ihr ein Recht gaben, Anspruch zu machen, um sich zu bemühen, ihm die Langerweile zu vertreiben, seine üble Laune zu besänftigen und seine Gesundheit zu überwachen?

Alles Dies beunruhigte ihn, und obschon er sich zu überreden suchte, daß die reizende Margarethe die Rückkehr dieser Uebel verhüten würde, so kannte er doch seine eigene Schwäche und mußte sie im Voraus darauf aufmerksam machen, daß selbst eine Sanftmuth und Zärtlichkeit wie die ihrige nicht im Stande seien, um gänzlich jene grausamen Feinde zu vernichten,

welchen die Natur unglücklicherweise seine Individualität unterworfen hatte.

Wenn einige Theile dieses Gemäldes dem dunkeln Schatten eines Gemäldes von Rembrandt gleichen, so trugen wieder andere den himmlischen Ausdruck eines Carlo Dolce, und wie vielen Dank ist man der Aufrichtigkeit des Malers schuldig, welchem mehr daran zu liegen scheint, seine Fehler als seine guten Eigenschaften hervorzuheben.

Margarethe besaß nicht Weltkenntniß genug, um zu wissen, daß, wenn das glänzende Meteor eines ausgezeichneten Genies Alle, die es sehen, blendet, doch die heitere und milde Flamme des Genusses und der frohen Laune weit geeigneter ist, eine Gesellschaft zu erfreuen und heiter zu stimmen.

Ihre ganze Festigkeit zusammenfassend, antwortete sie Graf Adelsberg, daß ein offener, unverstellter Charakter, dessen Unabhängigkeit keine niedrige Fügsamkeit gestatte, immer der Gegenstand ihrer innigsten Verehrung gewesen sey; daß die Bekanntschaft, die sie mit seiner Persönlichkeit erlangt, nur dazu diene, sie in dieser Vorliebe zu bestärken, und daß er die Schüchternheit und Schwermuth, die sie bis jetzt gezeigt, nur der Furcht zuschreiben müsse, nicht ihrer Liebe würdig beurtheilt zu werden.

„Deshalb kann ich Ihnen auch nichts verbergen,

„lieber Adelsberg,“ sagte sie. „Ich bitte Sie daher, nicht zu glauben, daß, weil Ihnen der Sieg über mein Herz so leicht geworden ist, ich einen leichtsinnigen oder leicht gefangen zu nehmenden Charakter besitze. Sie werden sehen, daß ich eben so beständig und aufrichtig bin, als ich Ihnen eifrig geschienen haben muß, Ihre Achtung zu erwerben. Wenigstens fürchten Sie keinen Nebenbuhler, so lange Sie mich nicht einen Mann kennen gelehrt haben, der eben so edel, eben so uneigennützig, mit eben so vielen schönen Eigenschaften und besonders mit jener Großmuth, mit jenem Edelsinn begabt ist, die Sie abhielt, das Entgegenkommen eines Herzens zu benutzen, von welchem Sie ohne Zweifel schon längst errathen hatten, daß es nur Ihnen angehörte.“

Der Kummer, den Graf Adelsberg durch die Unbeständigkeit eines weiblichen Herzens erfahren, betrog Margarethen, in ihrer Erklärung ganz offen zu sein, und die warme und innige Antwort des Grafen verhinderte sie, zu bereuen, daß sie so weit gegangen war.

„Erlauben Sie mir, Margarethe,“ sagte er, „auf ein Verhältniß zurück zu kommen, welches sich auf mehr als einen Tag gründet, um denjenigen festzusetzen, wo ich in den völligen Besiz eines so großen Schazes gelangen soll. Ich bin von jeher gewohnt

gewesen, wichtige Angelegenheiten zu beschleunigen, und ich wünsche daher, alle Anstalten mit möglichster Schnelligkeit zu betreiben. Was die Artikel des Ehecontractes betrifft, so werden dieselben ohne Mühe zu entwerten sein.“

Margarethe war mit dieser Bemerkung des Grafen in allen Punkten einverstanden.

### Fünfzehntes Kapitel

Eine der glücklichen Folgen dieser Unterredung war, daß Margarethe glaubte, es stehe ihr nun frei, ihr Herz ihrer Tante zu öffnen, der sie noch nichts mitgetheilt hatte, weil sie noch nicht an die Möglichkeit des Ereignisses geglaubt.

Sie setzte sich daher an ihren Secretair und schrieb der Tante Christina, sie möge ihr Glück zu ihrer bevorstehenden Vermählung mit einem Manne von höherem Range, als der ihre, wünschen, einem Manne, der überdies auch in Folge seiner ebenso achtungswerthen als gewinnenden Eigenschaften, überhaupt allen andern Männern vorzuziehen sei.

„Kannst Du glauben,“ schrieb sie, „daß Deine kleine Nürin von Nichte, ohne einen Schatten von Verdienst, ohne glänzendes Talent und bloß durch die Gunst des

Geschickes ausgezeichnet, zum Führer ihrer Zukunft einen Mann erobert hat, über welchen Geiz oder Eitelkeit niemals eine Herrschaft ausgeübt haben, der die schönen Frauen der ganzen Erde gesehen hat, ohne sich durch ihre Reize blenden zu lassen, und welcher in einem einfachen, offenen Mädchen eine Gattin zu finden glaubt, welche würdig ist, seine Verdienste zu theilen!

„Ja, meine theure Tante, dies war der Gegenstand, auf den, wie ich Dir schrieb, meine Neigungen gerichtet waren. Er hat mein Gefühl für ihn anerkannt, aber auf eine eben so gemessene als ehrenvolle Weise, und ich bin viel zufriedener mit mir, seitdem ich offen gestanden, daß ich diesem vortrefflichen Manne den Vorzug gebe. Seine Achtung hat mir in meinen Augen eine Wichtigkeit gegeben, die ich früher noch nie gekannt habe.

„Wenn Du bereits in der Gesellschaft von dem Gegenstande meiner Neigung hast sprechen hören, so wird ihn Dich das, was ich von ihm sage, erkennen lassen; für den entgegengesetzten Fall füge ich hinzu, daß mein künftiger Gatte, in welchem der Inbegriff alles Guten enthalten ist, Niemand anders ist als der Graf Adelsberg, und daß mein Onkel meine Wahl mit einem Enthusiasmus billigt, der dem meinem fast gleich kommt.

„Aber glaube nicht, liebe Tante, daß dieses innige

Gefühl jene erste Zärtlichkeit absorbire, welche Deine Güte meinem Herzen eingeprägt hat und zwar in Erinnerungen, die niemals verlöschen können. Ich werde in meinen Ehecontract die ausdrückliche Bedingung aufnehmen lassen, daß ich alle Jahre einige Wochen in Madang zubringe, wenn nämlich die Bitten meines künftigen Gatten im Vereine mit den meinen Dich nicht bewegen können, Deiner Einsamkeit zu entsagen, um bei uns in Stockholm zu wohnen, wo die Pflichten meines Gatten als Mitglied des Staatsrathes uns nöthigen werden, unsern wesentlichen Aufenthalt zu nehmen.

„Du wirst Dich meinem Wunsche nicht entziehen können, dafern Du Dich nicht von einem Fürsprecher heimgesucht sehen willst, welcher die Handlungsweise der Cabinette bestimmt, der die Staatsmänner zur Weisheit, und den Soldaten zum Siege führt.

„Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß, wenn Du hartnäckig dabei bleibst, Deine Tugenden der Welt zu verbergen, Deine Hartnäckigkeit nicht stärker sein wird, als mein Entschluß, Dich in Madang aufzusuchen, um fortwährend bei der zu leben, welche stets einen ersten Platz eingenommen hat in der Liebe und Zuneigung ihrer dankbaren

„Margarethe Ehrensten.“

Es wird hier der geeignete Ort sein, noch einige andere Briefe mitzutheilen, die zu derselben Zeit gewechselt wurden.

An Fräulein Margarethe Freiin von Ehrenstein.

„Gnädiges Fräulein!

„Eben so wie meine Anhänglichkeit für Sie zu innig war, als daß ich hätte versuchen sollen, sie zu überwinden, so lange ich noch einige Hoffnung hatte, daß meine Ausdauer Sie endlich mir geneigt machen würde, eben so ist sie auch zu uneigennützig, als daß sie Ihre Großmuth beleidigen sollte, sobald es mir nicht mehr erlaubt ist, diese Anhänglichkeit zu hegen. Graf Adelsberg hat mich so eben von der Vergeblichkeit meiner Ansprüche überzeugt, indem er mir mittheilte, daß seine Liebe zu Ihnen älter ist als die meine, und ich fühle, daß er ganz geschaffen ist, um diese Bevorzugung zu verdienen. Ich entsage hiermit meinen Gelübden, gnädiges Fräulein, und der Schmerz, den ich empfinde, indem ich das verliere, was so lange der erste Wunsch meines Herzens war, wird durch die Gewißheit gemildert, daß die von Ihnen getroffene Wahl Sie vollkommen glücklich machen wird. Sie haben Gelegenheit gehabt, die Verdienste dieses Mannes kennen zu lernen, und Sie besitzen Urtheil genug, um zu entscheiden,

welcher Charakter am besten dem Ihrigen entsprechen und welche Tugenden im besten Einklange mit Ihren Tugenden stehen würden.

„Meine Glückwünsche sind aber nicht weniger aufrichtig, weil ich weiß, daß mein Nebenbuhler glücklicher ist, als ich. Ich rühme mich, die Freundschaft des Grafen Adelsberg zu besitzen, und meine Mutter vereint ihre Bitten mit den meinen, um mir meinen Platz in Ihrer Achtung zu bewahren. Als Gattin meines Freundes werden auch Sie stets ein Recht auf die Dienste und die Achtung haben, die ich Ihnen ununterbrochen weise.

„Ihr

„gehorsamster Diener

„Gustav Hellman,

„f. Hauptmann.“

Es ist eine bekannte Sache, daß bei jener Krankheit der Seeleute, welche man das hitzige Fieber (calentura) nennt, ihr lebhafter Wunsch, die Wiesen und die kühlen Schatten zu sehen, welche sie für geeignet halten, ihr Uebel zu lindern, sich ihres Geistes so sehr bemächtigt, daß sie Alles, was sie umgiebt, in diese ersehnten Gegenstände verwandeln.

So sah auch Margarethe in dem ehrerbietigen

Abschiedsgrüße des wackern Hellman weiter nichts als die Lobsprüche ihres Adelsberg.

„Wie eifrig,“ sagte sie, „ist er darauf bedacht, die Rücksicht zu zeigen, welche er mir schuldig zu sein glaubt! Jenes ältere Verhältniß, von welchem Hellman spricht, gründet der Graf auf unsere Bekanntschaft auf Schloß Ehrensten. Er schont auf diese Weise mein Zartgefühl. O nein, mit einem solchen Manne kann ich niemals unglücklich sein. Es ist mir, als wäre ich mit Einem Male in ein Paradies versetzt — ich lebe nicht mehr in jener bizarren Welt, in dem Labyrinth, in welchem sich die Tugend verirrt. Gott, wenn Alles dies ein Traum wäre, der in Nichts zerflösse! Ja, ich bin zu glücklich!“

Wenige Tage (während welcher die Hochzeitsanstalten mit Eifer und Schnelligkeit betrieben wurden) vergingen und es lief ein Brief von Madang ein. Es ist für unsere Geschichte wichtig, denselben mitzutheilen:

„Mögen alle Segnungen des Himmels auf das geheiligte Bündniß sich herabsenken, welches meine geliebte Margarethe zu schließen im Begriffe steht. Ich würde auch ihren Enthusiasmus theilen, wenn ich nicht wüßte, daß ein romantisches Gefühl sehr oft die Quelle der bittersten Schmerzen ist.“

Es fällt mir nicht ein, dadurch das Glück meiner theuern Nichte beeinträchtigen zu wollen, sondern ich will ihr bloß alle Gefahren jenes beweglichen Zustandes von Glück vorführen, um sie vor widerwärtigen Ereignissen zu warnen. Ich habe den Grafen Adelsberg früher gekannt und ich billige von ganzem Herzen Deine Verbindung mit ihm, eben so wie ich auch die Gerechtigkeit der Lobsprüche anerkenne, die Du ihm ertheilst. Oberst Ehrensten erfüllt seine Aufgabe als Vormund vollkommen, indem er Dich einem Gatten anvertrauet, der Deiner Zärtlichkeit so würdig ist. — — —

Ich fahre nach kurzer Unterbrechung weiter fort an diesem Briefe. Ein heftiger Unfall jenes Uebels, über welches Du mich so oft hast klagen hören, zwang mich, die Feder niederzulegen. Ich werde mich bemühen, sie wieder aufzunehmen, nachdem ich die dazu nöthige Ruhe wiedergewonnen haben werde. — — —

Ich bitte Dich, liebe Margarethe, genau zu beachten, was ich Dir vorschreiben werde. Denke nicht daran, mich dieses Jahr in Madang zu besuchen, und eben so wenig nenne meinen Namen vor Graf Adelsberg eher, als bis die Zeit Dich seinen Charakter ganz genau kennen gelehrt haben wird. Die weisesten und besten Menschen sind nicht frei von Irrthümern, und meine langjährige Weltkenntniß hat mich gelehrt, daß die zärtlichsten Gatten oft weit entfernt sind, ihren

Frauen eine enge Freundschaft oder Vertraulichkeit mit Personen ihres Geschlechts zu gestatten.

„Abgesehen hiervon habe ich ganz besondere Gründe zu glauben, daß Graf Adelsberg ebenfalls das ungerechte Vorurtheil hegt, welches man gegen mich gefaßt hat. Deshalb könnte er weniger günstig von Dir denken, wenn er wüßte, welches Band uns an einander fesselt. Ich verlange von Dir nicht, daß Du Deine Zärtlichkeit für mich überwinden sollst, denn sie ist der Trost meines Lebens und ich weiß, daß unsere Freundschaft in unseren Herzen zu tief gewurzelt ist, als daß ich glauben könnte, es würde mir irgend etwas dieselbe entreißen. Es ist möglich, daß die Folgezeit wieder so günstig für uns wird, daß wir uns abermals öffentliche Beweise unserer Freundschaft geben können.

„Wenn Du die vollkommene Gewißheit haben wirst, daß Graf Adelsberg sich Deinen freundschaftlichen Gesinnungen nicht widersezt, wenn er sich von dem innern Werthe meines geliebten Zöglings überzeugen haben wird und wenn Eure Liebe zu einander auf einer unzerstörbaren Grundlage ruhet, dann wird es Zeit sein, mich als Deine Freundin zu nennen.

„Bis dahin kann Margarethe stets rechnen auf ihre treue

„Christina Lagercron.“

Dieser Brief störte ein wenig die thätige Phantasie der liebenden Braut; nicht als ob sie dadurch ihrem Paradiese entrispen worden wäre, sondern sie ward dadurch bloß gleichsam auf eine Anhöhe geführt, von welcher sie eine Aussicht auf die Missethaten und Drangsale des Lebens hatte, von welchen das Leben erfüllt ist.

Graf Adelsberg, ihr vollkommener, tugendhafter, angebeteter Bräutigam, sollte ein Vorurtheil gegen ihre vortreffliche Tante gefaßt haben! Die zwei theuersten und besten Wesen sollten so gewissermaßen auf der Hut vor einander sein! Das war doch wohl außerordentlich. Aber abgesehen von der Gewißheit, daß diese Feindschaft ihrem Glücke Schaden würde, mußte es auch aus andern Gründen nothwendig ihre Aufgabe sein, die beiden Feinde mit einander auszusöhnen. Wenigstens verlangte die Gerechtigkeit, die sie ihrem Gatten schuldig war, und ihre Anhänglichkeit an seine Person, die Ideen ihrer Tante zu bekämpfen, denn sie konnte nicht glauben, daß er ihr so feindselig gesinnt wäre, daß er aufhören könne, seine Gattin zu lieben, weil sie durch Fräulein Christina Lagercron erzogen worden.

Sie schrieb das, was diese in ihrem Briefe sagte, fast einzig und allein einer Anwendung von düsterer Stimmung zu, welche durch ihre körperlichen Leiden herbeigeführt worden. Körperleiden vernichten ja oft

Die feine Welt von Gothenburg. VIII.

die Heiterkeit der Seele und erfüllen sie mit krankhaft übertriebenen Befürchtungen. Sobald unser Körper Schmerzen empfindet, sobald die Seele mit ihrem Begleiter in Streit geräth, dehnt sie sehr bald ihre Feindseligkeit auf das ganze Menschengeschlecht aus und verführt uns zu dem Glauben, daß wir Andern eben so unangenehm werden, als wir es uns selbst sind.

Durch dieses Raisonnement überzeugt, schrieb Margarethe an ihre Tante Folgendes:

„Meine theure Tante!

„Auch wenn Du mir nicht geschrieben hättest, daß Du Dich nicht wohl befindest, würde ich dies schon aus dem Style eines Briefes geschlossen haben, der von Schwermuth und Traurigkeit diktiert worden.

„Ich glaube jetzt an die Richtigkeit der Bemerkung, die ich Dich oft machen hören, daß der festeste Geist und der glücklichste Charakter nicht gegen die Angriffe geschützt sind, welche aus einem in steter Einsamkeit verbrachten Leben hervorgehen.

„Ich bedauere sehr, daß Du nicht auf meine Wünsche eingehst und da ich andererseits nicht in Dich zu bringen wage, so hoffe ich, daß Du mich so glücklich machen wirst, mir zu gestatten, die zwei Wesen auszuföhnen, die ich von Allen am Meisten liebe, und eine Freundschaft zu genießen, die für zwei so

vollkommene Herzen ausdrücklich geschaffen zu sein scheint.

„Meine theure Tante, Du bist doch ganz gewiß über Einflüsterungen erhaben, die nur von verächtlichen Menschen ausgehen können. Aber wie kommst Du dann auf den Gedanken, daß Graf Adelsberg, der für alle Pfeile der Verläumdung gleich unerreichbar dasteht, ein Vorurtheil gegen Dich gefaßt haben sollte?

„Ich bin jetzt überzeugt, daß Du ihn nur flüchtig gesehen und kennen gelernt hast, denn wenn Du ihn kenntest, so würdest Du wissen, daß Edelmuth und Pieberkeit die Grundzüge seines Charakters sind. Er besitzt eine bewundernswürdige Mäßigung, die ihn niemals verläßt, selbst wenn man ihn erzürnt oder zum Zeugen tadelnswerther Handlungen macht. Ich kann zwei Beispiele davon anführen.

„Er konnte sich nur mit Mühe überwinden, den böswilligen und schadenfrohen Charakter der Frau von Sternsält zu ertragen, und dennoch habe ich niemals gehört, daß er sich über die unpassende Art und Weise, auf welche sie sich gegen mich benahm, ausgesprochen hätte.

„Das zweite Beispiel ist noch frappanter. Er hat mir erzählt, daß er in seiner Jugend von Seiten einer Dame, an welcher er mit der größten Liebe hing, die ärgste Treulosigkeit erfahren mußte. Der Tag

seiner Vermählung mit dieser Dame war festgesetzt, alle Anstalten getroffen und Alles für die festliche Gelegenheit angeordnet, als, ohne irgend einen Grund anzugeben, die Unwürdige ihm auf immer entsagte.

„Dieses Ereigniß, von welchem an er seine Unglücksperiode datirt, machte einen höchst schmerzlichen Eindruck auf ihn und führte eine totale Veränderung in ihm herbei.

„Würdest Du wohl glauben, daß er seitdem nicht ein einziges Mal den Namen dieser Dame ausgesprochen oder zu erfahren gesucht hat, was aus ihr geworden ist, und zwar aus dem einzigen Grunde, um nicht seinen Groll durch die Kenntniß von dem Unglücke zu befriedigen, welches ohne Zweifel ihr Theil gewesen ist.

„Kannst Du wohl glauben, meine liebenswürdige Tante, daß ein Mann, der sich so gegen Die bezeigt, welche ihn beleidigt haben, eine üble Idee von Dir fassen könne, die er vielleicht kaum kennt, und daß diese Idee stark genug sei, um auch noch auf das Kind Deiner Pflege übertragen zu werden?

„Nein, gewiß nicht, und ich sehe mit Schmerz, daß jene traurige Melancholie, welche die Doktoren und ich von Mabang verbannen wollten, abermals ihre Fledermausflügel über seinen Mauern ausgebreitet hat. Du hast immer zu einsam gelebt, liebe Tante, und Deine Betrachtungen sind zu ernst gewesen. Ich bedarf

eine neue Mittheilung Deines Geistes und Deiner Talente. Ich will Dich sehen, und ich hoffe, daß ich jetzt, wo ich in der Welt gelebt und einen Charakter erster Classe kennen gelernt, Deiner Stogen würdiger sein werde.

„Graf Adelsberg bethätigt in allen Dingen jene Begriffe von Hochherzigkeit und Ehre, welche viele Menschen als eine Fabel betrachten. Er hat das Geschenk zurückgewiesen, welches, wie unser Notar sagt, stets von einer Erbin dem Manne gemacht wird, den sie heirathet. Diese Ablehnung ist von ihm unter dem Vorwande erfolgt, daß er durch einen Holzschlag, den er auf seinem Landgute vorgenommen, auf einmal reich geworden sei, und überdies seinen Verwalter zur Wiedererstattung der von ihm unterschlagenen bedeutenden Summen habe anhalten lassen.

„Diese Weigerung hat eben keinen angenehmen Eindruck auf mich gemacht; aber seine ganze Miene hatte dabei etwas so Imposantes, daß ich mir nicht getraute, etwas zu sagen.

„Um mich zu trösten, schlug er mir vor, meinen Namen auf die Subscriptionsliste zu milden Beiträgen für zwei wohltätige Stiftungen Stockholms setzen zu lassen, welche bedeutender Unterstützung bedürften. Er erlaubt sich bloß, sagte er, mein Vermögen zu genießen, will aber nichts auf seine eigene Person überweisen

haben. Auf meinen Onkel, der ihm Schloß Ehrenstein in seinem Testamente als Hochzeitsgeschenk vermachen wollte, ist er ordentlich böse. Als Grund führt er an, daß ein solches Geschenk diejenigen, die ihm feindselig gesinnt sind, nur anreizen würde, ihn in einem schlechten Lichte darzustellen, so daß er sich dann zu einem Acte der Ostentation oder zweideutiger Gerechtigkeit und zur Rückgabe des Gutes an die legitimen Erben genöthigt sehen würde.

„Auch in allen andern Dingen, selbst von der geringsten Bedeutung, handelt Graf Abelsberg nach denselben Grundsätzen des Zartgefühls. Er hat mir den Schmuck seiner Mutter geschenkt; er nennt mich jetzt seine Margarethe. — Meine Margarethe, sagte er zu mir, ich biete Dir hier ein ziemlich geringfügiges Geschenk an, doch bitte ich Dich, demselben deshalb einigen Werth beilegen zu wollen, weil es eine Frau von adeliger Geburt und vollkommener Tugend geschmückt hat. Diese Frau verband mit den höchsten moralischen Eigenschaften auch die reizendste und liebenswürdigste Anmuth. — Seine Augen füllten sich mit Thränen, als er dies sagte. O, wie bewundernswürdig ist diese kindliche Pietät und wie bestärkt sie meine Hoffnungen auf Glück!

„Er hat mir gesagt, diese Diamanten seien vor ungefähr zwanzig Jahren zum Behufe einer Feierlichkeit,

die aber nicht stattgefunden, anders gefaßt worden. Damals habe er die Zeichnung dazu angegeben, heute aber verlange er dies von mir. Ich werde sie tragen, wie sie sind, denn die Fassung ist außerordentlich elegant. Es befindet sich darunter eine Agraffe und ein Solitair, welche vollkommen denen gleich sind, welche Dich auf dem Bildniß schmücken, welches Du mir in Madang gegeben hast, und die mir daher um so theurer sein werden, weil dies mich glauben läßt, daß ich Aehnlichkeit mit Dir habe, ehe Krankheit und Kummer über Dich kam.

„Mein Onkel, der würdige Mann, ist so zu sagen fast närrisch vor Freuden. Er sagt, er könne nun ohne mich leben; mein Glück habe ihn von Sicht und Asthma geheilt und ihm beinahe die Kugel herausgezogen, die ihm noch in der Schulter sitzt. Er tritt seine Wohnung in Stockholm an meinen Bräutigam ab, und kehrt unmittelbar nach der Feierlichkeit nach Schloß Ehrensten zurück. Wir sollen dann eine Reise nach dem Norden machen, weil der Graf mich seiner Familie vorzustellen wünscht; wir werden aber nicht lange wegbleiben, weil der Winter ihn zu den wichtigen Pflichten seines Amtes zurückruft. Ich fürchte wirklich nicht mit der ganzen Würde bei Hofe erscheinen zu können, welche der Gattin eines Ministers zukommt, aber ich werde eine Stütze haben, deren nur wenige meines Geschlechts

sich rühmen dürfen. Vielleicht wirst Du lachen, wenn ich Dir sage, daß ich mich schon für eine sehr vornehme Person halte.

„Die Achtung und Nachgiebigkeit, mit welcher mein Bräutigam mir begegnet, sind die Ursache, daß meine Bekannten mich ebenfalls aus einem ganz andern Lichte betrachten, und ich sehe, daß ich nicht mehr ein kleines unbedeutendes Geschöpf bin, wie ich früher war. Lucie sagt, die Kleider, die ich zu meiner Präsentation gewählt, seien nicht kostbar genug, und will eine reichere Stickerei. Ich fragte deshalb den Grafen um Rath, und er lächelte, als ich ihm sagte, daß mir ganz besonders daran liege, in einem lilafarbenen Kleide zu erscheinen.

„Neulich machte Capitain Bengt in meiner Gegenwart einige alberne Bemerkungen über meine Verehrung gegen die Weisheit und das reife Alter. Ich weiß, wie viel Unheil oft ein indiscretes Wort unter den Männern anrichten kann und ich zitterte, daß der Graf es gehört haben könne. Aber die wahre Tapferkeit ist nicht handelsüchtig. Liebe Margarethe, sagte er, der Capitain macht Dir ein Compliment, welches aber einer nähern Erklärung bedarf. Er will damit sagen, daß, weil Du überzeugt bist, so wie Du es verdienst, von Denen gewürdigt zu werden, welche das Glück haben, Dich zu kennen, Du ihnen nur Gerech-

tigkeit widerfahren lässest, wenn Du ihren Beifall suchst. — Und hierauf sprach er mit dem Capitain ganz freundlich und unbefangen über seine Angelegenheiten, und der Indiscrete rühmt sich, jetzt mit Graf Adelsberg auf dem besten Fuße zu stehen und rühmt ihn als den vollendetsten Weltmann, den es geben könne.

„Ich weiß, der Gebrauch verlangt, daß ein Bräutigam seiner Braut galante Complimente mache, aber der meinige belästigt mich durchaus nicht mit Fadheiten; er spricht von mir in meiner Abwesenheit mit einer Ehrerbietung, als ob Alles, was ich thue oder sage, nichts als Weisheit und Discretion wäre.

„Auf diese Weise erhebt er meinen Charakter auf eine Stufe, welche ich fürchte nicht behaupten zu können, das heißt, wenn er nicht in meiner Nähe ist, was sehr oft geschehen wird, denn die Welt macht zu viel Ansprüche an ihn, als daß ich seine Gesellschaft ununterbrochen genießen könnte. So komme ich auf den Wunsch zurück, den ich schon bei Beginn dieses Briefes angedeutet, nämlich, daß meine theure Tante das Kind ihrer Zärtlichkeit leite, um es vor den Gefahren zu bewahren, welche es fürchten kann. Mein Ruf und meine Ehre liegen Dir am Herzen, theuerste Freundin, Du wirst daher meine Fehler verbessern, mir diesen neuen Beweis von Liebe geben und mich meines

unvergleichlichen Adelsbergs würdiger machen. Denn  
 so nenne ich trotz Deiner Bemerkungen den Mann, der  
 binnen wenigen Tagen der Gatte sein wird

„Deiner

„glücklichen

„Margarethe Ehrensten.“

## Sechzehntes Kapitel.

---

Wir sehen uns jetzt genöthigt, etwas zu bekennen, was Niemandem gefallen wird, gleichwohl aber Allen in die Augen springt, nämlich daß Tante Christina diesen Brief auf eine sehr eigenthümliche und sehr verdächtige Weise aufnahm.

Wir müßten ein ganzes Kapitel schreiben, wenn wir von allen den Thränen und Seufzern Rechenschaft geben wollten, denen sie sich überließ, als sie diesen Brief las; indessen müssen wir sie gegen Diejenigen vertheidigen, welche versichern, daß die Nachricht von einer glücklichen Heirath auf das Gemüth einer alten Jungfrau gerade so wirkt, wie Weinessig auf Salpeter. —

Wir wünschen, daß sie in den Augen unserer Leser die Achtung behalte, die ihr gebührt, und wir bitten daher, nicht zu glauben, daß, weil sie selbst hätte

Gräfin sein können, ihre Freundschaft für Margarethen sich durch dieses Ereigniß vermindert habe. Eben so wenig sah sie auch jene Uebel und Leiden voraus, welche boshafte Sibyllen bei solchen Gelegenheiten allemal prophezeihen.

Margarethens Brief bewog Christina Lagercrantz zwei Entschlüsse zu fassen.

Der erste war, den Anblick des Grafen Abelsberg zu meiden, und der andere, diesen Umstand zu benutzen, um seine schöne Gattin zu veranlassen, ihre zu große Empfindsamkeit zu mäßigen, und wenn unsere Leser für diese Entschlüsse andere Beweggründe aufzufinden vermögen, als ein böses Naturell, so mache ich ihnen zu ihrer ungewöhnlichen Menschenfreundlichkeit, aber auch zu ihrem Scharfsinne mein Compliment.

Wir übergehen die Hochzeitsfeierlichkeiten, zu deren Schilderung eine Feder erforderlich wäre, die in solchen Dingen größere Erfahrung hat, als die unsere. Es reiche hin, wenn wir sagen, daß eine Reihe Wagen voll vornehmer Herrschaften dem des Brautpaares zur Kirche folgte.

Nach einem prachtvollen Frühstück, welches die ganze feine Welt in dem Hause des Obersten Ehrensten versammelte, reiste das glückliche Paar nach dem Norden ab.

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, wie viele

len Stoff zur Unterhaltung diese Heirath in den Circeln der Gesellschaft gab.

Wir sprechen hier von einer Zeit, wo es noch wirklich amüsante gesellige Unterhaltung gab, und wo die Menschen noch nicht so begierig waren, sich hören zu lassen, daß Einer dem Andern das Wort vom Munde wegnimmt. Es war damals nicht gebräuchlich, fünfzig Morgenbesuche zu machen oder fünfhundert Personen zur Abendgesellschaft bei sich zu versammeln. Man hatte Zeit, auf das zu antworten, was gesagt ward, und ein bemerkenswerthes Ereigniß konnte zehntage, nachdem es stattgefunden, erzählt werden.

Von dieser Art war die Gesellschaft, welche Graf Wobelsberg zu Anfang seiner Ehe sah. Einige Damen sagten, diese Heirath sei außerordentlich passend; die Herren dagegen meinten, Seine Excellenz habe da eine sehr gute Speculation gemacht, nur gleiche die ganze Sache ein wenig der Geschichte von Orhelo und Desdemona, und sie wollten hoffen, daß sie nicht einen so tragischen Ausgang nähme.

Nebenbei machte man noch die Bemerkung, man könne das Paar mit Hebe vergleichen, welche den Jupiter bebiene, und man kam dahin überein, zu sagen, daß die geringste Geberde dieses Gottes entscheidend sei und daß die sanfte Hebe binnen Kurzem nichts weiter sein werde, als eben ein einfacher Mundschent.

Um die Wichtigkeit dieser Bemerkungen darzuthun und um den Hauptcharakteren unserer Geschichte ein kleines Relief zu geben, werde ich Frau von Stjernfält — die nun Frau von Ringström geworden — auf einem Maskenballe mit der Generalin von Hellman zusammenführen. Die wieder verheirathete Wittve zog ihren glücklichen Gatten von der Tafel hinweg, um ihn der Generalin vorzustellen. Die Generalin war sehr höflich und beklagte sich, nachdem sie ihre Glückwünsche ausgesprochen, daß sie Frau von Ringström so lange nicht in der Provinz gesehen, wo, beiläufig gesagt, Herr von Ringström ein großes Landgut angekauft hatte, was ihm nothwendig in der dortigen Gegend großen Einfluß verschaffen mußte.

Nach tausend Complimenten, welche die beiden Damen einander über ihre Begegnung machten und nach vielen Beteuerungen wechselseitiger Theilnahme wollen wir sie neben einander Platz nehmen lassen und den Herren einige Ananas und Eise vorsehen, um ihnen während des nachfolgenden Zwiesgesprächs einige Beschäftigung zu geben.

Frau von Ringström. „Also diese unbegreifliche Heirath hat stattgefunden. Ich freue mich, zu sehen, daß der gute Hauptmann Hellman darüber nicht untröstlich ist. Er scheint sich die Sache nicht sehr zu Herzen genommen zu haben.“

Generalin. „Ich sehe, meine liebe Frau von Ringström, daß Sie fortwährend von Allem unterrichtet sind, was in der großen Welt vorgeht.“

Frau von Ringström (sich verneigend). „Ich will Ihnen sagen. Ich befand mich gerade auf Schloß Ehrenstein, als Graf Adelsberg die Eroberung der Kleinen ausführte. Ich werde niemals den armen alten Oberst vergessen, einen sehr würdigen Mann, aber fürchterlich unwissend. Die kleine Margarethe ihrerseits wußte von der Welt noch gar nichts, kam auf den Einfall, zum ersten Male zu lieben und der Graf wußte die Sachen so bewundernswürdig zu arrangiren, daß der Oberst ihm noch großen Dank schuldig zu sein glaubte, weil er sich gütigst bereit erklärte, sich mit einer Ebin von zwanzig- oder dreißigtausend Reichsthalern jährlicher Einkünfte zu belästigen. In der That, es wäre sonderbar gewesen, wenn er sich geweigert hätte.“

Generalin. „Ich gestehe, daß eine Zurückweisung solcher Vortheile nicht oft vorkommt. Aber man darf auch nicht verkennen, daß Graf Adelsberg nicht allen Menschen gleicht.“

Frau von Ringström. „Ganz gewiß nicht. Er gehört zu den Erscheinungen, die nicht gewöhnlich sind; man schreibt ihm die ausgezeichnetsten Talente und Fähigkeiten zu; sein Ruhm erstreckt sich, wie man

sagt, weit über unser Vaterland hinaus; aber dies veranlaßt mich zu glauben, daß diese Ehe nicht glücklich sein wird, denn meine kleine Freundin ist, was Geist und Charakter betrifft, von etwas sehr alltäglicher Art. Sie ist gerade nicht bössartig, aber auch ohne alle Energie. Ich sage Ihnen das im Vertrauen, theuerste Freundin, denn um Alles in der Welt möchte ich ihr nicht schaden. Uebrigens weiß ich auch von Ihnen, daß Sie unendlich verschwiegen und discret sind.“

Generalin. „Sie schmeicheln mir, meine gute Frau von Ringström. Ich wünsche von ganzem Herzen eben so wie ich glaube, daß Sie selbst wünschen werden, daß Graf Adelsberg die Liebe und Anhänglichkeit seiner Gattin erwidere.“

Frau von Ringström. „Ohne Zweifel. Aber ich fürchte, unter uns gesagt, sehr, daß, nach gewissen Anzeichen zu schließen, das Gegentheil eintreten werde. Ich weiß aus sehr guter Quelle, daß jenes Fräulein Christina Lagercron, die so viel von sich hat reden machen, die Absicht hat, bei dem jungen Ehepaare zu wohnen. Das wäre aber doch ganz gewiß sehr unpassend und ungeschickt.“

Generalin. „Ich dagegen habe einigen Grund, an der Verbürgtheit dieser Nachricht zu zweifeln. Ich glaube, Fräulein Christina hängt viel zu sehr an ihrer

eingezogenen Lebensweise, als daß sie in eine Welt zurückkehren möchte, welche sie freiwillig verlassen hat.“

Frau von Ringström. „Sind Sie dessen auch gewiß, meine verehrte Frau Generalin? Wohlan, um so besser — Sie bereiten mir ein außerordentliches Vergnügen, wenn Sie mich in dieser Beziehung beruhigen können, denn selbst angenommen, daß die Dame sich jetzt vollkommen gebessert, und selbst, daß sie nicht Alles verdient hat, was man von ihr sagt, so wäre sie doch auf keinen Fall eine anständige Gesellschafterin für die Gräfin.“

Generalin. „Was wollen Sie damit sagen, liebe Frau von Ringström? wovon sprechen Sie?“

Frau von Ringström. „D, von nichts. Ich will mich durchaus nicht damit befassen, die Erinnerung an gewisse Abenteuer wieder zu erwecken. — Lieber Ringström, ich muß Dir wirklich verbieten, so viel Eis zu essen; Du weißt, was Dir Dein Arzt gesagt hat. — Mein Mann ist wirklich das allerbeste Geschöpf, welches es auf der Welt geben kann, aber seine Gesundheit ist außerordentlich schwächlich!“

Diese letzten Worte wurden der Generalin in's Ohr gesagt, und diese bemerkte dagegen, Frau von Ringström sei die glücklichste Frau, einen so trefflichen Ehemann zu besitzen, nachdem sie vorher erst einen eben so  
Die feine Welt von Gothenburg. VIII. 6

trefflichen verloren. Sie setzte hinzu, daß sie den verstorbenen Herrn Sternfält gekannt habe.

„Wirklich, Sie haben ihn gekannt!“ rief Frau von Ringström. „Ach, ich glaubte nicht, daß ich ihn überleben würde. — Mein lieber Ringström, ich bitte Dich, höre auf; Du wirst Dir wieder einen Anfall von Magenkrämpfen zuziehen und dann weißt Du, welchen Kummer mir dies verursacht.“

Hier trennten sich die Damen. Frau von Ringström freute sich, von der übrigen Gesellschaft in einem vertraulichen Zwiegespräch mit der Generalin gesehen worden zu sein, und die Generalin war zufrieden, ihre Pflicht erfüllt zu haben, indem sie ihrer Eigenliebe ein kleines Opfer brachte, um sich Herrn von Ringström zum Freunde zu machen, der, wie wir schon gesagt haben, in seiner Provinz seines Reichthums wegen einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Der erste Monat der jungen Ehe war verfloßen und die Neuvermählten nach Stockholm zurückgekehrt, von wo Oberst Ehrensten, glücklich, den Gipfelpunkt seiner Wünsche erreicht zu haben, wieder nach seinem Schlosse abreiste.

Margarethe hatte schon Zeit gehabt, zu beobachten, ob sie sich nicht über die guten Eigenschaften ihres Gatten getäuscht, und glaubte, einige Erfahrung in Bezug auf seine Tugenden zu besitzen, ob schon die Gewohnheiten

Dessen, was groß und gut ist, nicht der Veränderung unterworfen sind, wie bei dem großen Haufen der Menschen.

Sie fuhr daher fort, sich mit glänzenden Bildern von Glück zu umgeben, die indessen zuweilen durch den Kummer verdunkelt wurden, sich dann und wann der Gesellschaft ihres Helben beraubt zu sehen, so wie durch die Furcht, das nicht würdig genug erfüllen zu können, was sein Rang und seine Stellung bei Hofe von ihr verlangten.

Deshalb wurden ihr die Rathschläge ihrer Tante immer nothwendiger, und diese wieder zu sehen, war das, was Margarethen zu ihrem vollkommenen Glücke fehlte. Sie hätte gern ihre Gesellschaft genossen, besonders während ihres Noviziates, welches sie in der großen Welt zu bestehen hatte, denn sie wußte wohl, daß die Fehler oder Irrthümer eines ersten Debüts niemals denen entgehen, deren kecke Unbefangenheit die schüchterne Unerfahrenheit zu verdrängen sucht und daß oft äußere Glätte, welche vom Eigennuz geleitet wird, über eine arglose Aufrichtigkeit den Sieg davon trägt.

Die junge Gräfin sah, wenn sie die Briefe ihrer Tante wieder durchlas, wohl, daß ihre Trennung keine ewige sein würde, wohl aber daß sie so lange dauern sollte, bis sie sich vollkommen von dem Charakter und der Liebe ihres Gatten überzeugt hätte.

„Wohlan,“ sagte sie bei sich, „nun ist der Augenblick da, um dieser Trennung ein Ende zu machen. Ich bin glücklich und ich zweifle nicht an meinem Adelsberg; die Elemente der Natur können eher sich ändern, als sein Herz. Er gehört ganz mir, und ich bin überzeugt, daß sich nun kein Hinderniß mehr dem einzigen Wunsche entgegenstellen wird, der mir noch übrig bleibt. Sicherlich beruht die Weigerung meiner Tante auf irgend einem persönlichen Irrthume. Aber wenn mein Gatte sich mit mir vereint, um sie einzuladen, ihre Wohnung bei uns zu nehmen, so bin ich überzeugt, daß sie sich nicht länger weigern wird.“

Die Gräfin setzte daher Alles in's Werk, um ihren Gatten zur Einwilligung in ihre Wünsche zu bewegen, und bediente sich einer kleinen etwas romanhaften List, um ihre Absicht zu erreichen.

Sie richtete es so ein, daß er sie überraschte, als sie eben beschäftigt war, ein Portrait wiederholt zu betrachten und zu küssen, welches sie bei seiner Annäherung schnell in ihren Busen verbarg.

Sobald als der Graf das Medaillon erblickte, spielte er den Eiferflüchtigen und verlangte das Portrait zu sehen, an welchem sie so großes Interesse zu nehmen schien.

Margarethe schlug die Augen nieder, indem sie sagte, sie wolle ihr Verbrechen bekennen, daß sie noch

einen andern Gegenstand liebe als ihn. Sie sagte, es sei dies ein aus ihrer Kindheit noch herrührendes Gefühl und so stark, daß es nur mit ihrem Leben erlöschten würde.

„Es ist,“ fügte sie hinzu, „das Bildniß einer Person, die mich Dich lieben gelehrt hat.“

In diesem scherzenden Tone fortfahrend, hielt sie das Medaillon fest mit ihren Händen umschlossen, während er es ihr zu entreißen suchte. In der Meinung, es sei das Bild ihres Onkels, stand er endlich davon ab, es sehen zu wollen; in diesem Augenblicke aber öffnete Margarethe immer noch lachend die Hände und ließ ein Bildniß sehen, bei dessen Anblick Graf Adelsberg erstarrete. Er schauderte, schien furchtbar aufgeregt zu sein und stützte sich auf die Lehne eines Sessels, während die Gräfin ihn am Arme faßte. Eine Art frampfhafter Bewegung bemächtigte sich seiner, und die Blässe, welche sein Gesicht überzog, erfüllte seine Gattin mit Angst und Schrecken.

„Fühlst Du Dich unwohl, mein Freund?“ fragte sie zitternd.

„Nein, es ist nichts,“ war seine Antwort.

Er versuchte zu gehen, aber die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung hinderte ihn daran. Nach einem schmerzlichen Seufzer, der aus der tiefsten Brust herauf-

drang, fragte er seine junge Gattin, wie lange sie dieses Portrait schon besitze.

Margarethe antwortete ganz bestürzt, sie habe es von ihrer lieben Tante Christina Lagercron erhalten, der Freundin und Führerin ihrer Kindheit, einer Person, welche ihr nach ihm die theuerste auf der Welt sei.

„Sie Deine Freundin! Sie, die Führerin Deiner Kindheit! Dieses unwürdige Wesen, welches mich verrathen und so unglücklich gemacht hat!“

Der Graf ging hierauf näher in das ein, was er gelitten, und malte mit feurigen Farben seine erste Liebe und den gerechten Groll, welcher darauf gefolgt war.

Margarethe fiel unwillkürlich auf ihre Kniee nieder, ergriff die Hand ihres Gatten und benezte sie mit ihren Thränen.

„D, verzeihe mir,“ rief sie; „wenn Du mir es verbietest, so werde ich nicht wieder verlangen, sie zu sehen, aber niemals, niemals werde ich aufhören, sie zu lieben.“

„Willst Du sie rechtfertigen?“ fragte der Graf, indem er seine Gattin mit strenger Miene betrachtete, „und glaubst Du, daß ich die Handlungsweise verdient habe, welche sie gegen mich beobachtet?“

„Nein, nein,“ antwortete die Gräfin, erschrocken über die Worte, deren sich ihr angebeteter Gatte jetzt

zum ersten Male bediente; „bis auf den heutigen Tag habe ich nicht gewußt, was der Gegenstand Deiner Klage ist; aber meine Tante ist so gut, so gerecht und in ihrem Handeln so gemäßigt und umsichtig, daß ich glauben muß, irgend ein seltsamer Irrthum, ein verläumberisches Gerücht —“

„Sehr schön, Madame; aber gesetzt, man hätte ihr eine lügnerische Schilderung von meinem Charakter entworfen, würde daraus wohl folgen, daß sie mich ungehört verdammen durfte?“

„O Adelsberg, warum nennst Du mich nicht Deine Margarethe! Ich versichere Dir, daß ich lieber sterben wollte, als Dir mißfallen, und ich glaube Dir mehr, als der ganzen Welt.“

„Beruhige Dich, Margarethe,“ sagte der Graf, indem er sie aufhob. „Diese Stellung geziemt weder Dir noch mir. Ich bin überzeugt, daß ich nicht abermals der Treulosigkeit und dem Verrathe meinen Frieden Preis gegeben habe. Ich habe Dir nichts verhehlt, als ich Dich zur Gattin wählte; ich habe Dir gesagt, daß ich schon einmal geliebt. Die Wirkung, welche die jetzt gemachte Entdeckung auf mich ausübt, beweist Dir, daß meine Liebe keine gewöhnliche gewesen sein kann. Du sagtest, Christina habe Dich erzogen; hat sie Dich jemals von den Beweggründen ihrer Handlungsweise in Kenntniß gesetzt?“

„Niemals.“

„Indessen hast Du mir doch gesagt, daß sie es gewesen sei, welche mich Dich lieben gelehrt habe.“

Die Gräfin erzählte hierauf den Vorfall mit dem Eröffnen des Schrankes. Sie sagte, sie habe aus der Gemüthsbewegung ihrer Tante wohl geschlossen, daß das Original des Portraits, welches dort aufbewahrt ward, eine mächtige Herrschaft über ihr Herz ausübe; nachdem ihr aber ihr Gatte eine Andeutung über den tragischen Verlauf seiner ersten Liebe gegeben, hatte sie niemals glauben können, daß dies Bezug auf ein Wesen haben könne, dessen Tugenden sie anbetete.

„Margarethe, ich kann Dir versichern, daß Christina Lagercron eine ausgesuchte Schönheit war,“ hob der Graf wieder an.

Sein Auge blickte nach dem Medaillon, welches auf einem Tische lag, prallte aber davon gleichsam entsetzt wieder zurück.

„Sie war eine vollkommene Schönheit,“ wiederholte er stotternd, während die Erinnerung an ihre Reize lebhaft in seiner Phantasie auftauchte; „sie besaß den ganzen Anschein der Unschuld, der Aufrichtigkeit und des Zartgefühls; ihr Urtheil war ein ungewöhnlich richtiges — wenigstens glaubte ich dies.“

„D alles Dies besitzt sie noch in unvermindertem

Grade,“ unterbrach ihn die Gräfin; „sie ist ein Musterbild von Frömmigkeit, Güte und Wohlthätigkeit.“

„Sage mir —“ und der Graf drückte seufzend die Hand seiner Gattin. — „Du hast viel Aehnliches von ihr, das ist wahr — sage mir, wo wohnt sie?“

„In Madang, einem kleinen Dorfe. Sie führt daselbst ein sehr zurückgezogenes und frommes Leben.“

„Und kennt sie unser Bündniß?“

„Ja wohl, und wir schreiben uns sehr oft. Ihre Briefe sind alle von der Gerechtigkeit erfüllt, welche sie Deinem Charakter widerfahren läßt, und sie giebt mir die besten Rathschläge, um Deine Zärtlichkeit immer zu verdienen.“

„Darf ich Dich bitten, mir Alles zu erzählen, was Du von Christina's Geschichte weißt?“

Margarethe befriedigte ihn sofort.

### Siebenzehntes Kapitel.

Die Geschichte, welche Margarethe ihrem Gatten in Bezug auf das Leben ihrer Tante erzählte, stand in engem Zusammenhange mit ihrer eigenen. Sie sprach von dem Tode ihrer Mutter, welche das Opfer eines zu ausschweifenden Lebens geworden. Sie erzählte, daß, nachdem sie eine Zeit lang sehr schlecht durch eine unfähige Gouvernante erzogen worden, welche sie mißhandelte und ihren Bruder verzog, ihre Tante sie in Gemäßheit der Bitte, welche ihre sterbende Schwester an sie gerichtet, sie dieser schlechten Erziehung entrißten hatte.

Die beiden Kinder hatten anfangs einander gehaßt, aber es war Christinen bald gelungen, ihnen diese unnatürlich feindselige Gesinnung zu benehmen.

Margarethe schilderte mit reizenden Farben das kleine Haus in Madang und versicherte, daß sie und ihr Bruder daselbst außerordentlich glücklich gewesen seien. —

Ihr erster Kummer, sagte sie, war ihre Trennung von ihrem Bruder gewesen, den der Oberst nach Schloß Ehrensten kommen ließ.

Der übrige Theil ihrer Erzählung drehte sich, mit Ausnahme Dessen, was der Leser bereits weiß, um die besondere Lebensweise der Tante Christine. Da ihr sehr beschränktes Vermögen sie zwang, in ihren Ausgaben sehr behutsam zu sein, so that sie nur dann und wann und nach ihren Mitteln wohl, das heißt, eine weise Sparsamkeit war die Grundlage ihres Handelns, obgleich sie recht gut wußte, daß die verschwenderischen Leute diejenigen sind, welche die Mittelklasse am meisten lobt und bewundert.

Die Gesellschaft ihrer Umgebung gefiel ihr nicht sehr, und ihre schwächliche Gesundheit gab ihr fortwährend einen Vorwand an die Hand, ihr aus dem Wege zu gehen. Sie trug tausenderlei Hilfsquellen in sich selbst, die, indem sie ihre Feinde von ihr ablenkten, sie zugleich vor einer Menge überflüssiger Ausgaben schützten.

Deßhalb sah man sie nur selten ihr kleines Gutshaus, welches aus etwa dreißig Acker Gartenland be-

stand, verlassen, es wäre denn, daß es sich darum gehandelt hätte, Jemandem Hilfe zu bringen oder sonst einen Dienst zu leisten. Denn ob schon Tante Christine sich um die veränderliche Meinung der Welt sehr wenig kümmerte, so war sie doch nicht so gleichgültig, wenn es galt, Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen. —

Ihre Sanftmuth machte sie Jedem lieb und werth, und im Allgemeinen konnten Alle, die sie antaustersahen, ihres Lobes nicht müde werden.

Aber dies war nicht hinreichend gewesen, um die üble Vorstellung wieder aufzuheben, die man seit länger Zeit sich von ihrem Charakter gemacht. Ihre Liebe zur Eingezogenheit, deren wahre Beweggründe man nicht kannte, galt für ein Bedürfnis, sich verborgen zu halten. Die Sparsamkeit, welche die Umstände ihr auferlegten und wovon sie nicht sprach, aus Furcht ein schlimmes Licht auf diejenigen zu werfen, welche sie in einer ihrer und ihrer Geburt unwürdigen Lage ließen, ward einem übermäßigen Geize zugeschrieben. Ihre gewöhnliche Melancholie, eine unvermeidliche Folge eines heftigen Kummers, brachte sie in den Verdacht eines launischen und übermüthigen Charakters — Furcht alle jene Wunden, mit welchen das Unglück Gemüth und Körper eines empfindlichen Wesens heimsucht, und welche alle Festigkeit und die fromme Ergebung

Christinens nicht hatten heilen können, dienten nur dazu, daß Alle einen Stein auf sie warfen, die keine andere Existenz kennen, als in immerwährenden Zerstörungen, und welche es für eine Hauptpflicht des Lebens halten, dadurch gefellig und heiter zu erscheinen, daß sie ihren Widerwillen gegen Alles zu erkennen geben, was nicht mit ihren Ansichten übereinstimmt. —

Da die junge Gräfin Adelsberg nur einen geringen Begriff von der Wichtigkeit des Reichthums, jenes mächtigen Mittels, hatte, dessen ihre Tante beraubt war, um Gunst zu erwerben und in der Gesellschaft als eine vollkommene Frau betrachtet zu werden, so konnte sie sich nicht die Gründe der Mißachtung erklären, welche man gegen sie an den Tag legte.

Die liebenswürdige Gräfin erzählte ihrem Gatten nochmals, ein wie reiches Maß von Sanftmuth, Frömmigkeit und erhabener Geduld diese theure Verwandte besäße. Nein, sie war nicht strafbar gewesen, sie konnte es nicht sein. Es waren nicht die Thränen des bösen Gewissens, welche aus ihren Augen flossen. —

„Oft,“ sagte sie, „dachte ich, wenn ich sie so sich betheben sah, sie habe ganz gewiß sich sehr über die Welt zu beklagen und daß nur ihre Herzensgüte sie abhielte, zu murren. Sie litt, davon bin ich überzeugt,

geistig eben so sehr als körperlich. Vor zwanzig Jahren hat sie sich ein Blutgefäß in der Brust zersprengt und seit dieser Zeit ist ihre Lunge so schwach, daß jed, nur ein wenig rauhe Luft sie belästigt und das Zimmert zu hüten zwingt. Hier liegt sie, betet und dankt nach. Sie bereitet Arzneien und andere Hilfsmittel für die Kranken, arbeitet für die Armen oder beschäftigt sich mit ihren Freunden. Sie ist sehr anspruchslos, fordert niemals etwas und beklagt sich nie. Sie lächelt, während die Krankheit ihre Züge bleicht. Eines Tages, als ich sie so hinfällig sah und über ihre Leiden weinte, umarmte sie mich und sagte, sie habe einen großen Trost in ihren Schmerzen darin, daß sie sich eines vollkommenen Seelenfriedens erfreue.“

Graf Adelsberg's Augen füllten sich mit Thränen, als er Margarethens ungeschmückte Erzählung anhörte. Sie schilderte Christinen nicht so, wie er sie früher gekannt, als glänzende, heitere junge Dame, welche sein Herz entzückt. Das Lächeln der christlichen Frömmigkeit und des heldenmüthigen Muthes waren wesentlich verschieden von jener anmutigen Heiterkeit, welche sich über ihre himmlischen Züge ausbreitete, als sie die süße Hoffnung verriethen, ein Leben der Glückseligkeit an der Seite ihres theuern Adelsberg zuzubringen. In gewisser Beziehung war sie immer noch ihr früheres Ich, aber sie hatte den Wunsch, zu

gefallen, mit dem einzigen Ehrgeize vertauscht, sich Achtung zu erwerben. Zu keiner Zeit hatten Lobspprüche ihrem Gemüthe genügen können, aber heute bedurfte sie noch mehr als je den gänzlichen Beifall ihres Herzens, dieses Tribunals, welches die Beweggründe eben so erwägt, als die Handlungen.

Abelsberg seinerseits hatte den Ruhm vor der Welt zum Ziele, und mehr nach dem Beifalle der Menge trachtend, hing seine innere Zufriedenheit noch von dem Aufsehen ab, welches seine großen Eigenschaften erregten.

Er fragte seine junge Gattin ferner, warum sie bis jetzt ein Geheimniß aus ihrem vertrauten Verhältnisse mit ihrer Tante gemacht, dessen Geständniß ihr soeben überrascht.

Margarethe entschuldigte sich mit dem Verbote, welches ihr ihr Onkel auferlegt, welcher ebenfalls einen ungerechten Widerwillen gegen Tante Christine hege, und dann verwies sie den Grafen auf den Briefwechsel, den wir in einem unserer frühern Kapitel mitgetheilt haben. —

Graf Abelsberg empfing die Briefe und begab sich auf sein Zimmer, um sie zu lesen, und Margarethe konnte nun mit Muße über die Uebereilung nachdenken, womit sie die weisen Grenzen überschritten, welche ihre Tante ihr vorgeschrieben.

Indessen war ihre Neugier immer noch nicht befriedigt; das Geheimniß war zum Theil immer noch verschleiert, und während sie sich Glück wünschte, die Art und Weise, wie sie über ihre Tante dachte, frei ausgesprochen zu haben, hätte sie doch gern errathen mögen, was zwei Wesen hatte trennen können, die so ausdrücklich für einander geschaffen zu sein schienen. Es schien ihr klar, daß ihre gute Tante die einzige Frau wäre, welche einen Platz in der Zuneigung ihres Gatten verdiene, und sie hoffte daher, daß gegenseitige Erklärungen stattfinden würden, welche durch die Freundschaft zwei Wesen wieder nähern könnten, welche die Liebe entzweit hatte.

Graf Adelsberg durchlief mit zitternder Schnelligkeit die nur zu wohl bekannten Schriftzüge der Person, die er einmal angebetet. Sein Herz ward weich, als er las, was sie über ihre Lage sagte und welches Theil sie über ihn aussprach.

Er machte sich Vorwürfe über den stolzen Groll, der ihn abgehalten, Erkundigungen über das Einzige zu thun, was aus ihr geworden sei. Eine Familienfeindschaft hatte dazu beigetragen, das Stillschweigen auf allen Seiten zu erhalten.

Das tabelnswerthe Verhalten Honorinens von Ehrensten, der Schwester Christinens, hatte dem Obersten eine Verachtung eingeflößt, die ihn in einer außerordent-

deutlichen Zurückhaltung in Bezug auf Alles erhielt, was die beiden Schwestern und überhaupt die Familie Lagercron betraf.

Auf diese Weise hatte Tante Christine nach dem Tode ihrer Schwester nur sehr entfernte Verbindungen mit ihrer Familie unterhalten. Diese Gründe in Verbindung mit dem Verlaufe der Zeit oder anderen Umständen hatten Graf Adelsberg die Familienbände vergessen lassen und er hatte den Tod Christinens als höchst wahrscheinlich vorausgesetzt.

Als er in Margarethen einige Aehnlichkeit mit der Geliebten fand, die er beinahe vergessen, sah er — sei es nun, daß seine frühere Liebe noch nicht gänzlich verloschen war, oder daß er noch einen gewissen Groll bewahrte — darin einen neuen Grund, Alles zu vermeiden, was ihn an ein Verhältniß erinnern könnte, welchem seine Ehre ihm befahl, zu entsagen.

Da nun aber die Sachen ganz anders standen, als er gedacht oder vermuthet, so sah er in seiner Gattin nur noch die Nichte und Schülerin Christinens, denn diese war die Führerin und Schützerin ihrer Kindheit gewesen.

Er fühlte den Einfluß, den die Letztere auf das Herz und den Geist einer jungen Dame äußern mußte, die nach ihren Manieren erzogen und gebildet

war, und daß eine unauflöslliche Freundschaft das Resultat eines solchen Verhältnisses sein müsse.

Wenn daher Christine so boshaft und treulos war, wie er geglaubt, so mußte Margarethe ihr gleichen. Welche Gefahr drohte dann seiner Ruhe, wenn er wußte, daß seine Gattin unter der Leitung und dem Rathe eines solchen Wesens stand!

Zwar besaß sie den ganzen Anschein ungeheuchelter Unschuld und der reinsten Anhänglichkeit; hatte sich aber Christine nicht eben so gezeigt, bis zu jenem Abende, wo er sie verließ, um die Anstalten zu ihrem Empfange auf seinem Landgute zu treffen? Schmerzliche Erinnerung an ein Weib, welches nach seiner Meinung weit über der sanften, aber willenslosen Margarethe stand.

In dieser sah Graf Adelsberg die Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit eines liebenden Kindes; die thätigern Empfindungen und ein festeres Urtheil aber versprachen ihm in Christinen ein eben so himmlisches als dauerndes Glück. Christinens Liebe war wie die eines höhern Wesens, welches ohne Unterlaß über dem Glücke seines geliebten Gegenstandes wacht. Margarethe war ein schwaches Geschöpf, welches Schutz verlangte, seine untergeordnete Stellung kannte und fortwährend zitterte, ein Versehen zu begehen; ja, sie war sogar im Stande, ihm zu schaden, während sie ihm

doch ihre Liebe beweisen und seine misstrauischen Befürchtungen bekämpfen wollte.

Das Ergebnis der oben mitgetheilten Betrachtungen Margarethens war, daß sie ihre Tante bat, sie von den Gründen in Kenntniß zu setzen, welche sie bezwoogen hatten, jenen Entsagungsbrief an Graf Adelsberg zu schreiben. Je nachdem diese Antwort ausfiel, sollte — dieser Meinung war Graf Adelsberg selbst — ein neuer Briefwechsel zwischen allen Dreien beginnen. Die junge Gräfin that schnell, was ihr Gatte verlangte, in der Hoffnung, daß das Geheimniß, welches sie beunruhigte, bald entschleiert sein, daß ihre Tante sich gänzlich gerechtfertigt sehen, daß eine vollkommene Ausöhnung stattfinden und dann ihrem schon so großen Glück nichts mehr fehlen würde.

### Ahizehntes Kapitel.

Nur wenige Tage waren vergangen, als die Post folgenden Brief brachte:

„Meine liebe Gräfin Adelsberg!

„Da Dein Glück immer der erste Wunsch meines Herzens gewesen ist, so werde ich auch nicht aufhören, so viel an mir ist, wo möglich zu den Mitteln der Vermehrung desselben beizutragen.

„Ich werde deshalb auf jede persönliche Rücksicht verzichten, und dies will ich Dir beweisen, indem ich offen auf das antworte, was Dein Gatte wünscht, und indem ich bekenne, daß er gerechte Ursache hat, mich anzuklagen und zu hassen. Mein Gewissen ermächtigt mich zu diesem Geständniß, welchem ich nähere Angaben hinzufügen werde, sowohl um Deine Neugier zu befriedigen, als auch um Deine Ruhe zu sichern.

„Meine Geschichte ist traurig, aber ich muß mit derselben beginnen, weil sie mit anderen Ereignissen zusammenhängt.

„Kurz nach meiner Geburt führten sehr unglückliche Veranlassungen eine Trennung zwischen meiner Mutter und meinem Vater herbei. Meine Schwester blieb bei ihrem Vater und ich bei meiner Mutter, welche, nachdem sie sich von ihrem Gatten getrennt, sich in den Besitz des Gutes setzte, das er ihr überlassen, und dann in die Welt zurückkehrte, aus welcher sie lange verbannt gewesen war. Sie gab mir die besten Lehrer, führte mich in die ersten Zirkel ein, obschon sie wohl wußte, daß mein Vermögen außerordentlich mäßig war, weil alle Güter der Lagercron's Deiner Mutter vermacht worden, da sie der erklärte Liebling Deines Großvaters war.

„Meine arme Mutter gab sich Mühe, ihr anderes Kind wieder zu sehen; aber dieses Vergnügen ward für sie zur Bitterkeit. Ihre Tochter empfing sie kalt und ceremoniös, und keineswegs mit der Liebe, welche die Frucht der Einigkeit einer Familie ist. Bald darauf heirathete diese Tochter den reichen Freiherrn von Ehrenstein, ohne die Einwilligung ihres Großvaters nachzusuchen, oder die sonst üblichen Formalitäten in dieser Beziehung zu erfüllen.

„Meine Mutter faßte nach und nach einen förm-

lichen Widerwillen gegen die Welt, und begrub sich in gänzliche Zurückgezogenheit. Der Beweggrund, den sie dafür anführte, war, daß sie ihrer Vermögensumstände wegen sich genöthigt sehe, sich einzuschränken. Ich habe aber Ursache zu glauben, daß sie durch persönliche Kränkungen, sowie die Vernachlässigung, die sie von ihren Freunden zu erfahren hatte, zu diesem Entschlusse bewogen wurde. Ihre Gesundheit war damals gut und versprach, daß sie meine Erziehung vollständig würde überwachen können, und ganz gewiß war dies ein schweres Opfer für eine noch junge und schöne Frau, welche ein Recht darauf hatte, einen glänzenden Rang in der Gesellschaft zu behaupten.

„Ländliche Einsamkeit hatte für ihre Phantasie keine Reize, und da sie in ihrer Jugend keinerlei Zwang erfahren, so war es fast unvermeidlich, daß sie sich eben so zur Last ward, wie Andern.

„Was mich betraf, so erhielt ich, so viel Mühe ich mir auch gab, meine Pflichten zu erfüllen und mir die Zufriedenheit meiner Mutter zu erwerben, oft von ihr Berweise, die mehr streng waren als gerecht, so daß meine Tage ziemlich traurig vergingen. Ich murerte heimlich und klagte mein Schicksal an, aber ich war auch noch sehr jung, liebe Margarethe, und liebte die Welt leidenschaftlich. Ich hatte Geschmack an ihren Freuden finden gelernt, ohne zu bedenken, von welchem

Sorgen und Gefahren dieselben begleitet sind. Ich glaubte, Unschuld und Tugend hätten ein Recht auf Glück, und ich fühlte etwas in mir, was mir sagte, daß ich geschaffen sei, es vollständig zu genießen. O mein Kind, wie sehr verändert das Unglück unsere Ansichten, und wie viele nützliche Lehren gibt es uns!

„Ich lebte in jener peinlichen Gleichförmigkeit von Zwang und Pflicht, als meine Mutter einen Brief von einer Freundin erhielt, welche mich einlud, mit Erlaubniß meiner Mutter den Winter bei ihr in Stockholm zuzubringen.

„Meine Mutter liebte mich sehr, obschon sie mir oft vorwarf, daß ich die Ursache ihres Unglücks sei. Sie hatte bemerkt, daß das eingezogene Leben, abgesehen davon, daß es mir nicht gefiel, meiner Gesundheit schadete, und daß ich durch die fortwährende Sorge um sie ganz erschöpft ward. Sie willigte deshalb ein, mich auf einige Zeit von sich zu lassen.

„Ich kehrte daher nach Stockholm zurück, erfüllt von tausend wonnigen Ideen, welche eine warmfühlende Seele auf alle Gegenstände erstreckt, welche ihr annehm sind. Ich freuete mich, meine guten Freundinnen wieder zu sehen, zu denen namentlich Frau von Hellman gehörte, welche sich so eben auf die ehrenvollste und glücklichste Weise verheirathet hatte.

„Auf dieser Reise ereignete sich etwas für mich

sehr Wichtiges. Graf Adelsberg, der damals in dem schönsten Lebensalter stand, bemerkte mich, und ich gefiel ihm. Er war allgemein geliebt und geachtet, und ich fühlte mich geschmeichelt, in mir den Gegenstand seiner Wahl zu sehen.

„Theure Margarethe, frage Dein Herz, ob ich Grund hatte, Unhänglichkeit und Liebe zu ihm zu fassen und für seine vortrefflichen Eigenschaften so empfänglich zu sein, wie Du es bist.

„Ich muß Dir nun mittheilen, welchem Umstande ich die Erklärung seiner Gesinnung verdanke, denn wahrscheinlich wird er selbst, aus Zartgefühl, es nicht thun.

„Graf Adelsberg kam oft zu Frau von Spener, und hier sah er mich und erwies mir so viele Aufmerksamkeit, daß ich Grund hatte zu glauben, seine Achtung im vollsten Grade erworben zu haben. Ich wünschte mir Glück dazu, denn ich glaubte, ein Mann wie er, verabscheue den erbärmlichen Triumph, die Unschuld zu verführen und die arglose Zuneigung eines jungen Herzens zu mißbrauchen.

„Eines Tages erhielt Frau von Spener einen Brief vom Doctor N., während Graf Adelsberg zugegen war. Dieser geschickte Arzt war zu meiner Mutter gerufen worden, die sich sehr unwohl fühlte, und die er, obschon er die Reise mit möglichster Beschleunigung

zurückgelegt, bei seiner Ankunft schon todt fand. Ein plötzlicher, mehrere Stunden dauernder Anfall war über sie gekommen, und da ihre allzu heftigen Schmerzen in dem geschwächten Körper nicht genug Widerstand fanden, so erlag sie.

„Ich war nicht zugegen, als diese furchtbare Nachricht eintraf, aber Frau von Spener benutzte diese Gelegenheit, um sich mit Wärme und Theilnahme über meine Lage auszusprechen.

„Der Graf ließ sie kaum ausreden, und erklärte, er wünsche mich dem Unglück zu entreißen, indem er mich zur Gattin nehme.

„Man rief mich hierauf, um mir diese beiden Mittheilungen gleichzeitig zu machen.

„Margarethe, ich muß Dir mein ganzes Herz erschließen. Man hat gesagt, daß ich den Verlust meiner Mutter mit einem Muthe ertrug, der mir Ehre machte, aber der eigentliche Grund davon, den ich immer verborgen hatte, war, daß ich sie nicht liebte. Ich erfüllte meine Pflichten gegen sie, aber ihre üble Laune und außerordentliche Strenge zerstörten meine Zuneigung. Ich wußte nicht, daß ihre Seele durch unheilbare Uebel zerrissen ward, und ich sah nur ihr Unrecht, welches mich der Zärtlichkeit eines Vaters und der Freundschaft meiner Familie beraubt hatte.

„Dies war der Grund, weshalb die Nachricht von

ihrem Tode mir nicht sowohl Herzeleid und Kummer als vielmehr blos Furcht vor Mangel einflöste.

„Um so tröstender und erfreulicher mußte mir in diesem Augenblicke die Mittheilung sein, daß ich nicht ohne Freunde in der Welt stand, nicht allein und mit einem allzu kärglichen Vermögen, welches nicht geeignet war, um meinen Stand aufrecht zu erhalten und mir jene Rücksichten zuzuwenden, welche die Annäherungen herbeiführen, die ich in Hinblick auf die Vorzüge, mit welchen die Natur mich ausgestattet, wohl erwarten konnte.

„Ich sah, wie ein Mann von Ehre und hohem Stande sich erbot, seinen Reichthum mit mir zu theilen; anstatt mich mitleidig zu betrachten, machte er mich zu einem Gegenstande des Neides!

„Beurtheile selbst, ob die Erinnerung an meinen Kummer nicht vor einer solchen Aussicht in den Hintergrund treten mußte, und ob ich nicht Grund hatte, den Augenblick zu segnen, wo ich ein für mich so schmerzhaftes Gefühl einflöste.

„Wie viel Gelegenheit erhielt ich damals, die Beweglichkeit und Veränderlichkeit des menschlichen Herzens kennen zu lernen! Man machte der zukünftigen Gräfin Udeberg eben so sehr den Hof, als man das arme Fräulein Christina Lagercron unbeachtet gelassen, und Damen vom ersten Range erboten sich, mich bei Hofe

vorzustellen. Ich ward die Schönheit des Tages und der Reiz der glänzendsten Zirkel.

„Man schrieb nun auch von Schloß Ehrenstein, und ich ward von Deinen Eltern mit der größten Zuvoorkommenheit behandelt, als ich daselbst einen Besuch abkattete; da ich aber der Aufrichtigkeit dieser Freundschaft nicht recht traute, so blieb ich nur kurze Zeit daselbst, und wollte Graf Adelsberg erst dann dort vorstellen, wenn ich seine Gemahlin wäre, weil ich dann über alle vielleicht unwillkürlichen Kränkungen und Vernachlässigungen erhaben wäre, deren man sich vielleicht noch gegen mich schuldig machen könnte.

„Der Tag der Feier meiner Hochzeit war, wie Du weißt, bestimmt, und Alles zu diesem Zwecke in Stand gesetzt. Man setzte den Heirathscontract so auf, wie es der ebelmüthigste Mann verlangte. Er verließ mich hierauf, um auf seinem Landsitze Alles zu meinem Empfange vorzubereiten, und während dieser Zeit kehrte ich in die Wohnung meiner Mutter zurück, um alle meine kleinen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„Wir sahen uns nicht wieder. Ich schrieb an den Grafen jenen Abschiedsbrief. Gebieterische Beweggründe zwangen mich, so zu handeln. Ich kann dieselben nicht enthüllen. Sie würden Graf Adelsberg nicht die Ruhe wiedergeben; im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß er, wenn er sie kannte, vor Entsetzen darüber schaudern würde.

„Mich der Welt zu entziehen, ward nun meine unerläßliche Pflicht. Ich ging, mich an einen Ort zu verbergen, wo mich Niemand kannte, und ich, die ich noch vor wenigen Stunden in den Augen meines Geliebten das höchste Gut gewesen, die einen hohen Rang und einen unermesslichen Reichtum genießen sollte — gewiß schätzenswerthe Dinge, wenn sie mit Weisheit und Mäßigung Hand in Hand gehen und wenn sie die Quellen des Segens werden — war nur noch eine unbekannte und umherirrende Unglückliche, ein Geschöpf, welches sich verbarg wie eine Verbrecherin, und welches nicht einmal seinen Namen zu behalten wagte.

„Von diesem Augenblicke an hatte ich Freunde, einen zärtlichen Geliebten und Alles verloren, was auf Erden Glück bereiten kann. Ich betrachtete nun mein Leben als seiner Existenz beraubt. Ich wandelte nur in einem dunkeln mit meinen Thränen befeuchteten Thale, wo ich weder Hoffnung noch Liebe finden konnte.

„Mache mir kein Kompliment über die Kraft, welche ich damals zeigte, meine theure Margarethe, denn sie bestand blos darin, daß ich während dieser schweren Prüfungszeit nicht ganz erlag. Du kannst glauben, daß ich während dieses schrecklichen Schlags mein Unglück mit derselben Heiterkeit des Geistes trug, die Du an mir wahrnahmst, als ich, weniger zu beklagen, mich an Deinem kindischen Geschwätz und dem

Deines Bruders erfreuete und Eure Liebkosungen empfing. Ich fand damals, daß mich noch etwas an's Leben fesselte. Ich bewahrte mitten in der Qual meines Herzens eine Liebe, die ich hätte vergessen sollen, und ich konnte mich nicht mit der für meine Ruhe so nothwendigen Kälte waffnen.

„Gegenwärtig bin ich eines jener Wesen, welche ergeben aus Demuth und zufrieden aus Pflichtgefühl die Vortheile zu würdigen verstehen, die man selbst aus dem Unglücke zieht.

„Du kennst den Unfall, der mir schon viele Körperleiden bereitet hat; er war durch eine allzustarke Aufregung jenes Schmerzes herbeigeführt worden, welchen ich zu zähmen suchte. In dem Zustande von Schwäche, der die Folge davon war, und in welchem ich mein Leben aushauchen zu müssen glaubte, stellten sich mir die Freuden des Lebens in einem ganz andern Lichte dar, als da ich im Glanze der Jugend und Gesundheit strahlte, und wo die Liebe mich vergessen ließ, daß ich nur auf einer Pilgerschaft in einem Jammerthale begriffen war.

„Indem ich so, wie ich glaubte, auf meinem Sterbebette lag, verlassen von der ganzen Welt, blieb ich von dem Schmerze verschont, den ich als Adelsbergs glückliche Gattin empfunden haben würde. Wenn ich mich jener Tröstungen beraubt sah, durch welche auf-

richtige Zärtlichkeit die Pforten des Grabes weniger furchtbar macht, so hatte ich auch wenigstens nicht den traurigen Anblick eines angebeteten Wesens, welches der Kummer in Verzweiflung versenken mußte. Die Bande, welche ihn an eine Unglückliche gefesselt, waren gelöst, und der Tod verlor daher in meinen Augen die Hälfte seiner Schrecken.

„Indessen war ich doch nicht aller Tröstungen beraubt. Ich hatte eine Frau bei mir, die mit seltener Treue an mir hing; sie war die Lieblingskammerfrau meiner Mutter gewesen und besaß ihr ganzes Vertrauen.

„Uebrigens interessirten sich trotz des Schleiers, mit welchem ich meine Lebensgeschichte umgab, doch einige Personen für mich, welche ihren Verdacht in Bezug auf meine näheren Verhältnisse vergaßen, als sie meine grausamen Leiden erfuhren, und die einer unglücklichen Unbekannten jene Beweise von Güte gaben, welche ein wahrhaft christliches Gemüth als Pflichten betrachtet.

„Unter diesen zeichnete sich besonders ein gelehrter Arzt und ein Geistlicher aus, welche sich durch die wichtigsten und wesentlichsten Dienste Anspruch auf meine Dankbarkeit erwarben. Der Erstere wußte meine vor Natur kräftige Constitution von der rechten Seite zu fassen, verhinderte, daß ich ein Opfer des Schmerzes

ward, und rettete mit Hilfe der Vorsehung ein Leben, auf welches ich keinen Werth mehr setzte, und welches in der Folge meiner geliebten Tochter nützlich werden sollte.

„Der Zweite sagte mir, daß die unmäßige Hingebung an Kummer und Betrübniß ein Beweis von Empörung gegen den Willen des Himmels sei, daß ich nur in Ergebung Frieden finden würde, und wenn ich aufhörte, mich so viel mit irdischen Dingen zu beschäftigen.

„Da die Fürsorge meiner Aerzte, sowohl des Geistes als des Körper, mich allmählig wiederherstellte, so faßte ich auch immer mehr Muth und Kraft, mich zu fügen und zu demüthigen. Ich fragte nicht mehr, warum der Himmel mich so unglücklich gemacht habe? warum ich den schmeichelhaftesten Hoffnungen entrißten worden, um mich auf Erden so allein und vereinsamt zu sehen? In den Ereignissen, die mich von dem Manne, den ich anbetete, trennten, und die mein Glück vernichteten, fand ich Grund, der göttlichen Barmherzigkeit zu danken, welche an die Stelle meiner irdischen Neigungen ein besseres Gefühl treten ließ, und mir eine ewige Schadloshaltung für den Verlust versprach, den ich in der vergänglichlichen Welt erlitten.

„Ich verließ, immer noch matt und schwächlich, das Bett, aber mit einer weniger bedrückten Seele,

und ich würdigte die kurze Dauer meines Lebens so, daß ich den Entschluß faßte, mich blos darauf gefaßt zu machen, es zu verlieren, und dadurch eine Unsterblichkeit zu gewinnen, welche jetzt das einzige Ziel meiner Gedanken geworden war. Bereit, die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die unendliche Weisheit mir auferlegte würde, und überzeugt, daß ich in Händen war, die mich dahin führen würden, wo mein größter Vortheil wäre, sagte ich mit völliger Ergebung: der Wille des Herrn geschehe!

„Ich fuhr fort, mehrere Jahre lang in der Dunkelheit zu leben, bis endlich der Tod meiner Schwester mich zu thätigen Pflichten abrief. Sie kannte meinen Zufluchtsort und die Beweggründe, welche mich zur Wahl desselben veranlaßt. Ich hatte ihr meine Lage nicht verbergen können, weil ich von ihr die Rente erhielt, von der ich lebte.

„Meine Schwester Honorine hatte in Freuden gelebt und, wie man zu sagen pflegt, das Leben genossen, als Ermüdung und Erschöpfung den Augenblick ihres Todes beschleunigten.

„Ich verließ meine Einsamkeit, um ihr in ihrer Krankheit Gesellschaft zu leisten. In ihrer Sterbestunde übergab sie mir ihre Kinder. Ihr Gatte, der bereits einige Monate vor ihr gestorben war, hatte seinen Bruder zu ihrem Vormunde ernannt; da aber Oberst Chevre

sten sich im Auslande befand, so hatte ich eine Zeitlang das Vergnügen, Euch Beide zu pflegen.

„Nach seiner Rückkehr nahm er mir den kleinen Öbran, welcher nun alt genug war, um der weiblichen Erziehung entzogen zu werden, und in der Folge bewog ihn das Interesse, welches der Tod Deines Bruders auf Dich lenkte, ebenso in Bezug auf Dich zu thun, weil Du nun die einzige Erbin des großen Vermögens warst.

„Du wirst nun einsehen, liebes Kind, daß ich voll- auf Grund hatte, als ich mich weigerte, Dich zu Deinem Onkel und Deinem Gatten zu begleiten, oder auch Dich hier in Madang zu empfangen. Man hat meine Handlungsweise zu verdächtigen gesucht, und da es mir unmöglich ist, die Beweggründe zu enthüllen, welche mich bei meinem Handeln bestimmt haben, so muß ich in meiner Einsamkeit verharren. Die Gattin des Grafen Welsberg muß, wie die Cäsars, in ihrem Rufe eben so fleckenlos sein, als in ihrer Person.

„Meine Schmerzen sind jetzt vergessen und meine Existenz nur wenig bekannt. Warum soll ich mich auf's Neue der Verleumdung aussetzen und abermals zu der Neugier und dem Geschwätz Veranlassung geben, welches meine geheimnißvolle Geschichte schon einmal hervorgerufen? Warum sollte ich auf diese Weise die Reinheit Deines Glückes trüben? Warum soll es er-

wähnt werden, daß Du von einer Person erzogen worden, welche man beschuldigt, daß sie sich an den Gesetzen der Ehre und des Anstandes veründigt habe?

„Die Verleumdung hat sich die Aufgabe gestellt, mich zu verfolgen, aber ich habe niemals einen Schritt gethan, um sie zu widerlegen. Bei einem Gatten, wie der Deinige, bedarfst Du weiter keiner Gesellschaft, und eben so wenig einen andern Rathgeber.

„Wenn er jedoch nicht findet, daß das so stark eingewurzelte Vorurtheil gegen mich ein Grund ist, unsern Briefwechsel einzustellen, so kann ich auch noch ferner die Feder zum treuen Dolmetscher meiner Gedanken und Gesinnungen machen.

„Uebrigens müssen Dich Dein Rang und der hohe Ruf Deines Gatten vor den Gefahren bewahren, welchen andere Frauen, die weniger durch die Schranken des Anstandes geschützt sind, sich in der Welt preisgeben sehen. Freilich weiß ich leider, daß weder Geburt, noch Rang oder Reichthum den dreisten Verführer abhalten, einen Angriff auf die Keuschheit einer Gattin zu machen, oder sie auf die unwürdigste Weise zu verleumden, wenn seine schändlichen Anschläge scheitern! Sei auf der Hut vor der Annäherung solcher unreiner Geschöpfe! Du schauerst vor dieser Warnung, aber ich wiederhole sie. Mehr als tausend Frauen, die eben so unschuldig waren, als Du, sind

der Verführung erlegen, nachdem sie ihren Sturz vorbereitet, ohne es selbst zu ahnen. Deshalb verbirg, ich bitte Dich darum, in Deiner Brust alle Schatten von Unzufriedenheit, welche vielleicht — denn die menschliche Schwäche ist groß — den gleichmäßigen Gang Eures Glückes unterbrechen. Die Welt erfahre niemals, wenn Du Unvollkommenheiten in Deinem Gatten entdeckst, und eben so wenig lasse es Jedem merken, wenn er aufhört, sich mit Dir so gut zu vertragen, als Du es verdienst. Fast immer sind es Indiscretionsünden, auf welche gewissenlose Männer den Ruin unseres Friedens gründen. Die Ehre einer Frau wird selten angegriffen, wenn sie ihrem Verführer nicht Ursache gibt zu glauben, daß sie geneigt ist, ihren Gatten zu hassen oder zu verachten.

Ich habe nun mein Herz ganz vor Dir ausgeschüttet, ohne zu wissen, ob dieser Brief von Deinem Adelsberg gelesen werden wird. Wenn das Andenken an unsere frühere Liebe sein großes Herz bewogen hat, mir zu verzeihen, so sage ihm zu seiner persönlichen Befriedigung, daß die Christina, die er so sehr geliebt, glücklich ist, daß sie mit ihrem Schicksale zufrieden und so fest überzeugt ist, daß jene Gefühle, von welchen sie sich früher in so außerordentlichem Grade beherrschen ließ, ihrem wahren Glücke nicht entsprachen, daß sie jetzt ihre Lage nicht mit der Deinen vertauschen würde,

mein theures Kind, obschon der liebenswürdigste, verdienstvollste aller Männer Dir angehört.

„Genieße alle Güter, welche Dir der Himmel beschert hat; Du besitzest das Seltenste, was die Welt bieten kann; bewahre diese Schätze für Dein ganzes Leben, und ich werde mir noch mehr Glück wünschen, daß ich aufgehört habe, seinen Verlust zu bedauern.“

„Christina Lagercron.“

Die junge Gräfin war nicht lange ungeschlüssig, welchen Gebrauch sie von diesem Briefe zu machen hätte. Sie überreichte ihn ihrem Gatten und fragte ihn, nachdem er ihn gelesen, ob dies nicht die Sprache einer Heiligen sei.

Der Graf schien ihrer Meinung zu sein. Ach, dieses Kleinod hatte er also verloren! Christina lebte noch, aber nicht für ihn, und er wußte immer noch nicht, was sie bewogen hatte, die süßesten Bande zu lösen.

## Neunzehntes Kapitel.

Als der Graf allein war, las er diese kurze Darlegung der Gesinnungen und Ansichten, von welchen die Einsiedlerin beseelt war, noch einmal durch. Mehrere der in diesem Briefe enthaltenen Ausdrücke dienten mehr dazu, das Geheimniß zu verhüllen, anstatt es zu entschleiern. Sie schien genau die Verführungen zu kennen, welchen die jungen Frauen in der Welt ausgesetzt sind; sie bekannte, daß ein Makel an ihr hafte, den sie nicht abwischen konnte, und daß, da ihr näherer Umgang mit ihrer Nichte dieser Letztern Schaden könne, es räthlicher erscheine, daß sie in ihrer Zurückgezogenheit auch ferner verharre.

Indem sie den Grafen von dem Vorwurfe freisprach, den Bruch herbeigeführt zu haben, versicherte sie, daß auch niemals etwas von seiner Seite sie zu

diesem Schritte bewogen habe und daß im Gegentheile ihr größter Kummer, als sie ihm entsagte, in der Uebersetzung von seiner Vortrefflichkeit beruhete.

Uebrigens sprach ihr Brief blos von ihren Leiden und es schien, als ob sie sich nicht in weitere Einzelheiten einlassen wolle.

Welchen Schluß sollte er hieraus ziehen? War Christina nach ihrer letzten Unterredung mit dem Grafen das Opfer einer feigen Gewaltthätigkeit oder einer teuflischen List geworden?

Er beschloß an sie zu schreiben, um sie zu bitten, dieses so schreckliche Geheimniß seiner Ehre anzuvertrauen. Ja, Graf Adelsberg wollte an Christina schreiben; aber seine Hand zitterte, als er die Feder ergriff. Der letzte Brief, den er an sie gerichtet, war von seinem Landsitze datirt gewesen und enthielt die glühenden Versicherungen der aufrichtigsten und feurigsten Liebe. Was konnte er heute als Gatte einer Andern zu dem Wesen sagen, welches ihm die Vestalin bewahrt hatte?

Er schämte sich der Gedanken, welche ihm in dieser Beziehung einkamen, und diese Schwäche schien ihm eines Mannes von seinem Charakter unwürdig. Sondern hielt er es für unumgänglich nöthig, zu schreiben, wäre es auch blos um seiner Ruhe willen.

Er schrieb seinen Brief und dies war die Ursache zu einem Briefwechsel, den wir unseren Lesern mittheilen

len wollen, wenigstens in so weit, als er ohne Vorwissen der Gräfin Abelsberg stattfand.

An Fräulein Christina von Lagercron.

„Geehrtes Fräulein!

„Margarethe hat ihre Erlaubniß benützt, um mir den Brief zu zeigen, den Sie an sie geschrieben haben. Ich habe ihn gelesen und bin durchdrungen von Mitleiden und Bewunderung für den Muth, mit welchem Sie Ihre Leiden ertragen haben; da Sie aber nicht zugleich die Beweggründe auseinandergesetzt haben, welche Sie bestimmten, mir zu entsagen, so weiß ich immer noch nicht, ob ich die Prinzipien, worauf diese Gründe beruhten, verdammen oder entschuldigen soll, jene Prinzipien, welche Sie bewogen haben, Ihr Glück und meine theuersten Hoffnungen zu opfern.

„Ich kann demzufolge, indem ich Ihnen schreibe, nicht die achtungsvolle Sprache annehmen, welche die Erinnerung an das Unheil, welches Sie mir zugefügt, unmöglich macht.

„Ich schreibe also an Sie, an Sie, welche die Gefährtin meines Lebens werden sollte! Dieser Gebanke scheint den Haß zu mildern, den ich bis diesen Tag gegen Sie gehegt — aber theilen Sie mir dieses Geheimniß mit. Reden Sie, Unbegreifliche, vertrauen

Sie sich meiner Ehre an, ich beschwöre Sie darum. Erzählen Sie mir jene ganze schreckliche Geschichte.

„Sie behaupten, diese Mittheilung werde mich mit Entsetzen erfüllen — ach, giebt es wohl etwas Entsetzlicheres als die Ungewißheit, in der ich seit dreiundzwanzig Jahren schwebe, während Ihr Bild mich Tag und Nacht quält, bald unter der Gestalt eines Engels, bald unter der eines Dämons?“

„Ich frage Dich, Christina, warst Du strafbar oder ein unfreiwilliges Opfer, warst Du treulos oder würdest Du durch eine unwürdige List in's Verderben gestürzt? Spieltest Du mit dem Gefühle eines Herzens, welchem Du tausend Qualen bereitet hast? Sage mir, ob die langen Jahre Deiner Leiden eine Buße Deines Verbrechen's gewesen sind? Sage mir ganz besonders — ich zittere, diese Frage an Dich zu richten — ob die verhängnißvolle Entsagung, die Du mir durch Deinen Brief sendetest, den ich noch vor Augen habe, hätte wieder aufgehoben werden können, wenn ich nicht so eben selbst erst eine noch unübersteiglichere Schranke zwischen uns errichtet hätte.“

„Christina, Du, die ich stets als so wahr, als so gefühlvoll gekannt, antworte Deinem — doch dieser Brief läßt Dich eine Schwäche sehen, über welche ich erröthe — Christina, ich bitte Dich, antworte dem

Gatten Deiner theuern Margarethe und glaube mir,  
daß ich stets bin

„Dein

„ergebener

„Adelsberg.“

An den Grafen von Adelsberg.

„Mein Herr Graf!

Ich beeile mich, Ihre Fragen zu beantworten.  
Das Hinderniß, welches uns getrennt hat, existirt noch  
und könnte durch nichts vernichtet werden, selbst wenn  
Sie nicht der Urheber des Glückes eines liebenswürdi-  
gen und reizenden Geschöpfes wären, welches nur für  
Sie lebt, und welches, wie ich hoffe, stets der Lohn Ihrer  
Verdienste sein wird.

„Was mich betrifft, so bin ich durchaus nicht die  
Person, welche Ihre unruhige Phantasie Ihnen oft  
vorgemalt hat. Ich bin Ihres Gleichen, Herr Graf,  
eben so wie Sie dem Irthum unterworfen und ertrage  
gebüßig die Gebrechen eines geschwächten Körpers. Ich  
ertrage mit Ergebung den Verlust meiner Körperkräfte  
und meines Glückes; nicht als ob ich dies verdient  
hätte, sondern weil es der Wille meines himmlischen  
Vaters ist, welcher sein Kind zu sich rufen wird, nach-  
dem er es die irdische Prüfung hat bestehen lassen. Ja,  
ich kann versichern, daß ich seit unserer Trennung un-

endlich gelitten habe, ohne dessen schuldig zu sein, was Sie mir beigegeben haben. Es giebt keine Rache wegen meines Unglücks zu üben, und nur die göttliche Gerechtigkeit kennt den Schuldigen. Sie wissen nicht, was Sie sagen, Herr Graf, wenn Sie sich erbieten, mein Rächer zu werden!

„Sie bereiten mir den empfindlichsten Schmerz, wenn Sie mir von Ihrer früheren Liebe sprechen. Begegnet Sie dieselbe, Herr Graf, und lieben Sie dafür meine unschuldige Margarethe um so zärtlicher! Mein Unglück soll keinen Einfluß auf ihren Frieden äußern, ohne welchen es kein Glück für Sie und wie ich mit noch mehr Wahrheit sage, für Ihre zärtliche Gattin geben könnte. Sie hat keinen andern Fehler, als eine außerordentliche Empfänglichkeit und eine schwer zu überwindende Schüchternheit, aber an der Seite eines Mannes wie Sie sind, werden diese unbedeutenden Mängel bald verschwinden.

„Sie fragen mich, ob Sie meinen Schmerz lindern können? Wohl, ja, das können Sie, wenn Sie mir — sobald es ohne Verletzung der Convenienz, auf welche Sie, wie ich weiß, ungemein viel geben, geschehen kann — zuweilen die Gesellschaft meiner theuren Adoptivtochter in Madang schenken. Dies wäre für mich das größte Glück, welches ich genießen könnte.

„Ich verlasse mich hierin auf Ihr gutes Urtheil und auf die bessere Idee, die Sie von mir fassen werden. Margarethe wird niemals erfahren, daß ich diesen Wunsch gefaßt habe, und ich will die Erfüllung desselben nicht Ihrer Bärtlichkeit, sondern Ihrer Discretion zu verdanken haben. Ihr beiderseitiges Glück ist unaußföhrlich der Gegenstand meiner innigsten Gebete zu Gott.“

„Christina Lagercron.“

An Fräulein Christina Lagercron.

„Geehrtes Fräulein!

„Wenn Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehrt hätten, so wie ich Sie bat, so würde ich gern in das gewilligt haben, was Sie wünschen; aber da ich immer noch der wichtigen Kenntniß beraubt bin, welche Sie mir verweigern, so sehe ich mich meinerseits in die Unmöglichkeit versetzt, Ihnen zu genügen.“

„Ich bedaure sehr, daß ich mich auf diese Weise erklären muß, verweise Sie aber auf Ihre eigenen Worte, mit welchen Sie erklärten, meine Gattin müsse in ihrem Rufe eben so rein sein, als in ihrer Person.“

„Urtheilen Sie daher selbst und sagen Sie mir, wie der Umgang meiner Gattin mit Ihnen fortgesetzt

werden kann, ohne daß dadurch Margarethens Ehre gefährdet wird.

„Ich kann diesen Brief nicht in diesem Tone schließen. Es ist mir zu peinlich, an Sie zu schreiben, als daß ich nicht versuchen sollte, es mit Mäßigung zu thun. Trotz Ihrer Zurückhaltung und Ihres Abwohnens bin ich doch von dem innigsten Wunsche besetzt, eins der Uebel zu heben, welche Sie betrüben. Ich kenne die Beschränktheit Ihrer Vermögensumstände und halte es, da ich die Macht dazu habe, für meine Pflicht, hierin eine Aenderung herbeizuführen. Sie haben ein natürliches, wenn auch kein gesetzliches Recht auf die Hälfte von Margarethens Vermögen, denn die ungerechte Bevorzugung, welche Ihre ältere Schwester erfuhr, kann nicht maßgebend sein. Da Sie einmal fest entschlossen sind, immer in der Zurückgezogenheit zu bleiben, so bestche ich darauf, daß Sie das annehmen, was Ihnen gebührt und wenn Sie nicht geneigt sind, mir jede Bitte, die ich an Sie richten möchte, abzuschlagen, so werden Sie erlauben, daß Ihre Nachkommen Ihnen allvierteljährlich den Betrag Ihres Einkommens übersende, worüber ich die beiliegende Urkunde habe ausfertigen lassen. Ich muß mich schämen, zu erfahren, welche Einschränkung ein so wohlthätiges Herz wie das Ihre, sich bis jetzt hat, auflegen müssen. Wenn es noch ein anderes Mittel giebt, Ihnen irgend eine Er-

leichterung zu bereiten, so befehlen Sie dem, der immer noch ist

„Ihr

„treuer Freund

„Abelsberg.“

An den Grafen Abelsberg.

„Herr Graf!

Ich habe weder ein natürliches noch ein gesetzliches Recht auf das Erbtheil Ihrer Gattin; indessen um Ihnen zu beweisen, daß ich mich nicht scheue, eine Verbindlichkeit gegen den Mann auf mich zu nehmen, dessen Achtung ich wieder zu gewinnen wünsche, nehme ich Ihr edelmüthiges Geschenk unter der Bedingung an, daß Sie es bis auf die Hälfte herabsetzen, was ja für meinen persönlichen Bedarf mehr als ausreichend ist. Auch wünsche ich, daß Margarethe von dieser Ihrer Güte eben so wenig etwas erfahre, als von meiner Weigerung, Ihren ersten Forderungen zu entsprechen. Wenn ich mehr Mittel in den Händen habe, so werde ich bezwogen nicht mehr Aufwand machen, sondern mich bloß als Margarethens Almosenpflegerin betrachten und in ihrem Namen den Ueberfluß austheilen, den Sie mir von ihrem Vermögen schicken.

„Dieser Briefwechsel ist mir nicht so schmerzlich, als Sie es von sich sagen, weil ich daraus den Beweis

entnehme, daß Sie mir verziehen haben und daß ich noch Ihr Mitleid und Ihre Freundschaft besitze. Ich unterwerfe mich ohne Murren Ihrem Urtheile; da aber meine theure Pflgetochter bei Fortsetzung unseres Briefwechsels durchaus keine Gefahr läuft, so kann ich Ihnen sagen, daß die Erlaubniß, welche Sie ihr in dieser Beziehung geben, mir sehr zum Troste gereichen wird. Wenn Sie es verlangen, so können unsere Briefe Ihnen stets vorgelegt werden. Margarethe hängt zu sehr an mir, als daß sie es nicht schmerzlich empfinden sollte, wenn Sie sie abhalten, an mich zu schreiben.

„Dies ist mein Wunsch, Herr Graf; wenn ich Grund haben sollte, noch andere zu fassen, so werde ich Ihre Freundschaft davon in Kenntniß setzen, in der festen Ueberzeugung, daß Sie zu gütig sind, um mir etwas abzuschlagen.“

„Bis dahin leben Sie wohl.“

„Christina Lagercron.“

„Nun so lebe auch Du wohl, grausames Weib,“ sagte Graf Adelsberg. „Du zeigst Dich in der That als das unerklärlichste Wesen, welches es auf Erden geben kann. Im Grunde genommen aber ist es doch möglich, daß nichts als eine Kleinigkeit sich zwischen ihr Glück

und das meine gestellt hat. — Dieser kurze Briefwechsel hat mir ihr Bild mit allen ihren Tugenden und allen ihren Reizen wieder vorgeführt. Mögen diese Erinnerungen verschwinden, wie die Schatten Ostian's im undurchdringlichen Nebel, und möge der Unsinlige, der einen himmlischen Geist zu verfolgen geglaubt, aus dem neuen Irrthume gerissen werden, der sein Leben abermals beunruhigen würde. Es ist ihre Handschrift, es sind ihre Worte, die mir meine Jugendliebe wieder zurückerufen. Ich hätte ihren Brief an Margarethen nicht lesen und noch viel weniger an sie schreiben sollen, aber mein Herz verlangte darnach, Beweise ihrer Unschuld zu erhalten, es wünschte zu ermitteln, ob ihre Aufrichtigkeit noch dieselbe sei. Aber wie eiskalt sind ihre Antworten! Auch mein Herz wird dadurch wieder erkaltet. Ich bitte sie, mir zu vertrauen, ob sie Grund gehabt hat, sich über Jemanden zu beklagen und sie giebt mir dagegen eine Klugheitsregel. Ich sage ihr, wie sehr ich sie geliebt habe, und offenbare ihr meinen Wunsch, sie meiner zärtlichsten Achtung würdig wieder zu finden, sie verweist mich auf den Bund, den ich geschlossen. Ich will ihr einen Dienst leisten und sie hegt Mißtrauen gegen mich. O, die Undankbare! Wie sehr bereue ich, ihr die Herrschaft offenbart zu haben, welche sie noch über mein Herz ausübt! Doch ich habe mich genug mit

unangenehmen Gegenständen beschäftigt; ich will Alles über den wichtigen Pflichten vergessen, welche ganz dazu geeignet sind, mich den Launen eines falschen Geschlechtes zu entreißen, als dessen Sklaven man mich nie wieder sehen soll.“

## Zwanzigstes Kapitel.

Wenn Graf Adelsberg sich hätte die Mühe geben wollen, über den Gebrauch nachzudenken, den die fromme sanfte Einsiedlerin vom Unglück machte, so würde er, anstatt ihr bald seinen Haß und bald seine Achtung zuzuwenden, ihr weises Verhalten nachgeahmt und sich mit den größeren Dingen beschäftigt haben, welchen er die ganze Kraft seines Geistes schuldet; er würde sein Herz auf die Prüfungen vorbereitet haben, die ihm noch vorbehalten waren.

Aber der hohe Begriff, den er von seiner eigenen Person hatte, ließ ihn das Glück als etwas betrachten, worauf er begründetes Recht hätte, und der geringste Vorfall, der seinen Ansprüchen im Wege stand, schien ihm ein Eingriff in sein Eigenthum zu sein und nicht Prüfstein für seine Weisheit.

Dabei besaß Graf Adelsberg auch die Manie, wie viele große Männer, zu glauben, daß, weil sie ein umfassendes Genie besitzen, auch kein Faden des Gewebes, an welchem sie arbeiten, unter ihren Händen reifen dürfe. Allerdings waren seine Absichten stets rein und edel. Das Gedeihen seines Vaterlandes, das Wohl seiner Mitmenschen und die Zufriedenheit seiner Freunde gingen bei ihm Hand in Hand mit dem Wunsche, die allgemeine Herrschaft der Ehre und der Wohlthätigkeit begründet zu sehen. Mußten denn solche Wünsche Widerspruch erfahren? Mußten denn seine Wünsche für das öffentliche Wohl, seine Arbeiten, seine Rechtschaffenheit, seine Gerechtigkeit durch Dummheit, Egoismus und Niedrigkeit vereitelt oder um ihre Früchte gebracht werden?

Allerdings schien dies nicht gerecht zu sein, und dennoch geschieht es in dieser durch eine weise Vorsehung regierten Welt sehr oft, daß diese Unfälle eintreten. Die reinsten und edelsten Absichten werden oft mit Zulassung Gottes in den Hintergrund gedrängt, aber dennoch geht aus allen Uebeln zuletzt etwas Gutes hervor und der religiöse Mensch muß seine Hoffnung auf die Ewigkeit setzen.

Graf Adelsberg war indessen nicht so unüberlegt, zu glauben, daß er alle Vortheile seines Ranges und des hohen Postens, den er einnahm, genießen würde,

ohne persönliche Unannehmlichkeiten und die Ermüdung zu erfahren, welche die stete Folge angestrenzter Arbeit ist. Er betrachtete diese Ergebnisse als ehrenvolle Kennzeichen seines Handwerkes und suchte sich seiner Aufgabe auf die rühmlichste Weise zu entledigen.

In der letzten Zeit hatte er einen wichtigen Sieg über die Oppositionspartei davongetragen und die Intrigue der Anführer derselben zu Schande gemacht. Er erwartete nun, daß der vollständigste Erfolg seine Bemühungen krönen werde. Die Welt sollte nach seiner Meinung nicht bloß seine Talente, sondern auch seinen Glückstern bewundern. Vor allen Dingen schmeichelte es ihm, wenn Leute seiner Partei, Leute von gleichem Verdienst, die für dieselbe Sache stritten, seine Ueberlegenheit einsahen und so gerecht und großmüthig waren, ihm die Palme des Ruhmes zuzuerkennen.

An einem solchen Tage hatte er die Bekanntschaft Christina's von Lagercron gemacht und als sie ihm jetzt das Vertrauen verweigerte, auf welches er nach dem, was sie ihm zugesügt, ein Recht zu haben glaubte, machte er, wie erkältend ihre Antwort auch auf ihn wirkte, noch Anspruch auf ihre ganze Bewunderung.

Die junge Gräfin war lebenswürdig, sanft und zärtlich; er fand sie so schüchtern und empfänglich, als ihre Tante sagte; da aber Energie des Charakters ihm eine wesentliche Tugend des Weibes zu sein schien, so

Konnte sie in seinen Augen nicht vollkommen erscheinen. Er betrachtete sie als die willenslose Gefährtin seines Lebens und als ein schönes, aber dennoch verfehltes Werk der Natur. Der Begriff, den er sich von den Eigenschaften eines Weibes gemacht, stellte die Seelenstärke obenan, weil sie, wie er sagte, das sicherste Schutzmittel der Tugend sei.

Christina besaß diese Eigenschaft. Sie wußte Alles zu ertragen, ohne sich zu beklagen; aber woran hatte er bemerkt, daß Margarethe diese Eigenschaft nicht habe?

Ach, leider war die Arme nicht das Weib seiner Wahl gewesen, und dies war es, was ihm in Bezug auf ihre Vorzüge den sonst so scharfen Blick trübte. Graf Adelsberg wäre lieber einsam dem Grabe entgegengewandelt oder an der Seite einer Lebensgefährtin, der er seine hochfliegenden Pläne anvertrauen und die er in wichtigen Fällen zu Rathe ziehen konnte, als an der Seite eines furchtsamen Kindes, welches beständig seines Rathes bedurfte oder fortwährend zitterte, ihm zu mißfallen.

Indessen, da sie seine Gattin war, so sollte die Welt niemals Gelegenheit erhalten, zu sagen, er habe sie bloß wegen ihres Reichthums genommen, und sie sollte niemals Grund haben, zu glauben, sie habe einen stolzen Undankbaren bevorzugt, während ihm Christina

dann vorgeworfen haben würde, er habe ein gefühlvolles Geschöpf unglücklich gemacht, welches ihn nur um seinerwillen liebte.

Graf Adelsberg stellte noch viele ähnliche Betrachtungen an und gab sie endlich alle auf, um sich ganz seinen politischen Geschäften zu widmen.

Die junge Gräfin trachtete eben so wie ihr Gatte nach vollkommenem Glücke. Da sie aber in ihm alle jene wesentlichen Dinge gefunden, die er nur von seinen Arbeiten erwartete, so wünschte sie blos in seinen Augen noch mehr Verdienste zu besitzen, um sich auf den Gipfel des höchsten Glückes erhoben zu glauben.

Sie fühlte bald, daß sie, indem sie den Deckel der geheimnißvollen Büchse geöffnet, eine Menge Uebel an's Licht gebracht hatte, und ihre Inferiorität erschien ihr im Verhältniß zu der Person, welche die erste Liebe ihres Adelsberg besessen und die vielleicht immer noch mächtige Rechte auf sein Herz besaß, um so größer.

Furchtsam aus übermäßiger Herzensgüte und schwächern aus übermäßiger Bescheidenheit, gehörte die reizende Frau zu der sehr kleinen Zahl Menschen, welche ihre Fehler so übertreiben, daß sie es für unmöglich halten, dieselben abzulegen. Die erhabene Sphäre, in welche die Talente ihres Gatten sie versetzten, stimmte mit ihrem Temperament und ihrem ganzen Wesen durchaus nicht überein. Die Aufmerksamkeit des

Zirkels, in welchem sie erschien, machte sie verlegen, und man sah sie deshalb stets auf einer andern Stufe, als auf der sie stehen sollte. Bemerkte sie nun ihren Fehler und wollte sie ihre Rechte wieder annehmen, so verfiel sie in ein so linkisches Wesen, daß ihre Befangenheit nur um so sichtbarer hervortrat. Sie unterhielt ihre Gesellschaft von dem köstlichen Leben, welches man auf dem Lande führt, und pries die Freiheit des ehelosen Standes. Sie fragte eine noch auf Eroberungen ausgehende Mutter nach dem Alter ihres ältesten Kindes, und erinnerte eine arme Häßliche an die Verheerungen, welche die Blattern in ihrem Gesicht angerichtet.

Viele Leute meinten, die Gräfin Adelsberg habe viel Hang zur Satyre und zum Spotte; andere dagegen behaupteten, sie sage dies Alles bloß aus Bornirtheit. Im Ganzen genommen verdiente sie weder die eine noch die andere dieser Anklagen, sondern sie war nichts mehr und nichts weniger als eine junge Frau ohne eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude, die sich aber in einem Kreise bewegte, der ihr nicht zusagte, die ihre Freundinnen durch ihre Befürchtungen quälte und den und jenen beleidigte, während sie doch bemüht war, sich im höchsten Grade angenehm zu machen.

Alle Welt war der Meinung, daß ein so vollendeteter Weltmann wie Graf Adelsberg, die Manieren

seiner Gattin reformiren müsse. Wenn er wünschte, daß die Person, welche seine Titel theilte, den Glanz seiner Krone vermehre, so mußte er Margarethen lehren, als Göttin zu handeln und als Königin zu repräsentiren, wenn sie an seiner Tafel empfing oder an seinen Empfangstagen die Honneurs machte. Dann würde die liebenswürdige Gräfin alle seine Wünsche erfüllt haben und gleichsam der Widerschein seines Glanzes gewesen sein. Aber er that dies nicht und machte es dadurch den Frauen, welche sie beneideten, nur um so leichter, sie auf alle Weise zu verspotten und lächerlich zu machen. Indessen schadete die Verzagtheit Margarethens ihr noch mehr, und wenn der Graf sie ausschalt, so bewog ihn der Kummer, mit welchem, wie er sah, seine Vorwürfe sie erfüllten, bald wieder zu schweigen, so daß er zuletzt gar nicht mehr wagte, sie auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Der Schmerz, den sie verrieth, wenn sie sich lächerlich gemacht, berührte das Herz dieses gefühlvollen Mannes so sehr, daß er lächelte, wenn er sie den Saal nach Art einer Schülerin durchschreiten sah, welche die Tanzstunde verläßt, nachdem ihr von ihrem Lehrer wiederholt eingeschärft worden, sich gerade zu halten und die Füße hübsch auswärts zu setzen.

Der Beifall des Grafen war aber für Margarethens Ruhe so unumgänglich nöthig, daß sie die Be-

merkungen, welche er über ihr Verhalten machte, nicht mit der Ruhe anhören konnte, welche nöthig ist, wenn solche Ermahnungen von erspriesslichem Erfolge begleitet sein sollen. Ueber dem Kummer, einen Verweis verdient zu haben, verlor sie jene Liebenswürdigkeit aus den Augen, welche ganz geeignet gewesen wäre, ihren Gatten zu überzeugen, daß sie sich künftig Mühe geben werde, es besser zu machen.

„Hast Du nicht gestern in der Oper das Anerbieten des Hauptmanns Hellman, Dich nach Deinem Wagen zu geleiten, zurückgewiesen und unmittelbar darauf Herrn von Ringström gebeten, Dir seinen Kamm zu leihen?“

„Ja, das ist wahr, aber ich dachte in diesem Augenblicke, weil Hauptmann Hellman mir früher den Hof gemacht, so sei es schicklicher, wenn ich die Dienste eines verheiratheten Mannes annähme.“

„Ich erstaune,“ antwortete der Graf, „daß Du bei Deiner Zurückhaltung nicht mehr Vertrauen zu Dir selbst hast. Hauptmann Hellman ist mein Freund und er würde Dir in dieser Beziehung die gewöhnliche Aufmerksamkeit eines jeden anständigen Mannes erwiesen haben. Du schienst bei seiner Annäherung ganz verlegen zu werden, was sogar in den nächsten Logen bemerkt worden ist.“

„Aber woher weißt Du das Alles? Du schienst

doch in einer andern Loge, die von der meinigen ziemlich entfernt war, sehr beschäftigt zu sein.“

„Sei versichert, Margarethe, worauf ich auch meine Aufmerksamkeit richten möge, so bist Du immer der interessanteste Gegenstand derselben. Ich hoffe jedoch, daß dieser unbedeutende Vorfall nicht gewissen boshaften Zungen Gelegenheit gegeben haben wird, zu sagen, Du habest den Hauptmann zurückgewiesen, weil er zu liebenswürdig ist, und Dein Gatte sei streng und argwöhnisch.“

„O mein Gott, wer könnte so boshaft sein, auf eine solche Kleinigkeit hin eine solche Muthmaßung auszusprechen!“ rief Margarethe und brach in Thränen aus.

„Du kennst die Welt nicht, liebe Margarethe. Die Müßiggänger, welche ein Vergnügen darin finden, die Handlungen ihrer Nebenmenschen zu bekritteln, die zahlreiche Zunft der Klatscherinnen, diese Pest aller Länder, welche mir durch ihre unwürdigen Gerüchte so viele Kränkungen zugefügt — alle diese Leute wollen fortwährend von jeder geheimen Ursache unterrichtet sein, durch welche andere Menschen in ihrem Handeln bestimmt werden. Ich frage Dich, theure Freundin, wenn solche Beobachter in dem Augenblicke anwesend waren, von welchem ich spreche, würden sie nicht ein Recht gehabt haben, zu sagen, ich sei ein strenger Pe-

bant, der seine Schülerin in Furcht halte, um sie zum Gehorsam zu zwingen?“

„Nein, das würde man nicht sagen,“ antwortete sie mit Energie. „Man würde bloß einen edelmüthigen Gatten sehen, der die Schwächen eines Herzens trägt, von welchem er weiß, daß es nur ihm angehört, und welcher auf seine Gattin jene Auszeichnung zu erstrecken sucht, welche, wie sie glaubt, nur seinem vollkommenen Verdienste gebührt.“

Graf Adelsberg verneigte sich anmuthig bei diesem Compliment, welches seine Gemahlin ihm machte, als ob er sagen wollte: es fehlt ihr doch nicht an Scharfsinn. —

Margarethe beschloß bei sich selbst, daß das erste Mal, wo sie den Hauptmann Hellman wieder sehen würde, die Kritik nicht Ursache haben sollte, zu sagen, sie meide ihn nur deshalb, weil er zu liebenswürdig sei. Sie begegneten sich nicht lange darauf bei Hofe. Der Hauptmann grüßte sie ehrerbietig und ging an ihr vorüber.

„Ohne Zweifel fühlt er sich verletzt,“ dachte Margarethe; „nun wird man glauben, wir seien uneinig gewordene Liebesleute; das ist doch höchst ärgerlich! Ich werde ihm nachgehen und ihn anreden.“

Sie ging auf die Seite, wohin der Hauptmann sich begeben hatte. Ein heftiges Zittern verhinderte sie,

zu überlegen, was sie zu ihm sagen sollte. Er plauderte mit mehreren Herren.

„Herr Hauptmann,“ begann sie, aber die Furcht, indiscret zu sein, fesselte ihr die Zunge, alle ihre Gedanken schwanden und sie konnte nur noch stammelnd hinzufügen: „Wissen Sie nicht, wo mein Gemahl ist?“

„Ich habe die Ehre, ihn Ihnen vorzustellen,“ sagte der Hauptmann, indem er sich gegen einen der Herren wendete, „und Ihnen, Excellenz, wünsche ich Glück zu der zärtlichen Aufmerksamkeit Ihrer Gattin. Die Gräfin Adelsberg hat unter diesem zahlreichen Zirkel für Niemanden Augen, als für Sie.“ Er machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.

„Wünschest Du etwas von mir?“ fragte sie ihr Gemahl leise.

„Nein, ich wollte bloß nach der Unhöflichkeit, deren ich mich gegen Hauptmann Hellman in der Oper schuldig gemacht, ihn zuerst anreden.“

„Und hattest Du kein anderes Mittel, ein Gespräch anzuknüpfen, als nach mir zu fragen? Ich hatte Dich soeben verlassen; hast Du denn endlich mit ihm gesprochen?“

„Ja, aber —“ das letzte Wort ward von dem Grafen nicht gehört.

„Nun dann sehe ich nur Ein Mittel, diesem Ge-

schwäch ein Ende zu machen; erlaube mir, daß ich Dich auf Deinen Platz führe.“

Und er führte sie nach einem leeren Sitze.

„Bann,“ sagte Margarethe, „werde ich mich gewandt genug benehmen können, um Dir die Furcht zu ersparen, durch meine Albernheiten belästigt zu werden?“

„Sobald Du Dich genug überwachen wirst, um unbefangen jene Beweise von Höflichkeit annehmen zu können, und wenn Du darauf antworten wirst, ohne weder Dich noch Andere zu quälen, mehr zu thun als man von Dir verlangt. Jetzt können wir uns von hier entfernen. Ich will mich bei dem Staatssecretair entschuldigen, daß ich mich genöthigt sähe, die Gesellschaft zu verlassen. Nach Dich darauf gefaßt, die Karten zu beantworten, die morgen bei Dir werden abgegeben werden, denn ich werde sagen, daß die Hitze des Saals Dich so unpasslich gemacht hat, daß Du genöthigt gewesen bist, ihn zu verlassen, um nach Hause zurückzukehren.“

„Ich wollte, ich könnte hinzufügen, daß ich auch von meiner Ungeschicklichkeit vollkommen geheilt sei. In der That, lieber Adelsberg, ich kann nicht mehr öffentlich erscheinen, so lange mich noch die Furcht erfüllt, Dir Schande zu machen.“

„Du bedienst Dich da eines sehr unpassenden Ausdruckes, liebe Freundin. Die Schande folgt nur dem Verbrechen, und die Ehre führt den Vorfuß bei dem

Gericht, welches den wahren Verbrecher aus der Gesellschaft verbannt; aber es giebt einen Gerichtshof, der untergeordneter Art ist. Es ist der der öffentlichen Meinung, und obschon man weiß, daß die Strafen, welche er auflegt, willkürlich und ungerecht sind, so darf man sich doch nicht seinem Tadel aussetzen. Was das Tribunal der Ehre betrifft, Margarethe, so hat niemals ein Ehemann weniger gefürchtet als ich, seine Gattin vor dasselbe gerufen zu sehen.“

„Wie liebenswürdig Du doch Alles auszuföhnen weißt. Ich fühle mich wirklich schon beruhigt, wenn ich bedenke, daß die Fehler, die ich begehe, blos solche sind, welche der Lächerlichkeit anheimfallen.“

„Ich habe damit aber nicht sagen wollen,“ entgegnete der Graf ernst, „daß man, wenn man sich der Lächerlichkeit aussetzt, noch lange sehr achtungswerth erscheinen kann.“

„Nun wohl, so habe die Güte, mich unaufhörlich zu leiten, und ich verspreche Dir, der Böswilligkeit der Spottfüchtigen zu trotzen.“

„Suche lieber den rechten Weg selbst zu finden, Margarethe. Wenn Du allein in Deinem Salon bist, so denke und handle, als ob Du von hundert Personen umgeben wärest, und wenn Du in einem Zirkel erscheinst, so bewahre jene Achtung vor Dir selbst und

jene Unbefangtheit, die Du besitzest, wenn Du zu Hause bist.“

Graf Adelsberg kehrte an den Hof zurück und mußte eine Menge Erkundigungen nach dem Befinden der Gräfin beantworten. Er sagte bei dieser Gelegenheit zu sich selbst:

„Wenn die Nachwelt mich nicht als den ersten Staatsmann anerkennt, so wird sie sich wenigstens nicht weigern können, mich als den besten aller Ehemänner zu verehigen.“

## Einundzwanzigstes Kapitel.

---

Jeder, der mit der Temperatur der großen Welt bekannt ist, muß wissen, daß es unumgänglich nöthig ist, darin eine zur Respiration geeignete Atmosphäre zu schaffen, welche durch die häufigen Aufregungen nöthig gemacht wird, die man darin empfängt. Und wenn die Gesellschaften, die Entführungen, die Massakeraden und neuen Opfern sich nicht mit einer Schnelligkeit folgen, welche hinreichend ist, um sich vor der Gefahr eines gänzlichen Stillstandes zu retten, so wissen einige gute Mitbürger dem Uebelstande, welcher aus einer solchen Dürre entsteht, dadurch abzuhelpfen, daß sie eine gewisse Anzahl von Lügen erfinden und in Umlauf setzen.

Es traf sich damals, daß in Schweden, wie in

einigen andern Ländern der Welt, das ärztliche Departement zur Heilung der Langweile mit alten Weibern besetzt war, welche seit undenklichen Zeiten es über sich genommen haben, für die Gesundheit der Gesellschaft zu sorgen, indem sie die zu diesem Zwecke nöthigen Reizmittel herbeischafften.

Die Präsidentin dieses weiblichen Divans war eine Frau von vielen Talenten, welche, während sie eine stolze Verachtung gegen die Welt affectirte, einen heimlichen Groll gegen dieselbe hegte, weil sie ihr nicht die Huldigungen erwiesen hatte, die ihre Eigenliebe verlangte, und welche, da es ihr in ihrer Jugend nicht gelungen war, für eine Schönheit ersten Ranges zu gelten, sich in ihrem reiferen Alter dafür rächte, indem sie sich durch ihren Witz furchtbar machte.

Ihre Coterie bestand aus Allem, was selten anderswohin eingeladen ward — aus Witwen, welche kein hohes Spiel mitmachen konnten, und aus alten Jungfern, deren geringes Vermögen ihnen nicht gestattete, immer nach der neuesten Mode gekleidet zu erscheinen, womit es in diesem Hause nicht so genau genommen ward.

Man sah hierin endlich auch noch Alle, welche je ner Vorzüge entblößt zu sein schienen, die einen gewissen Rang in der Gesellschaft geben, und welche dennoch

nicht jene Resignation besaßen, welche nöthig ist, um die Entbehrung ruhig zu ertragen.

Die Gräfin Löwenhjelm — so hieß die Präsidentin dieses Clubs — der man mehr als einmal Komplimente über ihr Talent zur Satyre gemacht, war gleich geschickt, die Tadler eben so zu kritisiren, wie die Getadelten. Diejenigen, welche ihr Haus zu besuchen pflegten, kannte sie zu gut, um nicht ihrem Geschmacke zu schmeicheln, und ihre Gäste fanden es zu angenehm, zu ihrer Tafel und ihren Unterhaltungen zugelassen zu werden, als daß sie irgend etwas hätten versäumen sollen, was ihnen diese Vortheile sichern konnte.

An demselben Tage, an welchem Graf Adelsberg sich Glück wünschte, die Rolle eines aufmerksamen Ehemannes so gut gespielt zu haben, entfaltete die Gräfin Löwenhjelm ihr satyrisches Talent.

Frau von Carlsson war die Erste, welche das Gespräch in dieser Beziehung begann.

„Ich weiß,“ sagte sie, „daß Sie, Frau Gräfin, sich sehr für das berühmte Haus Adelsberg interessiren. Deshalb mache ich mir ein wahres Vergnügen daraus, Ihnen mitzutheilen, daß ein Erbe zu erwarten steht. Die Gräfin ist bei der letzten Soirée bei Hofe von einem plötzlichen Unwohlsein befallen worden und der Graf ist dadurch so erschreckt worden und hat sich so

ängstlich gezeigt, daß man glaubt, er werde das Musterbild guter Ehemänner werden.“

„Ja, wenn es so bleibt,“ unterbrach sie Frau von Helmerden. „Aber die Gräfin ist so voll von Ziererei, daß ich glauben möchte, die Ohnmacht, von der man spricht, sei eine verstellte gewesen, denn ich habe aus guter Quelle erfahren, daß sie feuerroth aussah, während man sie die Treppe hinunterführte.“

„Wie!“ rief Frau von Carlsson, „davon hat man mir nichts gesagt. Gott stehe mir bei, das ist ja ein ganz wunderliches Abenteuer. Indessen entsinne ich mich, daß, als ich —“

„Nein, nein, so ist es nicht,“ unterbrach Fräulein von Linden. „Wenn Sie mich anhören wollen, Frau Gräfin, so werde ich Ihnen beweisen, daß die Ohnmacht eine ganz andere Ursache hatte, als die, von welcher Frau von Helmerden spricht, und daß sie keineswegs fingirt war. Es geht gegenwärtig ein Gerücht um, welches beweist, daß jene Ohnmacht die Folge eines lebhaften Wortwechsels war, welcher zwischen den beiden Eheleuten statt gefunden hatte, und der Graf habe noch fortwährend auf seine Gemahlin gescholten, während er sie nach dem Wagen führte. Ich habe das von meiner Freundin Aurelia, die Alles gehört hat.“ —

„Armes, kleines Geschöpf,“ sagte eine Dame,

welche ihr eilftes Lustrum angetreten hatte, aber immer noch einen Mann zu bekommen hoffte, „wie fürchterlich doch diese Männer sind! Oberst Ehrensten hat sich auch gut dazu gehalten, diese Heirath zu Stande zu bringen und dieses arme Kind zu opfern, ehe es die Welt kennen lernte. Aber Sie, Frau von Ringström, müssen doch die ganze Geschichte wissen, denn Sie haben ja auf Schloß Ehrensten gewohnt.“

„Ich! Nein, da irren Sie sich,“ antwortete Frau von Ringström, leicht erröthend. „Allerdings habe ich dem alten Oberst, der mich durch seine Klagen langweilte, einige Besuche abgestattet. Was Graf Adelsberg betrifft, so hat er mir niemals gefallen wollen.“

„Mir auch nicht,“ antwortete das alte Fräulein. „Wenn er mir einen Heirathsantrag gemacht hätte, so hätte ich ihn abgewiesen und wenn er noch zehnmal geistreicher wäre, als er ausgeschrieen ist. Da lobe ich mir den Hauptmann Hellman, das ist ein schöner, verführerischer Mann.“

„Aber,“ fragte die Gräfin, „was hat denn den Zwist zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin veranlassen können?“

„Ich will,“ sagte Fräulein Linden, „wie ich schon die Ehre gehabt habe, zu bemerken, die Gesellschaft, wenn sie es wünscht, davon in Kenntniß setzen. Haupt-

mann Hellman und die Gräfin Adelsberg,“ fuhr sie fort, „spazierten nachlässig in der Brüstung eines der großen Bogenfenster; aber ohne ein ordentliches Gespräch zu führen, ließen sie, wenn sie an einander vorüberkamen, bloß einige Worte fallen, wie zum Beispiel: Es ist recht warm! — Ja, man erstickt fast. — Wie finden Sie die Architektur dieser Pfeiler, in Verbindung mit diesem Simse? Mir erscheint dies ziemlich geschmackvoll. — Ja, derselben Meinung bin ich auch. Doch, da sehe ich die deutsche Baronin in ihrem schwarzen Füllkleide. — Desto besser. Man findet gern seine alten Bekannten wieder.“

Fräulein Linden hielt inne, um gleich darauf in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Gesellschaft ahmte ihr nach und schwieg dann, um sie ausreden zu lassen.

„Mitten unter diesen unschuldigen Bemerkungen erschien Graf Adelsberg, steif wie ein Corporal, der seine Compagnie antreten läßt. Er streckte seinen rechten Arm aus und sagte in ernsthaftem Tone zu seiner Gemahlin:

„Ich glaube, gnädige Frau, Sie werden am besten thun, wenn Sie sich nach Hause begeben.“

„Die arme Gräfin war augenblicklich ohnmächtig; und der Graf ließ sie in ihren Wagen tragen, während

er die ganzen Treppen hinunter in einem Fort grollte und murkte.“

Die Gesellschaft bemerkte, daß dies das lächerlichste Abenteuer sei, von welchem man jemals habe sprechen hören und die Gräfin fragte, ob Fräulein Aurelia wirklich Alles mit angesehen habe, was vorgefallen sei.

„Nicht bloß gesehen, sondern auch gehört,“ antwortete Fräulein Linden.

„Wirklich,“ sagte die Gräfin, „ich weiß schon, daß sie ein außerordentlich feines Gehör besitzt. War sie im Saale oder auf der Treppe?“

Fräulein Linden ward ein wenig verlegen, antwortete aber nach einigem Zögern:

„Aurelia ist so liebenswürdig gewesen, der Gräfin zu folgen, um ihr ihre Dienste anbieten zu können.“

„Sie würde ihr einen bessern Dienst geleistet haben, wenn sie geschwiegen hätte,“ antwortete die Gräfin. —

Frau von Ringström blies hierauf die Funken der Verläumdung, welche die Bemerkung der Gräfin zu verlöschen drohte, wieder an, indem sie die Befürchtung ausdrückte, daß dies Alles nur zu wahr sei. —

„Wir wollen hoffen,“ sagte sie, „daß dieser Vor-

fall den Hauptmann Hellman nicht in eine schlimme Affaire verwickelt. Seine Mutter ist die beste Freundin, die ich auf der Welt habe, die würdigste und musterhafteste Frau! Wenn ihrem Sohne ein Unglück zustieße, so bin ich überzeugt, daß sie vor Kummer darüber sterben würde.“

„Ich sage nicht,“ hob Fräulein Linden wieder an „daß die Sache so weit gegangen sei, daß man Grund hätte, zu glauben, Graf Adelsberg sei eiferfüchtig geworden und wolle sich mit dem Hauptmann schlagen, aber so viel wissen wir Alle, daß Letzterer seit einiger Zeit sehr traurig ist.“

Sämmtliche Damen behaupteten, dies auch bemerkt zu haben, obschon in der That nur Frau von Ringström ein Urtheil hierüber haben konnte, weil sie allein ihn zuweilen bei seiner Mutter, der Generalin, sah. Sie schwieg, indem sie eine Bewegung mit dem Kopfe machte, die ausdrucksvoller war, als Alles, was sie hätte sagen können, und endlich fügte sie hinzu:

„Ich hoffe, daß diese Angelegenheit für immer geheim gehalten werde.“

„Ja wohl, und zu diesem Zwecke befindet sie sich bereits in den besten Händen,“ bemerkte die Gräfin wieder, indem sie ihre Garde musterte. Die ganze Gesellschaft kam auch sofort dahin überein, daß, weil das Glück eines neuvermählten Paares und der gute

Auf einer Dame sehr delikate Sachen seien, es am Besten sein werde, sich nicht weiter damit zu beschäftigen.

Die achtbare Versammlung löste sich eine Stunde nach Mitternacht auf, und es vergingen zwölf Stunden, ohne daß man den Gegenstand erneuete, ausgenommen, daß einige Worte davon der oder jener Cousine oder dem oder jenem vertrauten Kammermädchen mitgetheilt wurden.

Gegen Mittag besuchte Frau von Ringström ihre beste Freundin, die Generalin von Hellman, um zu erfahren, ob sie Nachrichten von der jungen Gräfin erhalten habe.

„Nein,“ antwortete die Generalin, „ich habe nichts von ihr gehört. Mein Sohn hat gestern bei ihr gespeist, nachdem sie vorgestern bei Hofe gewesen waren und hat sie sodann in Gesellschaft geführt.“

„War der Graf auch dabei?“

„Ja wohl.“

„Finden Sie das nicht sonderbar?“

„Nicht im Mindesten. Denn für einen Mann seines Ranges hat er doch alle Gewohnheiten eines einfachen Particuliers. Ich bemerke, Frau von Ringström, daß Sie davon gehört haben, daß die junge Gräfin die Soirée bei Hofe sehr schnell verließ. Was sagt man von diesem Vorfalle?“

Unter den Töchtern der Zwietracht giebt es keine thätigeren als gewisse Personen, welche es immer an gemessen finden, ihre Bekannten von dem zu unterrichten, was dieselben betrüben und kränken kann. Frau von Ringström gehörte zu diesem Schlage. Sie that, als wollte sie nicht mit der Sprache heraus, und endlich erzählte sie die Unterredung, die bei der Gräfin stattgefunden hatte, indem sie versicherte, man sei allgemein der Meinung, daß Hauptmann Hellman noch das Unglück der Adelsbergs verschulden werde.

„Wie können Sie mir so etwas Sonderbares sagen? Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß ich meine junge Freundin sehe, und ich habe noch nicht bemerkt, daß sie oder ihr Gatte unglücklich wären.“

„Wohlan, in diesem Falle sehe ich doch, daß die Sache geheim geblieben ist.“

„Für mich wenigstens,“ sagte die Generalin; „doch will ich Sie durchaus nicht nöthigen, dieses Geheimniß zu enthüllen.“

„Meine theuerste Freundin, ich setze auf Ihre Discretion das größte Vertrauen, denn ich bin vollkommen von dem Gebrauche überzeugt, den Sie von einem Geheimnisse zu machen wissen, und daß es Ihnen eben so wie mir leid thun würde, der Person zu schaden, die es Ihnen mitgetheilt.“

Frau von Ringström rückte hierauf ihren Sessel

näher an den der Generalin und sagte ihr in vorsichtigem Tone, sie wisse, daß Graf Adelsberg dem Fräulein Christine von Lagercron eine Pension auszahle und daß er gegenwärtig in Briefwechsel mit ihr stehe. —

„Ganz gewiß,“ setzte sie hinzu, „ist es nicht recht von dem Grafen, das Vermögen seiner jungen Gattin zu dergleichen Ausgaben zu verwenden.“

Die Generalin fragte sie, ob sie von dieser Thatsache auch vollkommen überzeugt sei, und Frau von Ringström antwortete, sie kenne eine Person, welche das betreffende Document in den Händen des Notars gesehen und die Unterschrift der Dame am Fuße einer Quittung wiedererkannt habe. Indem sie hierauf eine noch geheimnißvollere Miene annahm, setzte sie hinzu:

„Da wir nun einmal so weit sind, so können Sie mir wohl auch sagen, ob das Kind noch am Leben ist?“

„Sie haben, liebe Freundin, in Ihren Kenntnissen und Bekanntschaften einen ungemeinen Vortheil vor mir voraus, denn ich muß Ihnen offen bekennen, daß ich nicht weiß, von welchem Kinde Sie sprechen.“

„Ach, theuerste Freundin, jetzt wollen Sie wohl die Geheimnißvolle spielen? Sie haben doch ganz ge-

wiß Christinens Verschwinden noch nicht vergessen. Frau von Carlsfon hatte ihre Flucht volle drei Monate vorher prophezeit, ehe sie stattfand.“

„Die Geschichte, von der Sie sprechen wollen,“ antwortete die Generalin, „ist von allen wohl unterrichteten Leuten in Abrede gestellt worden, und da Sie damals noch sehr jung waren, so nehmen Sie mir wohl nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß irgend ein ungeschickter Verläumber Sie hintergangen und Ihnen eine Lüge erzählt hat, welche die Feinde des Grafen Adelsberg in Umlauf gesetzt hatten, deren Abgeschmacktheit aber später vollständig nachgewiesen worden ist. Christine von Lagercron ist eine meiner ersten Freundinnen und mir von allen die theuerste gewesen.“

„Wir schreiben uns noch zuweilen und ich weiß von ihrer Geschichte genug, um sie zu rechtfertigen. Ich werde es hier nicht unternehmen, einen Gegenbeweis zu führen; aber wenn man eine offenkundige Moralität in Anschlag bringen, wenn man aus einer Verkettung ununterbrochen und zum Vortheile der Personen sprechender Umstände Schlüsse ziehen kann, so sage ich dreist, daß weder Graf Adelsberg noch Christine Grund gehabt haben, über ein allerdings sehr unglückliches, aber niemals tadelnswerthes Verhältniß zu erröthen.“

„Es gereicht mir wirklich zum größten Vergnügen

gen, dies zu hören, denn das, was mir anderwärts in dieser Beziehung erzählt worden, hat mir wirklich leid gethan. Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich mich wirklich und aufrichtig betrübe, wenn ich erfahre, daß Personen, die ich liebe, mit Kümmernissen und Leiden zu kämpfen haben. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Empfindsamkeit, und um Sie zu beruhigen, füge ich hinzu, daß Sie und Ihr Herr Gemahl keine vollkommeneren Musterbilder eines glücklichen Ehestandes sind, als unsere Freunde, die Adelsbergs. Die Bewerbungen meines Sohnes um Margarethen sind hinreichend bekannt, und ich würde mich unendlich gefreut haben, sie als meine Tochter betrachten zu können. Es gehörte daher auch ein mehr als gewöhnliches Verdienst bei ihrem Gatten dazu, um uns mit einem Ereignisse auszuföhnen, welches unsere theuersten Hoffnungen zerstört hat. Mein Sohn war ein edelmüthiger Liebhaber und fähig, das Glück des geliebten Gegenstandes selbst auf Kosten des seinigen zu wünschen. Nach der Art und Weise, mit welcher er Margarethen anredete, sobald sie Gräfin Adelsberg war, und der aufrichtigen Bewunderung, die er ihrem Gatten zollt, bin ich überzeugt, daß die Liebe bei ihm sich in die reinste Freundschaft umgewandelt hat. Das außerordentliche Zartgefühl der jungen Dame bestimmt sie, sich gegen meinen Sohn immer

noch sehr zurückhaltend zu zeigen, und sie scheint in feiner Gegenwart der Bärtlichkeit, die sie gegen ihren Gatten empfindet, Fesseln anzulegen, aus Furcht, einen zurückgewiesenen Liebhaber zu betrüben. In Folge dieses Umstandes zeigt sie sich oft etwas verlegen; aber dies wird vorübergehen und der Beweggrund ihrer Zurückhaltung ist so lobenswerth, daß er die Achtung, die man vor ihrem Charakter haben muß, noch erhöht.“

Frau von Ringström vernahm alle diese Aufschlüsse ohne Zweifel mit vielem Vergnügen; aber da sie noch andere Morgenbesuche zu machen hatte, so bedachte sie, daß, da die Generalin sie nicht aufgefordert hatte, die umlaufenden Gerüchte Lügen zu strafen, sie immer noch dreist ihre Meinung aussprechen konnte. Sie beschloß, in dieser Beziehung sich auf den bei der Gräfin Löwenhjelm versammelten Tugendrath zu berufen, übrigens aber von dem, was sie soeben gehört, kein Wort zu erwähnen.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

---

Es kann sonderbar erscheinen, daß eine Frau, wie Frau von Ringström, welche sich auf ihre Biederkeit und Philanthropie viel einbildete und die wenigstens während des Aufenthaltes auf Schloß Ehrensten an ihrer lieben Margarethe so zärtlich hing, sich nicht bestimmt sah, etwas zu thun, was man eine gute That nennen konnte.

Die Frauen messen aber ihre Handlungsweise nicht immer mit hinreichender Genauigkeit, um sich nicht jenen böswilligen Anreizungen hinzugeben, in Bezug auf welche sie oft eben keine große Gewissenhaftigkeit zeigen. Abgesehen hiervon ist es, obschon der Baum der Freundschaft in jeder Bodengattung zu wachsen scheint, doch eine anerkannte Sache, daß seine Wurzeln sich nur leicht unter der Oberfläche hinziehen

und daß ein rauher Wind oder ein etwas starker Sonnenstrahl ihnen oft den Garaus macht.

Auch muß man bekennen, daß Margarethe sich gegen eine so verdienstvolle und Beachtung verdienende Dame, wie Frau von Ringström, nicht immer gleich liebenswürdig oder aufmerksam gezeigt hatte. Dann beging sie auch zweitens das große Unrecht, durch ihre Jugend, ihre Anmuth und edle Einfachheit, den ganzen Glanz der Stoffe von Lyon oder der Minen von Golconda zu verdunkeln, die vergebens angewendet wurden, um die in voller Reife stehenden Reize der vormaligen Witwe zu verjüngen. Margarethe hatte sich auch geweigert, ihren Geschmack bei der Wahl ihres Meublements zu Rathe zu ziehen oder sich wegen des Arrangements ihrer Partien mit ihr in Bernehmen zu setzen.

Das Allerschlimmste war aber, daß die Gräfin nicht so viel Aufmerksamkeit besaß, um die delikatesten Bissen ihrer Tafel einer Person zu präsentiren, welche ihr so viel Freundschaft bezeigt, als sie nur noch ein kleines Mädchen war. Das war allerdings entsetzlich, aber Frau von Ringström kannte die Welt und wunderte sich nicht über das Benehmen einer Frau, die sie noch in ihrem Nichts gekannt.

Ihre Feindschaft gegen Graf Adelsberg trat noch offener hervor, und da sie Ursache in dem persönlichen Verdienste des Grafen hatte, so stand nicht zu hoffen,

daß man sie bestiegen könnte. Wenn es wahr war, daß Frau von Ringström, wie sie versicherte, in ihrem Gemahl den Phönix aller Ehemänner sah, so konnte sie nur mit Widerwillen einen Mann betrachten, der einen so vollkommenen Gegensatz zu ihrem gerühmten Musterbilde darbot. Graf Adelsberg war von hohem Wuchse und in allen seinen Bewegungen lag Adel und Majestät. Sein großes Auge war voll Ausdruck und sein Sprachorgan eben so kräftig als mild. Seine stets feinen und eleganten Manieren hatten nichts von dem beleidigenden Stolze ungebildeter Geldmensen. Seine hohe Geburt, seine Ansprüche auf Ruhm, sein Ansehen und die Ueberlegenheit seines Urtheils, seine Verachtung des Reichthums und aller jener kleinen Mittel, die von dem Egoisten oft angewendet werden, um seine Genüsse zu vermehren, bildeten einen schneidenden Contrast zu einem kleinen dicken Manne, der fast einer Sonne gleich und dessen materielle Züge durch die Grinassen, in denen er sich fortwährend erging, noch gemeiner und unbedeutender wurden.

Auch in andern Dingen bestand zwischen diesen beiden Männern eine große Unähnlichkeit. Graf Adelsberg liebte die Nüchternheit und Mäßigkeit aus Grundsatz, Herr von Ringström dagegen sah bei dem Reichthume weiter keinen Vortheil, als daß er die Mittel gewährte, sich allen thierischen Genüssen hinzugeben.

Seine Gesundheit ward durch die ausschweifenden Genüsse, denen er sich hingab, oft ernsthaft gestört und dies war die Qual seines epikuräischen Lebens. Die Liebe zur Feinschmeckerei lockte ihn überallhin, wo er hoffen konnte, sich eine leckere Mahlzeit zu verschaffen, und er würde sich mit einem solchen Ziele vor Augen nicht gescheuet haben, Berge zu übersteigen und Wiesen zu durchwandern.

Um öffentliche Angelegenheiten bekümmerte sich Herr von Ringström niemals, so lange er sein Geld in Sicherheit wußte. Eigentliche Liebe und Zuneigung war ihm gänzlich fremd, und wenn Frau von Ringström gestorben wäre, so würde er ohne Weiteres eine andere Frau genommen haben. Häusliche Sorgen bekümmerten ihn nie, und fehlte seiner Tafel irgend ein neues Gericht, oder zeigte sich in seinem Weinkeller eine bedeutende Lücke, so hatte sein Gold bald diesem Uebelstande abgeholfen.

Und doch hinderte all diese Leichtigkeit, sich die dauerndsten Genüsse des Lebens zu verschaffen, nicht, daß Herr von Ringström zuweilen bemerkte, daß der Mensch zum Leiden geboren ist. Seine Potagen waren ihm nicht immer schmackhaft genug; die Wildpretpasteten waren manchmal zu scharf gebacken, und dann und wann kündigte die Sicht auf die nachdrücklichste Weise ihr immer entschiedeneres Auftreten an.

Während so Graf Adelsberg seine Zeit mit Nachdenken über die Uebel verbrachte, die er weder voraussehen noch gänzlich verhindern konnte; während er tausend Anstrengungen machte, um den Parteigeist im Schach zu halten und während er die Schwäche seiner Freunde und die thätige Bosheit seiner Feinde beklagte, beschwerte sich Herr von Ringström nur darüber, daß der Mensch nicht essen könne, was er Lust habe, ohne Unbequemlichkeit davon zu haben. Er beschäftigte sich, unaufhörlich nachzuforschen, was die Delicateffen Schädliches für seinen Magen haben könnten und wie der Körper vor Anhäufung unverdaulicher Säfte bewahrt werden könne, ohne sich einer allzustrengen Diät zu unterwerfen. Deshalb war seine Zeit zwischen seinem Koch und seinem Arzte getheilt. Zuweilen raubte er ihnen einige Viertelstunden, um sich mit seiner liebenswürdigen Gattin auf Kosten des Grafen Adelsberg lustig zu machen, dessen Talente sie beide als sehr unruhig betrachteten, weil er sich deren nicht zu bedienen gewußt hatte, um, wie sie sich ausdrückten, „etwas Bedenktliches vor sich zu bringen.“

Unter den Collegien, welche Graf Adelsberg im Ministerium hatte, befand sich auch der Kriegsrath von Dernath. Der Vater dieses noch jungen Mannes hatte sich in der Oppositionspartei dermaßen ausgezeichnet, daß man damals vollen Grund hatte, zu glauben,

Die seine Welt von Gothenburg. VIII.

er werde, wenn ihn der gute Genius Schwedens zur Leitung der Staatsangelegenheiten beriefe, der aufklärteste und uneigennützigste Minister sein, den es jemals gegeben.

Besser unterrichtete und schlauere Leute dagegen meinten, daß er nur ein Mann sein würde, welcher geschickt wäre, Denen Schlingen zu legen, welche er für fähig hielte, seinen Absichten zu dienen. Dabei wußte er der schlechtesten Sache einen gefälligen Anstrich zu geben und jene den Diplomaten eigenthümliche Schlaueit zu üben, welche darin besteht, sich dem Anscheine nach wahrheitsliebend und mittheilsam zu zeigen, im Grunde aber nicht ein Jota mehr als das durchblicken zu lassen, was schon allgemein bekannt ist.

Das einzige Hinderniß, welches ihn abhielt, zur Hofpartei überzutreten, lag für ihn in der Schwierigkeit, das zu finden, was seinen Interessen am besten zusagte, und sobald seine Maßregeln in dieser Hinsicht getroffen waren, geschah dieser schon längst beabsichtigte Uebertritt.

Indessen bemerkte man bald, daß er weit mehr geeignet war, die Geschäfte zu verwickeln und zu verwirren, anstatt nützlich darin zu arbeiten. Er war im Ganzen genommen ein Mann von wunderbarer Erfindungsgabe, aber ohne Geschäftstakt, ohne Kaltblütigkeit und ohne Ordnungsgeist, und nachdem er mehrere

scheinbare Verbesserungspläne in Bezug auf Gesetzgebung und Finanzwesen entworfen und ein neues Corruptionssystem für alle Theile der Verwaltung eingeführt, kündigte er auf einmal an, daß seine Gesundheit zu schwach sei, um länger die Anstrengungen des öffentlichen Lebens zu ertragen.

Nun zog er sich mit bedeutenden Vortheilen von den Geschäften zurück und widmete seine ganze Muße der Erziehung seines einzigen Sohnes, von welchem er prophezeiete, derselbe werde ein noch berühmterer Staatsmann werden als er und in seiner Person die Talente eines Lykurg, Perikles und Demosthenes vereinigen.

Ob schon wir Alle wissen, daß die Sorge und Mühe, welche sich die Eltern in Bezug auf die Erziehung geben, nicht immer die Früchte tragen, welche sie davon erwarten, so giebt es doch wenige, welche, nachdem sie sich lange und eifrig mit ihren Kindern beschäftigt haben, glauben wollen, daß sie bloß auf Sand gesäet haben.

Baron von Dernath sah daher in seinem Sohne Alles, was den großen Mann verkündet, während seine heller sehenden Freunde entdeckten, daß der junge Baron Neigungen habe, welche für seinen Ruf ein unüberwindliches Hinderniß sein würden. Er glich in vieler Hinsicht seinem Vater und besaß mehr glänzende als solche Eigenschaften. Er wollte lieber in der Gesellschaft für einen Wiskopf gelten, als ein Auditorium

durch die Weisheit und Consequenz seiner Reden in Bewunderung setzen. Die Welt ist zuweilen gutmüthig genug, um auf ihre Bewunderung gezogene Wechsel coursiren zu lassen, ohne zu untersuchen, ob ihr Werth ein reeller ist oder ob sie bloß gefälschte sind.

So kam es, daß man überall von den erstaunlichen Talenten und frühzeitig entwickelten Geistesanlagen des jungen Baron von Dernath sprach, und als er zum ersten Male im Ritterhause seinen Platz einnahm, fanden sich die Mitglieder in Masse ein, um dem ersten Debüt dieses Phänomens beizuwohnen. Seine erste Rede ward außerordentlich bewundert; man fand sie außergewöhnlich, gelehrt und tief gedacht. Allerdings machte der Berichterstatter eine Zeitung auf die große Jugend des Redners aufmerksam und wollte behaupten, seine obschon einfachen Argumente seien bereits von besten Rednern in Bezug auf denselben Gegenstand in Anwendung gebracht worden.

Es dauerte nicht lange, so ward der junge Baron von Dernath mit dem Titel eines Kriegsraths in das Ministerium berufen, und man glaubte, es könne ihm im Laufe der Jahre nicht fehlen, eine bedeutende Rolle in demselben zu spielen. Ehe aber dieser Augenblick kam, schloß der undurchbringliche Schleier des Todes die Augen des Vaters, und der Sohn warf sofort den Zwang ab, den er sich seither nothgedrungen aufgelegt

Er studirte nun die mittlere Classe der Gesellschaft, wahrscheinlich um sich desto besser auf seine künftige Carriere vorzubereiten, und besuchte nebenbei die bedeutendsten Spielhäuser der Hauptstadt. Er ward förmlich als der König des flotten Lebens betrachtet, und die Spielhauspächter tranken auf seine Gesundheit, als auf die eines „göttlichen Mannes.“ Damit soll nicht gesagt sein, daß er sich für einen Halbgott habe ausgegeben wollen oder daß er das gewesen sei, was die orthodoxen Schriftsteller der damaligen Zeit die „Göttlichkeit“ des Talentes nannten, sondern göttlich war das Wort des Tages und konnte auf Alles angewendet werden, wie zum Beispiel, ein göttliches Kleid, eine göttliche Maske, ein göttlicher Glücksfall, eine göttliche Auslegung. Ich weiß nicht gewiß, ob es nicht auch göttliche Entführungen gab, hoffe aber, daß in diesem Falle der Betroffene wenigstens auf göttliche Weise entschädigt ward.

Die Rolle, in welcher Baron von Dernath in der Welt auftrat, war die einer männlichen Kokette. Er legte den Bewerbungen der Heirathscandidaten Hindernisse in den Weg, indem er alle heirathsfähige Damen überredete, er hege den Wunsch, den Vorzug zu erhalten, und er machte Angriffe auf den guten Ruf der Ehegattinnen, indem er sie auf seine Ehre seiner vollkommensten Discretion versicherte, was jedoch kein

Hinderniß war, ihn für den größten Liebling der Damen und den gefürchtesten Feind der Ehemänner zu erklären. Die Schönen, welche ihn anhörten, nannten ihn einen kleinen Bösewicht und versicherten, sie glaubten kein Wort von dem, was er sage; dann züchtigten sie ihn mit einigen Fächerschlägen und flüsternten sich in's Ohr: „Dieser Baron Dernath ist doch ein göttlicher Mann.“

Indem Baron Dernath auf diese Weise zu seinem künftigen Vortheile die Welt studirte, vergaß er deshalb nicht seine gegenwärtigen Pflichten. Er fand sich regelmäßig in den Sitzungen des Departements ein, dessen Mitglied er war. Allerdings kam er gewöhnlich erst in dem Augenblicke, wo man mit den Geschäften fertig war, und hatte eben noch Zeit genug, um durch eine Geberde seine Zustimmung zu dem Beschlusse zu geben, der, wie man ihm mittheilte, eben gefaßt worden war. Während das Protokoll verlesen ward, brachte er in diese manchmal etwas langweilige Aufgabe einige Abwechslung, indem er allerhand Witze über zwei oder drei bescheidene Collegen machte, die sich etwas gefallen ließen, weil sie freien Zutritt zu seiner Tafel hatten.

Baron von Dernath glaubte, wie viele andere große Männer, nicht bloß seines, sondern auch unseres gegenwärtigen Jahrhunderts, daß, weil die Hauptstadt

des römischen Reiches einmal durch Gänse gerettet worden, die Affen einem modernen Staate denselben nützlichen Dienst leisten könnten. Aus diesem Grunde gab er Witz und Scherzen den entschiedensten Vorzug vor einer ernstern Besprechung oder Berathung. Nach seiner Meinung war nichts unerträglicher, als eine trockene Diskussion über einen an und für sich schon trockenen Gegenstand, und wenn er sich ja herbeiließ, zu disputiren, so widerlegte er seinen Gegner durch Sarkasmen und vertheidigte seine Meinung durch witzige oder witzig sein sollende Ausfälle. Wenn er aber wirklich einmal aus seiner natürlichen Trägheit er aber wirklich einmal aus seiner natürlichen Trägheit aufgerüttelt werden konnte, so ward er seiner Partei außerordentlich nützlich, denn es ist eine bekannte Sache, daß in allen schwierigen Fragen kaum ein Einziger sich für die Meinung erklärt, welche am besten dargelegt wird, während zwanzig sich durch einen captiosen Redner hinreißen lassen, der mit den spitzigen Pfeilen des Witzes und der Ironie gewaffnet ist.

Von dieser Art war der göttliche Mann, der die bescheidene Idee hegte, er könne es noch viel weiter bringen, wenn er seinen witzigen Einfällen und seinem etwas lockeren Leben entsagen wollte, um sich ernsthaft den Geschäften zu widmen, wo dann die Bürgerkrone nicht lange ausbleiben könne. Freilich

betrachtete er dies Alles als weit weniger wünschenswerth, als er es seither gewohnt war.

Die Verwirrung, welche durch Dernath's Mangel an Ordnungsliebe in die Regierungsgeschäfte gekommen war, gab den ersten Anlaß, den Grafen Adelsberg in das Ministerium zu berufen, und er ward zum Cabinetspräsidenten ernannt, um in sämmtlichen Theilen der Verwaltung die so lange vermißte Ordnung wiederherzustellen.

Die Thätigkeit und Festigkeit des Grafen führten bald, von seinem hohen Rufe unterstützt, eine vollständige Revolution herbei, und der Einfluß, welchen die Wigader des Barons von Dernath zeither ausgeübt, verlor allmählig seine Macht; nicht, als ob das angenehme Talent des Barons sich vermindert hätte, sondern, weil Graf Adelsberg sich fortwährend und täglich als entschiedener Feind aller Wigaleien zeigte. Zwei Subalternbeamte erhielten ihren Abschied, weil sie aus übergroßer Aufmerksamkeit auf diese Wigaleien ihre Geschäfte vernachlässigten, und da die amtliche Gewalt des Grafen sich auf ein Terrain erstreckte, auf welchem anerkanntermaßen die wahre Würde wohnt, so vermuthete man, er wolle einen sehr eindringlichen Commentar zu den Worten der heiligen Schrift liefern, welche sagen: „Alles habe seine Zeit; Lachen habe seine

Zeit und Weinen habe seine Zeit; Reden habe seine Zeit und Schweigen habe seine Zeit.“

Es schien unklug, diesen großen Mann zu reizen, und man mußte sich daher damit begnügen, sich auf die Lippen zu beißen oder vor Wuth die Feder zu zerstampfen. Als Baron von Dernath bemerkte, daß man nicht mehr über seine Späße lachte, sah er sich gezwungen, allein zu lachen, oder eine bessere Gelegenheit abzuwarten, um sie an den Mann zu bringen.

Es dauerte nicht lange, so überzeugte er sich, daß mit dem Grafen nicht zu spielen war, und daß die Entlassung Jeden treffen würde, welcher seine Pflichten nicht erfüllte oder den Sitzungen mit Unaufmerksamkeit beiwohnte. Sein Posten ward ihm nun unangenehm; nichtsdestoweniger hielt er es für angemessen, sich von den Geschäften genau zu unterrichten und den Cabinetsitzungen wenigstens schweigend beizuwohnen, wenn Graf Adelberg's Genie die Pläne vorlegte, welche seine Weisheit ihm eingab und dabei die eintönige Ausdauer eines Webers zu zeigen, der an sein mechanisches Tagewerk gefesselt ist.

Von welcher Art auch der Weg sei, den wir einschlagen, um zur Berühmtheit zu gelangen, so

macht uns die Liebe, die wir gegen uns selbst hegen, außerordentlich empfindlich gegen alle Hindernisse, welche sich uns entgegenstellen, selbst wenn sie uns zu etwas Besserem führen, als eigentlich unsere Absicht gewesen ist.

### Dreißundzwanzigstes Kapitel.

---

Baron Dernath war von der Natur bestimmt, sich auf andere Weise berühmt zu machen, als durch große Leistungen in der Politik, und vielleicht eben deswegen faßte er eine so gewaltige Antipathie gegen den Mann, der von ihm jene gefeßten Eigenschaften verlangte, die er stets bereit war, dem Beifalle des Augenblicks zu opfern. Diese Antipathie ging bald in eine unversöhnliche Feindschaft über, als er bemerkte, daß er, obschon dem Grafen an wichtigen Einfällen und spitzen Bemerkungen überlegen, denselben in einer Debatte doch niemals verdunkeln würde, eben so wenig, als es in seiner Macht stand, weisere Rathschläge zu geben oder mit gleichem Scharfblick den Charakter der Menschen oder die Pläne der Cabinette zu durchschauen. Verdrängt von dem Plaze, auf welchem er gewohnt war, eine fast unumschränkte Gewalt auszuüben,

gab er die Hoffnung auf, die überwältigende Größe zu demüthigen, welche das Staatsruder ergriffen, welches er schon in den Händen zu haben glaubte.

Einen Angriff auf die Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit des Grafen Abelsberg zu unternehmen, wäre Wahnsinn gewesen, und man hätte eben so gut mit der Sphinx anbinden können, als die Argumente eines solchen Gegners widerlegen, oder seine Art und Weise, dieselben zu begründen, lächerlich machen wollen.

Wenn aber Graf Abelsberg an und für sich unüberwindlich war, so hatte er dagegen eine junge Gattin, welche seine amtlichen Pflichten zwangen, ihrer eigenen Discretion zu überlassen, und wenn Dernath ihm in der Politik den Vorrang zugestehen mußte, so trug er doch ganz gewiß auf dem Felde der Galanterie den Sieg davon; hier war er der Cäsar, welcher kam, sah und siegte.

Er hatte die Gräfin schon gesehen, und sie interessirte ihn beinahe eben so sehr, als irgend eine andere Frau nach der Mode, das heißt, sie verdiente, daß er sich mit ihr abgab, und er fand sie hübsch genug, um sich zu einer Neigung zu ihr berechtigt zu glauben.

Als Gattin des stolzen Ministers ward sie eine wünschenswerthe Eroberung; da er aber nicht glaubte, daß ein Mann von so hohen Ansprüchen und so stolzem Geiste sich herabgelassen habe, die Ketten der Liebe

zu tragen, so zweifelte er, ob die Untreue der kleinen unbedeutenden Person, welche seinen Namen trug, im Stande sein würde, ihn zu demüthigen.

Baron von Dernath war niemals Zeuge eines ehelichen Glücks gewesen. Er glaubte, Graf Adelsberg habe sich ebenso wie sein Vater damit begnügt, eine reiche Frau zu heirathen, und da er glaubte, Margarethe sei nur gegen ihren Willen vor Hymens Altar getreten, so meinte er, der Sieg werde zu leicht zu erringen sein, um dem Stolze des Siegers zu schmeicheln.

In der That war es fast lächerlich, daran zu zweifeln, wer hier Sieger sein würde — ob der strenge, stolze Ehemann, oder ein heiterer, gewandter, verführerischer Liebhaber — dreiundvierzig Jahre, oder vierundzwanzig Jahre — der Graf Osmond, Connetable von Sicilien, oder der lebenslustige Lothario — der einfache, nüchterne Mann, oder der erste Elegant der Hauptstadt, der Verföhler aller Herzen, der Zauberer aller Gesellschaften und der Erfinder aller Vergnügungen.

Die Gräfin mußte auf den ersten Blick verführt, durch ein einziges wohl angebrachtes Compliment besiegt, und geneigt gemacht werden, sich entführen zu lassen, ehe noch der wackere Graf Postpferde bestellen und die vertraute Kammerfrau belohnen konnte.

Baron von Dernath war nur noch nicht recht darin mit sich einig, ob diese teuflische Rache — so

nannte er sein Complot gegen den Frieden des Grafen Adelsberg — auch pikant genug sei, um ihn zu bewegen, eine so einfache Intrigue zu unternehmen.

Die außerordentliche Bescheidenheit Margarethens und ihre Sanftmuth gaben ihr einen Anstrich, den der Baron, ebenso wie viele Andere, für ein Anzeichen von geistiger Beschränktheit hielt. Alles, was die Seele der jungen Frau fühlte, malte sich augenblicklich auf ihrem reizenden Gesicht, und da es oft geschah, daß sie vor den Augen Anderer verlegen oder befangen ward, so hielt man diesen Mangel an Selbstvertrauen für einen Beweis des geringen Maaßes von Glück, welches sie in ihrem Innern genoß.

Der Versuch, eine Thörin zu verführen, schien eben kein Meisterstück zu sein, und wenn sie nicht zugleich die Gattin des Grafen Adelsberg gewesen wäre, so hätten ihre einfache Lebensweise, so wie ihre Liebe zur Häuslichkeit, den Baron von Dernath abgehalten, auch nur eine Minute länger daran zu denken.

Als er sich näher nach der Geschichte der beiden Gatten erkundigte, deren Glück er stören wollte, erfuhr er nicht ohne Erstaunen, daß Margarethe ihren Gemahl sehr liebte, und daß sie seinen Ruhm vergötterte. Dies bewies ihm, daß sie zu der kleinen Zahl von Frauen gehörte, von welchen man sagen kann, daß sie Charakter haben. Er erfuhr auch, daß sie immer auf dem Lande

gelebt, daselbst wenig Gesellschaft gesehen und eine etwas romantische Erziehung genossen habe.

Dies kam ihm gerade gelegen, um einige Abwechslung in die schale Eintönigkeit der Stadtdamen zu bringen. Aber sie hatte auch eine vortheilhaftere Heirath ausgeschlagen, und zwar mit einem weit verführerischeren jungen Manne, als Graf Abelsberg. Allerdings war Hauptmann Hellman weiter nichts, als ein affectirter Stutzer, eben so fade als Graf Abelsberg, und man sprach von ihm noch weniger, als von diesem. Die junge Dame hatte bewiesen, daß sie für den Ruhm eines Mannes empfänglich war; aber welche Reize hatte wohl der Ruhm eines Generals, eines Gesandten, eines Ministers oder eines Politikers für eine junge Frau, wenigstens im Vergleich mit dem Ruhme, den unbeflegbarsten Flattergeist und den fürchtbarsten Verführer gefesselt zu haben, der jemals erschienen, seitdem sich die Schönheit ihrer Schwester, der Keuschheit, bemächtigt hat.

Frau von Ringström hatte sehr bald das nicht geringe Vergnügen, zur großen Genugthuung für ihre Eigenliebe, den Namen des Barons von Dernath in ihr Visitenbuch eingeschrieben zu sehen, und sehr bald ward er einer der eifrigsten Besucher ihres Hauses. Herr von Ringström besaß, wie wir schon bemerkt haben, den besten Koch in Stockholm; damit verband er

die gefällige Eigenschaft, seinen Freunden Geld vorzuschiefen, und überdies liebte seine Gattin hohes Spiel. Andererseits konnte sie sich erlauben, ihren lieben Gatten eben so herauszustreichen, wie den Grafen Adelsberg, ohne Diejenigen, welche sie anhörten, in Gefahr zu setzen, die Regeln der Höflichkeit mehr als durch ein bloßes Lächeln zu übertreten.

In diesem Hause glänzte Baron Dernath als Stern erster Größe. Man betrachtete ihn hier als das Muster der feinsten Toilette und des besten Tones. Man lobte seine schöne Gestalt, seine gesellschaftlichen Talente und seinen vortrefflichen Geschmack in Bezug auf die schönen Künste; man rühmte seine Freigebigkeit gegen Leute von Talent, und den Schutz, den er ihnen gewährte.

Auch verfehlte er niemals, sich an den Gesellschaftstagen der Dame des Hauses einzufinden, und galt für unendlich feiner und artiger, als Graf Adelsberg, der bloß dann eine Karte an ihrer Thür abgab, wenn er absolut nicht anders konnte, und der, was noch schlimmer war, kein Hehl aus der Verachtung machte, die er gegen sie empfand, und sich gegen Herrn von Ringström bloß so höflich zeigte, als die unbedingte Nothwendigkeit es erheischte.

Nach dem allgemeinen Grundsatz hochgestellter Personen, sich gegen Jedermann wohlwollend zu zeigen,

entsprach Margarethe dem Wunsche ihres Gatten, und unterhielt eine Art Umgang mit ihrer frühern Duenna. Auch klang der Name einer Gräfin an einem Gesellschaftsabend viel zu schön, als daß Frau von Ringström sich den Groll hätte merken lassen, den sie gegen die Abelsbergs hegte.

In diesem Hause war es also, wo Baron von Dernath die Dame, welcher er nachstrebte, bei Gelegenheit eines Morgenbesuches sah. Diesmal einen andern Ton anschlagend, sprach Frau von Ringström sehr bald von Politik, und lobte ein so eben erlassenes Gesetz, welches, wie sie sagte, mehr Gutes herbeiführen würde, als Alles, was seit mehr als einem halben Jahrhundert beschlossen worden.

Es war schwer zu errathen, was sie damit sagen wollte, bis sie, indem sie sich gegen Baron von Dernath wendete, hinzufügte, die Nation werde seinem Patriotismus ihr Wohl und Gedeihen verdanken.

„Die Nation,“ antwortete er, „würde mir da einen Ruhm zuerkennen, den ich nicht verdiene, denn ich versichere Ihnen auf meine Ehre, daß der Entwurf zu dem Gesetze, dessen Sie mit Recht so ehrenvoll Erwähnung thun, von dem Grafen Abelsberg abgefaßt worden ist.“

Margarethe, welche während dieses Gesprächs mit gesenktem Haupte da gesessen, während ihr Geist anderwärts weilte, um nicht die boshaften Bemerkungen zu

hören, welche Frau von Ringström von Zeit zu Zeit gegen ihren Gemahl fallen ließ, erröthete plötzlich bei der Erklärung des Barons von Dernath. Sie erwachte aus ihrem Hinbrüten, welches im Grunde genommen nur ein verstelltes war, um sich nicht erzürnen zu müssen, und indem sie den jungen Baron mit beifälligem Lächeln betrachtete, mischte sie sich in die Unterhaltung und plauderte eine Zeitlang mit ihm.

Er führte sie später nach ihrem Wagen und machte ihr bemerklich, daß die Theilnahme, welche sie für den Ruhm ihres Gatten an den Tag gelegt, ihre Schönheit vermehre und den Werth derselben erhöhe.

„Ich verabscheue neidische Menschen,“ sagte sie, „neben so sehr, als ich Herzengüte und Aufrichtigkeit liebe.“

Hierauf grüßte sie den Baron freundlich und begab sich nach Hause, um ihrem Gatten zu erzählen, wie viel Gutes sie von ihm gehört.

Die Liebe, welche Graf Adelsberg für Lob und Schmeichelei hatte, machte ihm jeden frischen Becher, der ihm von diesem berauschenden Tranke gereicht ward, stets angenehm, dafern nur die Ingredienzien, aus welchen er bestand, gut gemischt waren und mit Anmuth dargeboten wurden.

„Ich glaube,“ sagte er zu seiner Gemahlin, „ich bin gegen diesen jungen Mann ungerecht gewesen; ich

hielt ihn für eitel und frivol, und glaubte, er betrachte mich mit ganz besonderm Hasse.“

„Im Gegentheil, er läßt Dir die glänzendste Gelegenheit widerfahren,“ antwortete Margarethe. „Aber, lieber Freund, warum überlässest Du immer fremden Menschen die angenehme Pflicht, mich von den Ansprüchen in Kenntniß zu setzen, die Du mit jedem Tage auf immer größeren Ruhm erwirbst? Warum sagst Du mir nicht selbst, daß Deine Nachtwachen, Deine schlaflosen Nächte und Deine mühe- und arbeitsvollen Tage dem Wohle des Staates gewidmet sind? Ich würde dann nicht fürchten, Dich beleidigt zu haben, wenn ich Dich so ernst sehe, und nicht für Deine Gesundheit zittern müssen.“

„Ich möchte Dich von Deiner Unruhe in Bezug auf mich dadurch heilen, liebe Margarethe, daß ich Dir beweise, wie dieselbe unbegründet ist. Unter den unzähligen Ursachen, welche ich habe, Dir zerstreut oder mißlaunig zu erscheinen, bleibst Du immer nur bei denen stehen, welche nur geeignet wären, meine Zärtlichkeit gegen Dich zu vermindern oder Deinem Herzen wehe zu thun. Was den Baron von Dernath betrifft, so ist er mehr als gerecht gewesen, denn er hat zuerst die Idee ausgesprochen, welche ich weiter ausgebildet und zur Reife gebracht habe, er hat daher wenigstens ein Recht darauf, den Ruhm in dieser Beziehung zu theilen.“

„Davon hat er gar Nichts erwähnt,“ antwortete Margarethe; „er hat sich begnügt, von Dir mit einer Achtung zu sprechen, die ihm nun meine Freundschaft erwerben wird.“

„Es ist ein Unglück, daß dieser junge Mann ein so ausschweifendes Leben führt,“ fuhr der Graf fort, „er besitzt viel Talent und, wie ich sehe, auch Grundsätze. Ich habe ihn bei mehreren Gelegenheiten etwas zu kurz behandelt, und es wäre möglich, daß ein besser gewählter Umgang einen guten Einfluß auf seine Moralität übt.“

Um andern Tage sah Graf Abelsberg den Baron Dernath in der Cabinetssitzung und grüßte ihn mit weniger kalter Miene als gewöhnlich. Es war noch Niemand weiter angekommen.

„Wir sind pünktliche Leute,“ sagte der Graf, „und es kann aus unserm frühzeitigen Kommen ein Vortheil hervorgehen, nämlich der, daß zwischen uns noch ein anderer Verkehr entstehe, als der bloß geschäftliche.“

„Aha,“ dachte der Baron von Dernath, „das Fischchen heißt sehr schnell an. Allerliebste kleine Frau! Ich sehe, daß sie diese stolze Maschine ganz nach ihrem Willen in Bewegung setzt, und die Sache wird sich machen.“

Hierauf betheuerte er, er sei ein Feind aller Weite

läufigkeiten, und sein Ehrgeiz habe immer darin bestanden, sowohl die persönliche als öffentliche Achtung des Grafen Adelsberg zu verdienen.

„Wir haben schon zu viel Zeit verloren,“ sagte der Graf, „und wollen uns nicht länger in unnützen Formalitäten ergehen. Ich will denselben damit sofort ein Ende machen, daß ich Sie einlade, heute bei mir zu speisen.“

„Ich habe dagegen nur eine einzige Einwendung zu machen, Excellenz. Mein Herz ist sehr leicht verwundbar, und die Reize Ihrer schönen Gemahlin —“

„Sind durch mein Vertrauen auf Ihre vollständige Discretion ausreichend vertheidigt,“ unterbrach ihn der Graf mit ernster Miene.

„Allerdings,“ hob der Baron wieder an, „bin ich auch ein nicht genug entschlossener Verführer, um die Ueberwindung solcher Hüter zu versuchen. Excellenz, ich werde mir die Augen verbinden und Ihnen folgen, wohin Sie wollen.“

„Lieber Baron,“ entgegnete der Graf, „ein Mann wie Sie ist an die Strahlen der Schönheit zu sehr gewöhnt, als daß er durch ihren Glanz geblendet werden könnte. Ich glaube daher, diese Vorsicht ist unnütz, denn sie wäre nur einer sehr empfänglichen Dame und einem Manne von wilder Eifersucht gegenüber nothwendig.“

Der intriguante Baron hätte beinahe über die zuversichtliche Eitelkeit gelacht, welche in diesen Worten lag; da er sich aber besann, daß ein solcher Ausbruch von Heiterkeit hier am unrechten Orte gewesen wäre, so gab er nur unbestimmte Antworten, indem er wiederholte, daß die Binde immer nothwendig sein würde, wäre es auch nur, um seine Inferiorität zu verbergen, welche, wie er sagte, der einzige Uebelstand sei, den die Gesellschaft des Grafen Adelsberg mit sich bringe.

In diesem Augenblicke traten die übrigen Mitglieder des Staatsraths ein und machten diesem Zwiesgespräch ein Ende.

181

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Sehe ich Dich schon wieder mit zerknirschter Miene, liebe Margarethe?“ sagte der Graf, als er am Abend nach Hause kam. „Tröste Dich und sage mir, was Du gethan hast. Ich bin bereit, Dir Absolution zu ertheilen.“

„Ich werde durch meine Albernheiten noch Deine ganze Geduld ermüden, ich fürchte das wirklich. Dieses Mal bekenne ich mich wirklich schuldig.“

„Blos in Deinen Augen, denn es sollte mich wundern, wenn Du wirklich in einen ernstern Fehler verfallen wärest.“

„Ich weiß nicht, welchen Namen ich der Unachtsamkeit geben soll, die ich so eben begangen habe.“

„Wie wäre es, wenn wir sie übertriebene oder unzeitige Zurückhaltung nannten? Habe ich recht gerathen?“

„Nun gut, ich will Deine gefällige Voraussetzung gelten lassen. Die Art und Weise, auf welche Baron Dernath vorgestern von Dir sprach, hatte mich dergestalt mit ihm ausgesöhnt, daß ich heute Morgen bei einem Besuche, wo sehr verächtlich von ihm gesprochen ward, aus Dankbarkeit seine Partie nehmen zu müssen glaubte. Ich versicherte demgemäß, daß das Geseh, welches so viel Aufsehen gemacht hat, mehr von ihm herrühre, als von Dir, und daß er nur durch seine Bescheidenheit bewogen werde, Dir die ganze Ehre zu geben. In diesem Augenblicke bemerkte ich, daß Frau von Carlsson und die Gräfin Löwenhielm lachten. Die Letztere sagte in ironischem Tone: „Das nenne ich in der That eine große Gefälligkeit.“ Der Ton dieser Worte ließ mich fühlen, daß ich Unrecht hatte, und sobald die beiden Damen fort waren, theilte mir meine vortreffliche Freundin, die Generalin Hellman, mit, daß Baron von Dernath allgemein für einen Menschen von sehr schlechten Sitten gelte, der sich obendrein seiner Laster noch rühme. O, wie schämte ich mich, die Partie eines verächtlichen Menschen genommen zu haben!“

„Nun, und weiter?“

„Wenn ich bedenke, in welchem Lichte ich erscheinen muß, nachdem ich der Verleumdungssucht der zwei boshaftesten Frauen der Residenz so reichlichen Stoff geliefert habe!“

„Dabei wird die Geschichte nicht stehen bleiben, denn ich werde Dir Gelegenheit geben, auch eine Katastrophe herbeizuführen. Da ich der füglichste Ehemann von der Welt bin, so habe ich diesen so gefährlichen Galan zu Tische eingeladen, und auf diese Weise können die tugendhaften Frauen, welche Du eben nanntest, Deine Indiscretion mit meiner Unflugheit zugleich besprechen.“

„Was!“ rief Margarethe erbleichend, „es ist doch nicht Deine Absicht, mit Baron Dernath in näheren Umgang zu treten?“

„Entschuldige, es ist dies allerdings meine Absicht, aber nicht Deinetwegen. Wir sind uns zu lange neutral geblieben, und ich will nun wissen, ob wir uns als Freunde oder Feinde betrachten sollen.“

„Das mag sein, aber ich werde mit einem Menschen von diesem Charakter niemals unbefangen sprechen können, denn ich bin überzeugt, daß er meine Blicke oder meine Worte stets anders zu deuten suchen wird, als sie gemeint sind, und ich verabscheue einen unmoralischen Menschen so sehr, daß ich nicht einmal höflich gegen ihn sein kann.“

„Das ist schlimm; Du mußt doch wissen, Margarethe, daß man eine höfliche Begegnung Niemandem verweigern kann, der uns nicht persönlich beleidigt hat. Uebrigens gelingt es Deinem Geschlechte niemals besser,

sich für eine Beleidigung zu rächen, oder einen Menschen, über den man sich zu beklagen hat, in seine Schranken zurück zu weisen, als wenn man ihm eine ruhige Gleichgiltigkeit und ein unbefangenes Wesen zeigt, welche ihm beweisen, daß die in sich selbst veranschante Tugend für die Prahlereien eines Gecken viel zu unempfindlich ist, als daß sie seiner Eitelkeit schmeicheln und ihn für ein gefährliches Wesen halten sollte. Was Baron Dernath betrifft, so wird er es nicht wagen, etwas gegen Deine Ehre zu unternehmen; aber gib ihm nur keinen Grund zu vermuthen, daß Du so ungeschickt seiest, zu glauben, er halte Dich für seine Angriffe empfänglich.“

Margarethe dankte ihrem Gatten für seine guten Rathschläge und versicherte, daß sie ihn immer als ihren besten Rathgeber, Freund und Beschützer betrachten würde.

Der Graf antwortete:

„Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß Dein Ruf mir theurer ist, als das Leben; obschon aber die Gesetze der Ehre unserm Geschlechte gebieten, das Curige zu vertheidigen, so ist meine Meinung doch immer gewesen, daß die Frauen die sichersten Hüterinnen ihrer Tugend selbst sind, und ich bewundere in ihnen mehr die Vorsicht, welche sie die Gefahr vermeiden lehrt, als den Muth, mit welchem sie derselben zu trotzen

verstehen. Wer die Gefahr leugnet, ist nahe daran, derselben zu unterliegen — Nichts ist wahrer, als dieser Spruch. Ich habe Frauen gesehen, die bei dem geringsten unanständigen Worte sich entrüsteten, und die dennoch sich viel leichter verführen ließen, als andere; aber niemals habe ich Frauen in die Schlinge fallen sehen, welche Lüstlinge ihnen legten, wenn ihr Benehmen ein unausgesetzt discretcs und zurückhaltendes war.“

Graf Adelsberg seufzte, als er diese Bemerkungen machte. Er gedachte jenes Umstandes, welcher die erhabenen Eigenschaften sowohl, als die Reize Christina's von Lagercron so tief seinem Herzen eingegraben hatte.

Er hatte sie auf einem Maskenballe jenen Freizeiten ausgesetzt gesehen, welche die Licenz des Ortes und der Zeit zu autorisiren schien, und welche ihre außerordentliche Schönheit, sowie ihre abhängige und schußlose Stellung ganz besonders beleidigend erscheinen ließen. Er war bereit, den Degen zu ziehen, um die Insolenz zu rächen, deren man sich schuldig machte; aber die würdevolle Miene, welche Christina annahm, schreckte den Fant zurück, der sie allzu feck anredete. Dieser ward dadurch eingeschüchtert, und sein Rückzug imponirte den jungen Leuten, die ihn umgaben, so daß der Graf sich nicht genöthigt sah, zum unangenehmen Neuffersten zu schreiten. Er erinnerte sich auch, daß sie von diesem Augenblicke an Sorge trug, die Begegnung

des Mannes zu vermeiden, der sich vergessen hatte, indem er sie für eine leichtfertige Schönheit hielt, die wegen ihrer Jugend und wegen ihres Mangels an Vermögen leicht zu erobern sei. Als dieser junge Mann sie verließ, sprach er ein paar kurze Worte, um seinen Fehler wieder gut zu machen, und glaubte genug gethan zu haben, wenn er sie mit stolzer, verächtlicher Miene grüßte.

„Bei einer solchen Gelegenheit,“ dachte Graf Adelsberg, „wäre Margarethe erschrocken, sie hätte geweint, und dieser Auftritt würde mich unfehlbar in einen Zwist verwickelt haben. Die Affaire hätte Aufsehen gemacht, und der Ehre der Frauen ist mit solchen Abenteuern nicht immer gedient. Margarethe würde in diesem Falle auch ihren romanhaften Charakter gezeigt haben; sie hätte das Leben ihres Geliebten mit Gefahr ihres eigenen zu vertheidigen gesucht, und die Wichtigkeit, die solche Wüstlinge sich zu geben suchen, wäre durch dieses Aufsehen nur um so größer geworden. Christina von Lagercron — doch warum immer Christina von Lagercron? — hat sie nicht meiner Liebe entsagt? — hat sie mir nicht befohlen, mich nur mit dem liebenswürdigen Geschöpfe zu beschäftigen, welches mir ausschließlich seine Zärtlichkeit gewidmet hat?“

Baron von Dernath trug, als er der an ihn ergangenen Einladung folgte, Sorge, in bester Form zu

bedürftigen, und erschien dem zu Folge in einem Costüm, welches darauf berechnet war, Eroberungen zu machen. Er hatte sich geschmeichelt, daß Margarethe, wenn sie sähe, wie angenehm seine Person, wie elegant seine Toilette und wie geistreich und gewandt seine Unterhaltung sei, die Uebereilung ihrer Wahl bedauern würde.

Er geleitete die Gräfin zur Tafel, und schien entzückt zu sein von Allem, was er sah, indem er sich zugleich außerordentlich höflich und dankbar gegen die Wirthin zeigte, die ihn auf so ausgezeichnete Weise empfing; eben so rücksichtsvoll zeigte er sich gegen die anderen Personen, welche gleichfalls eingeladen waren.

Indessen waren an diesem Tage auch zwei bescheidene Gäste geladen, welche die Aufmerksamkeit des Barons nur in geringem Grade erregten, und die nur an der Tafel zu sitzen schienen, um ihre Messer und Gabeln zu handhaben. Aber selbst der geübteste Beobachter der großen Welt würde sie kaum für das gehalten haben, was sie waren, so sehr waren der Graf und die Gräfin bemüht, darauf zu sehen, daß es ihnen an nichts fehle, oder die Insolenz wieder zu bemänteln, welche Domestiken zuweilen gegen Gäste durchblicken lassen, von welchen sie wissen, daß sie aus reinem Wohlwollen eingeladen worden sind.

Hier ward von diesen Personen nicht verlangt, daß sie ihre Zechen durch Schmeicheleien oder niedrige

Gefälligkeiten bezahlten; nein, das gastfreundliche Dach des Grafen von Adelsberg achtete, indem es Personen empfing, welche durch das Unglück persönlicher Genüsse beraubt worden, den ehrlichen Mann eben so sehr, als er ihn zu Dank verpflichtete; aber seine Thür war dem faden Schmaroger verschlossen, welcher sich seiner Pflicht gegen den, der ihn empfängt, entledigt zu haben glaubt, wenn er ihn mit Lobsprüchen überhäuft, die er bei sich selbst in Abrede stellt, oder wenn er ihn auf Verlangen durch gemeine Possenreißerei amüset hat.

Betrachten wir also den heiteren, witzsprühenden Dernath, dessen silbergestickte Weste ihren Glanz über seine ganze Person verbreitet. Der süße Duft, den sein Haar und seine Kleider verbreiten, scheint dem Zephyr anzugehören, der die zartesten Wohlgerüche Flora's eingesammelt hat.

Hören wir ihn, wie er mit bewundernswürdiger Sachkenntniß die Musik des Tages und die reizendsten Tänzerinnen der Oper kritisiert; wie er alle Söhne und Töchter Terpsichoren's bei'm Namen nennt, die Anfangsbuchstaben oder fingirten Namen der neuesten Pamphlete deutet und über die brennende Tagesfrage tausenderlei kleine Umstände erzählt. Hören wir ihn ganz besonders das Fest lächerlich machen, welches die Gräfin So und So kürzlich gegeben — eine Schilde-

zung, durch welche fast die sämmtliche anwesende Tischgesellschaft auf das Höchlichste ergötzt ward.

Am folgenden Tage sah Baron Dernath die Gräfin im Theater. Er trat in ihre Loge und fragte, ob sie ihm erlauben wolle, ihr Gesellschaft zu leisten.

„Sehr gern,“ sagte Margarethe sehr artig. „Sie haben doch nichts dagegen, Frau Generalin, wenn der Herr Baron von Dernath sich zu uns setzt.“

„Ah, sie hat ihre Duenna bei sich,“ sagte er zu sich selbst, indem er über die Bank hinwegstieg, „ich werde mich in den Augen der Welt nicht wenig lächerlich machen, wenn ich hier bleibe. Wie bezaubernd ist Ihre Huld, gnädige Frau,“ setzte er dann laut hinzu, „und wie fühle ich mich dadurch geschmeichelt! — Wo ist denn der Graf? Ich glaubte, er ließe Sie ohne seine Begleitung selten öffentlich erscheinen.“

„Mein Gemahl,“ sagte Margarethe, welche, sobald von ihrem Gatten die Rede war, stets einen würdevollen und stolzen Ton annahm, „musste wegen einer eben eingelassenen wichtigen Depesche in aller Eile den Staatsrath zu einer Sitzung zusammenberufen lassen und rechnete auf Ihre Unterstützung, um seine Ansicht, die, wie er glaubte, auf einigen Widerspruch stoßen wird, durchzubringen.“

„Die Mehrzahl der Cabinetsmitglieder wird auf seine Seite treten, so daß es meiner sicherlich nicht be-

darf. Wenigstens habe ich für den Augenblick beschlossen, ihm meine Anhänglichkeit dadurch zu bezeigen, daß ich dem Eheuersten, was er besitzt, zur Escorte diene, während die strengen Pflichten, die ihm das Wohl des Staats auflegt, ihn zwingen, Sie ohne sicheres Geleit zu lassen.“

„Ich will den wichtigen Geschäften meines Gemahls in keiner Beziehung ein Hinderniß sein,“ antwortete Margarethe, „und wir können der Cavaliere sehr wohl entbehren, nicht wahr, liebe Freundin?“

„Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich in dieser Beziehung das Urtheil einer Person Ihres Geschlechtes, wie achtbar dieselbe auch sei, nicht gelten lasse. Die Frau Generalin ist vielleicht nicht mit den hinterlistigen Anschlägen der Galanterie bekannt, und kennt sicherlich nicht die, deren sich gewissenlose Männer bedienen, um ihre Absichten in einer Zeit zu erreichen, wo die Ungebundenheit einen solchen Grad erreicht hat, daß —“

„Halten Sie ein, lieber Baron,“ sagte die Generalin. „Wir können Ihnen nicht erlauben, die Geheimnisse Ihres Geschlechtes auf diese Weise zu enthüllen, und wenn Sie es für verbrecherisch erklären, so ersetzten Sie lieber Ihre Denunciationen in bester Form vor Gericht, und lassen Sie dieselben dann zum Wohle so vieler unschuldiger Schönheiten, die ihren Schlingen ausgesetzt, veröffentlichen.“

Der Baron, welcher gerade das sicherste Mittel gefunden zu haben glaubte, so streng moralischen Damen den Hof zu machen, ward durch diesen Sarkasmus so verblüfft, daß es ihm Mühe kostete, eine Verwünschung gegen die alten Frauen zu unterdrücken. Er versicherte der Generalin blos, daß, was ihn beträfe, die Welt einen sehr falschen und ungerechten Begriff von seinem Charakter gefaßt habe.

Man gab an diesem Abend „die Lästerschule“, ein neues nach dem Englischen bearbeitetes Stück, in welchem mehrere Charaktere vorkamen, in denen ein Mensch, wie Baron Dernath, sich spiegeln konnte. Die Generalin gab ihm boshafter Weise ihre Befürchtung zu erkennen, daß eine solche Moralpredigt in fünf Akten am Ende blos geeignet sei, ihn zu langweilen.

Er entgegnete hierauf, daß er, weit entfernt, Langweile zu empfinden, niemals zwei angenehmere Stunden verlebte habe.

Nach Beendigung des Stückes bat er die Gräfin, ihm zu erlauben, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Ohne ihre Antwort abzuwarten, sprach die Generalin an ihrer Statt und sagte, sie habe die Gräfin bereits ersucht, den Rest des Abends ihr zu widmen.

„Sie werden am besten thun, lieber Baron, wenn Sie sich in die Cabinetsstizung begeben,“ sagte die  
Die feine Welt von Gothenburg. VIII.

Gräfin. „Mein Gemahl bedarf Ihrer sicherlich, und Sie kommen wahrscheinlich jetzt noch zeitig genug, um die schwebende Frage entscheiden zu helfen.“

„Ich werde meinen Lohn darin finden, Ihren Befehlen zu gehorchen,“ sagte er, „während es mir allerdings angenehmer gewesen wäre, noch einige Minuten in Ihrer Gesellschaft zubringen zu können.“

Im Hause der Generalin angelangt, sagte diese zu ihrer jungen Freundin, es lasse sich erwarten, daß ihr Abenteuer an diesem Abende mehr als einem Herzen Qualen bereitet habe, und als Margarethe sie nach dem Grunde fragte, antwortete sie:

„Ich werde Sie für Ihre Gleichgiltigkeit strafen, indem ich Sie der Eroberung beraube, die Sie an dem schönen Adonis gemacht haben. Haben Sie nicht bemerkt, daß der Baron sich den ganzen Abend einzig und allein mit Ihnen beschäftigt hat?“

„Das ist ohne Zweifel reiner Zufall,“ antwortete die Gräfin; „vielleicht beehrt er mich auch mit seiner Aufmerksamkeit bloß deshalb, weil ich die Gattin des Grafen Abelsberg bin. Ich hoffe, daß er nicht so verblendet oder anmaßend sein wird, zu glauben, daß er, wie unbedeutend ich ihm auch erscheinen möge, im Stande sei, als Nebenbuhler meines Gatten aufzutreten. O mein Himmel, welch ein grober Mißgriff wäre es,

diese beiden Männer mit einander vergleichen zu wollen! Dieser glatte, doppelzüngige Baron ist einer Art mit der sehr frivolen Frau von Ringström. Er und mein Gatte sind zwei Wesen von unendlich verschiedener Art.“

„Darüber besteht kein Zweifel, und es ist einer Frau von höherer Denkungsart würdig, der Achtung eines Mannes von Ehre den Vorzug vor den frivolen Reden eines Gecken zu geben, welcher zu interessiren glaubt, weil er einen Augenblick die Aufmerksamkeit fesselt. Ich muß aber hinzusetzen, daß Sie nichts desto weniger dadurch, indem Sie so lebhaft mit dem Baron plauderten, die Lästerversucht gewisser Personen gereizt haben werden.“

„Ich hätte lebhaft mit ihm geplaudert! Sie erschrecken mich, werthe Freundin! — Aber wirklich, ich entsinne mich, etwas vertraulich mit ihm gewesen zu sein. Ich habe ihm zwei oder drei Mal im Eifer des Gesprächs mit dem Fächer auf die Schulter geklopft, und dies hat ihm ohne Zweifel den Muth gegeben, mir, als er mich zum Wagen geleitete, die Hand zu drücken. Dieser, wegen seiner so freien Manieren bekannte Mann wird, fürchte ich, nicht verfehlen, von dieser meiner Indiscretion wo möglich Nutzen zu ziehen.“

Die beiden Damen begannen nun, sich gegenseitig näher über die Sache auszusprechen, und die Gräfin war bald überzeugt, daß der Baron mit einem Angriffe, wenn nicht auf ihre Tugend, so doch wenigstens auf ihren Ruf umginge.

### Fünfundzwanzigtes Kapitel.

---

Die Generalin rieth ihrer jungen Freundin, eben so wenig ihren Argwohn dem Grafen mitzutheilen, als eine Prüderie zu affectiren, die nur auf Rechnung der Heuchelei gebracht werden könne.

Sie sagte ihr, sie müsse sich in dieser Sache auf die Reinheit ihres Herzens und die Einfachheit ihrer Sitten verlassen. Baron von Dernath werde, wenn er die Fruchtlosigkeit aller seiner Versuche einsähe, seine frivolten Huldigungen bald anderwärts anzubringen suchen. Die Generalin versprach ihr auch, daß sie im Nothfalle in ihrer Freundschaft die Hilfsmittel und Rathschläge finden würde, die ihr nothwendig wären, um sie gegen den Neid und die Verleumdung zu vertheidigen, von denen das hervorragende Verdienst selten verschont bleibt.

Margarethe sprach sich nun bitterlich über jene leichtsinnigen Wesen aus, welche ihre Tante Christina, die eben so wie sie, mit so vielen vortrefflichen Eigenschaften begabt war, so ungerecht verdammt, während man einem Dernath Beifall schenkte, der schon so manchen guten Ruf vernichtet.

Die Generalin war ganz ihrer Meinung und bemerkte, daß im Allgemeinen die Leute, welche sich einem außerordentlichem Verdienste am feindseligsten zeigen, und stets bereit sind, dasselbe in ein falsches Licht zu stellen, ihren Hof denjenigen machen, von welchen sie Gunstbezeugungen erwarten, während sie doch innerlich selbst überzeugt sind, wie wenig Anspruch sie auf die Achtung haben.

„Unser Geschlecht,“ fuhr sie fort, „hat in allen Classen der Gesellschaft in dieser Beziehung das härteste Loos zu tragen. Viele Männer maßen sich an, ein wegwerfendes Urtheil über die Frauen auszusprechen, indem sie thun, als ob sie sie verachteten, und dies ist es unglücklicher Weise, wessen die letzteren sich oft unter einander selbst schuldig machen, so daß dadurch die Verachtung des männlichen Geschlechts gerechtfertigt erscheint. Unter solchen höchst ungünstigen Verhältnissen wird die Frau, welche sich angeklagt sieht, bloß gegen den Anstand gefehlt zu haben, gemieden, kalt empfangen, oder schwach vertheidigt, während

der dreiste Wüstling, der Sorge trägt, diesen Fehler auszuposaunen und der sich sogar eines Verbrechens zu rühmen wagt, welches er nicht hat begehen können, überall mit Lächeln empfangen wird, ohne sich weiter um die ernstesten Mienen besser denkender Leute zu kümmern, deren Blicke schon hinreichen sollten, ihm das Gewissen zu rühren.“

Die Gräfin Adelsberg seufzte, indem sie bedachte, welchen Gefahren sich selbst die beste und tugendhafteste Frau ausgesetzt sieht. „Wie soll man,“ fragte sie sich, „der Verleumdung Schweigen auflegen, da ihre Angriffe so ungestüm sind, daß sie die Tugend zwingen, sich zu isoliren, um ihnen zu entgehen! Ach, leider sehen sich selbst die trefflichsten Eigenschaften zuweilen gezwungen, der Bosheit der Verleumdung zu weichen, denn die schutzlose Tugend wird stets verfolgt. Meine theure Tante! Was mag die traurige Ursache sein, welche Dich abgehalten hat, eine Zuflucht in den Armen der Freundschaft zu suchen, welche Dich gegen die höllische Bosheit vertheidigt und deren mächtige Stimme die nichtswürdige Verleumdung, welche Dein Leben vergiftete, entlarvt haben würde? O, um wie Vieles bin ich glücklicher, als Du gewesen bist.“

Die Gräfin erinnerte sich, daß Baron Dernath ihr im Laufe des Abends gesagt hatte, der Charakter der Männer ändere sich oft und die Mehrzahl derselben

entsage in späteren Jahren den Prinzipien, von welchen sie sich in ihrer Jugend leiten lassen. Sie hielt dies für möglich, wenn ein solcher Charakter zugleich Veränderlichkeit der Laune oder Mangel an Urtheil verrieth; die Tugenden ihres Gatten aber schienen ihr eben so unwandelbar zu sein als der Kreislauf der Gestirne. Sie hatte nichts für ihr Glück zu fürchten und wünschte nur zu leben, um dasselbe zu genießen, indem sie sich vor Allem hütete, was ihre Ehre gefährden oder den Ruhm ihres Gatten schmälern könnte.

Zu einer ziemlich späten Stunde der Nacht kam Graf Adelsberg gedankenvoll und schweigend nach Hause zurück. Die Staatsangelegenheiten schienen ihn sehr zu beunruhigen, und da er in der letzten Zeit eben so wie in der heutigen Cabinetsitzung von seinen Collegen immer größern Widerspruch erfuhr, so ward seine Stellung immer unsicherer.

Mißlaunig und ungeduldig erwartete er Margarethens Rückkehr, die immer noch bei der Generalin weilte. Baron von Dernath hatte ihm, als er ziemlich spät noch in der Sitzung des Staatsraths erschien, gesagt, daß er die Gräfin im Theater gesehen, von wo sie die Generalin nach Hause begleitet. Er hütete sich wohl, etwas davon zu erwähnen, daß die Gräfin seine Begleitung abgelehnt und ihn dagegen an seine Beamtenpflicht erinnert hatte; auch sagte er nichts davon, daß

der Rest des Abends einem tête-à-tête zwischen den beiden Damen gewidmet sein sollte.

Es hatte so eben zwei Uhr nach Mitternacht geschlagen, und Margarethe war immer noch nicht zurück. Es war ihm schon aufgefallen, daß Hauptmann Hellman, der schon seit längerer Zeit mit im Kriegsministerium arbeitete und deshalb in der Regel den Sitzungen des Staatsrathes beiwohnte, auch nicht zugegen gewesen war. Hielt er die wichtige Berathung, welche stattfinden sollte, seiner Aufmerksamkeit für weniger würdig, als die Gesellschaft seiner Mutter?

Er hatte Margarethen geliebt — pfui, welcher Argwohn! Hauptmann Hellman war ein Mann von Ehre, und Margarethe ein eben so tugendhaftes als bescheidenes Weib. Wenn sie Fehler beging, so gehörten diese einer ganz andern Gattung an. Der Mangel an Vertrauen zu ihrem eigenen Urtheile, die Schüchternheit ihres Charakters, machten sie nicht zu einer passenden Lebensgefährtin eines Mannes, dem seine politische Laufbahn viel zu viel angestrengte Beschäftigung aufnöthigte, als daß er sich mit jenen Kleinigkeiten hätte befassen können, in Bezug auf welche seine Gattin fortwährend seinen Rath nöthig zu haben schien, während er in ihr lieber die Urtheilskraft und Festigkeit seiner eigenen Aufrechthaltung gefunden hätte.

Wie kostbar wäre ihm bei dem gegenwärtigen

Stande der Dinge eine Freundin, wie Christina, gewesen, denn diese besaß jene Eigenschaften. Wie sehr würde ihr aufgeklärtes und leidenschaftsloses Urtheil ihn über die engherzigen Ansichten des Parteigeistes erhoben haben. Sie würde ihm gesagt haben, daß die Ehre und das Wohl des Landes von ihm verlangten, es gegen jeden feindlichen Angriff, er komme von außen oder von innen, zu vertheidigen, aber daß einem Adelsberg nicht gezieme, aus Furcht vor Ungnade oder Parteischrei, an Grundsätzen festzuhalten, die sich einmal mit den Forderungen der Zeit nicht mehr vereinigen ließen.

In diesem Augenblicke trat Margarethe ein, und die Unruhe, welche sie wegen des Aussehens ihres Gemahls verrieth, vermehrte seine Reizbarkeit mehr, als sie dieselbe beschwichtigte. Er fühlte, daß er ihr nicht antworten konnte, ohne ihre Empfindsamkeit zu verletzen, ihre Unterhaltung konnte ihn nicht erheitern, noch ihr Lächeln ihn aus seiner Träumerei erwecken und er entschuldigte sich mit Müdigkeit, um seine üble Laune zu verbergen.

Nach einigen Stunden unruhigen Schlafes stand er wieder auf, entschlossen, das Verhalten einzuschlagen, welches Christina ihm angerathen haben würde, nämlich, seinem Triumphe zu entsagen und seinen Irrthum einzugestehen, selbst auf die Gefahr hin, von

seiner Partei verlassen zu werden. Aber, indem er sich so dem Tadel seiner Gegner aussetzte und mit edler Selbstverleugnung höheren Rücksichten als denen seines persönlichen Wohles folgte, glaubte er den größten Beweis eines muthigen Patriotismus und fleckenloser Ehre zu geben.

Margarethe besaß einen Fehler, der vielen jungen Frauen eigen ist. Niemals bemerkte sie ein Runzeln auf der Stirn ihres Gatten, ohne zu fürchten, sie sei die Ursache davon.

Ueberdies fühlte sie sich mit jedem Tage weniger fähig, den hohen Rang zu behaupten, in welchem sie genöthigt war, zu glänzen, und sie dachte an die Zurückgezogenheit, welche sie eine Zeitlang genießen sollte, nicht wie an einen der Langeweile geweihten Zeitraum, sondern wie an eine wonnige Freiheit nach dem Zwange, welchem sie bis jetzt unterworfen gewesen. Sie wußte, daß dort sie nichts nöthigen würde, ihre Neigungen und Geschmacksrichtungen zu opfern, um einer lästigen Etiquette zu genügen, und daß sie dann eben so wenig ein Gegenstand des Neides oder der Verleumdung sein würde.

Den zubringlichen Aufmerksamkeiten eines Baron Dernath zu entgehen, war ebenfalls ein Gegenstand der Freude für sie. Da sie die Verehrung kannte, welche ihr Gatte für die Ausübung der ersten Pflichten

des Lebens hegte, so zweifelte sie nicht, daß er ihr erlauben werde, ihre Aufgabe als Mutter vollständig zu erfüllen und Glanz und Pracht zu verlassen, um für die Gesundheit und erste Erziehung ihres Kindes zu sorgen. Sie war fest überzeugt, daß sie im Stande sein werde, sich ihrer Mutterpflichten auf würdige Weise zu entledigen und versprach sich davon Genüsse, welche sie gegen den Tadel der Welt und gegen den Zwang der Gesellschaft sicher stellten.

„Die Zärtlichkeit meines Gatten,“ sagte sie bei sich selbst, „wird dadurch erhöhet werden und ich werde in seinen Augen einen höhern Werth erhalten, wenn ein kleiner Adelsberg an meiner Brust ruht.“

Ehe der Zeitpunkt heran kam, wo diese Träume in Erfüllung gehen sollten, beschäftigte sich die Gräfin mit dem angenehmen Projecte, eine Reise nach Schloß Ehrensten zu machen, wohin der Graf sie gleich nach dem Schlusse des Reichstages zu begleiten versprochen. Auch hoffte sie die Erlaubniß zu erhalten, einige Tage in Madang zubringen zu dürfen.

Indessen ward dieser letztere Plan vereitelt. Graf Adelsberg schien allerdings nicht ganz abgeneigt zu sein, dem Wunsche seiner Gemahlin zu entsprechen, Tante Christina aber schrieb auf eine Weise, daß davon nicht weiter die Rede sein konnte.

Ihr Brief, dessen Styl ein wirklich außerordentlicher

genannt werden mußte, meldete, daß sie jetzt aller Beunruhigungen überhoben sei, mit Ausnahme derjenigen, welche ihren Grund in dem ihr plötzlich zugefallenen Reichthum habe, und daß sie, um sich einmal einige Erleichterungen zu verschaffen, beschlossen habe, einen kleinen Ausflug zu machen. Sie hege die Hoffnung, daß sie dennoch vielleicht in kurzer Zeit ihre liebe Nichte wiedersehen würde, und schloß ihren Brief mit der Anforderung, daß Margarethe sich mehr mit dem Stücke, welches der Himmel ihr geschenkt, beschäftigen solle, als mit den unbedeutenden Unbequemlichkeiten, die damit verbunden seien.

„Du mußt,“ schrieb sie, „unausgesetzt die Dankbarkeit und die Seelenstärke bewahren, welche Deinem Charakter zukommen, indem Du vermeidest, Dich an unbedeutende Dinge zu hängen oder Dich einer falschen Empfindsamkeit hinzugeben. Die neue Aufgabe, welche Du bald erfüllen wirst, wird eine Prüfung für eine Bärtlichkeit, wie die Deinige, sein. Hüte Dich, liebe Margarethe, vor einer zu übertriebenen Genauigkeit. Es hat Alles seine Grenzen, und wenn wir Anspruch darauf machen, uns durch irgend eine Eigenschaft auszuzeichnen, so laufen wir oft Gefahr, die Schranken des rechten Maßes zu überschreiten. Empfängliche Wesen sind, während sie sich selbst abängsten, auch die Qual Aller, welche zu ihrer Umgebung gehören. Sei-

steskraft dagegen befähigt uns, kleine Leiden und Beschwerden zu überwinden und setzt uns in den Stand, eher die Stütze Anderer, als eine Ursache der Betrübniß für unsere Freunde zu sein.“

Dieser Brief war in dem Augenblicke gekommen, wo Margarethe unter der Last der Beängstigung seufzte, welche durch die fortwährende Aufregung hervorgerufen ward, in der sich das Gemüth ihres Gatten befand. Er hatte ihr nur wenig von dem gesagt, was ihn beunruhigte, aus Furcht, sie zu erschrecken, denn er wußte wohl, daß dies Alles war, was er von ihr erwarten konnte.

Endlich, als der Graf fühlte, daß es für ihn keinen andern Ausweg gebe, sein Gewissen zu beruhigen, beschloß er, daß die Maßregel, die er bis jetzt vertheidigt, nicht bloß von sich selbst fallen solle, indem er ihr seine Unterstützung entzöge, sondern er wollte auch frei bekennen, daß seine Ansicht über die Resultate derselben sich geändert, auf diese Weise dem Publikum die Augen öffnen und das nachfolgende Ministerium verhindern, seine Eingriffe in die Constitution dadurch zu verbergen, daß es sich hinter seinen Namen steckte.

In der nächsten Sitzung des Reichstages führte er seinen Plan aus. Ein Triumphgeschrei erscholl von Seiten der Opposition, während seine Freunde

sagten, Graf Adelsberg sei ein zu großer Theoretiker, um ein großer Staatsmann zu sein.

Das Mitglied des Ritterhauses, welches sich zuerst beklagte, hatte einen Verwandten, für den er ein einträgliches Amt nachgesucht hatte. Nun erklärte er, daß seine Ehre ihm nicht erlaube, noch länger in Uebereinstimmung mit einem Manne zu handeln, welcher seine Freunde aus Mangel an Festigkeit verliere und zugleich ihren Charakter und den seinigen verriethe. Es bildete sich nun eine Cabale, um den Mann zu verdrängen, dessen so übel angebrachte unbeugsame Rechtschaffenheit ein Hinderniß für eigennützige Absichten war, und dessen Prinzipien man in Regierungsangelegenheiten als gänzlich abgenutzt und unpraktisch betrachtete.

Graf Adelsberg sah den Sturm von Weitem kommen und machte sich darauf gefaßt, die Wuth desselben auszuhalten. Er wußte, daß es unmöglich war, seine Handlungsweise anzuklagen. Seine Hände waren nicht durch Bestechung besudelt. Kein strafbarer Plan hatte seine Bürgertugend vermindert. Er konnte sich daher ruhig in die Bosheit seiner Feinde ergeben und in eine Einsamkeit zurückkehren, wo er keine Angriffe mehr zu fürchten hatte.

Die Kränkungen, welcher diese Augenblick ihm bereitete, waren ganz geeignet, die Genugthuung zu

entschuldigen, die er nun darin suchte, in Eintracht mit seinem Ich zu leben, nachdem er den chimaischen Hoffnungen entsagt, einem undankbaren Publikum zu dienen, bei welchem das Geschrei des Neides und der Verleumdung stets bereitwilligeres Gehör findet, als der Silberton des wahren Ruhmes.

Indessen, sollte er so den Posten verlassen, auf welchen ihn das Vertrauen seines Monarchen berufen, während er sich noch seiner Gunst erfreute? Sollte er ein so wichtiges Amt aufgeben, ehe man die durch seinen Rücktritt nöthig werdenden Maßregeln hatte treffen können? Sollte er dem Geschrei weichen und das Staatsruder in Händen lassen, deren Ungeschicklichkeit ihm bekannt war und die es nicht einmal unter seiner Leitung zu lenken vermochten?

Nein, hinweg mit diesem kleinlichen Egoismus, welcher unter solchen Umständen alles Andere in's Auge faßt, nur nicht das öffentliche Wohl.

## Sechszwanzigstes Kapitel.

Mitten unter diesen Verationen und Chicanen schien Baron von Dernath dem Premierminister treu zu bleiben; da man aber nicht von ihm verlangen konnte, daß er seine Vergnügungen opfern solle, um seine ganze Aufmerksamkeit den Geschäften zu widmen, so half seine Treue dem Grafen in der That wenig.

Indessen war sein Name doch von einigem Gewicht und seine Gegenwart nützlich, um die Majorität zu behaupten. Baron Dernath rechnete darauf, von seiner politischen Bedeutung Gebrauch zu machen, um seine Anschläge nicht auf die Person Margarithens, wohl aber auf ihren Ruf zu verfolgen. Die eifrige Gleichgiltigkeit, welche die Gräfin seinen Aufmerksamkeiten entgegensetzte, ihre Unempfindlichkeit gegen alle jene Liebenswürdigkeiten, die er sich erworben zu haben

Die seine Welt von Gothenburg. VIII. 14

glaubte, ihre unabänderliche Bewunderung für ihren Gemahl, welche sich stets kundgab, sobald die Handlungen des Grafen und sein Verdienst zum Gegenstande des Gesprächs gemacht wurden, bewiesen dem eiteln Gecken, daß es noch Frauen gibt, deren Tugend unangreifbar ist.

Indessen ließ er sich doch nicht irre machen, und folgte ihr, so oft sie außerhalb des Hauses erschien, wie ihr Schatten, ohne sich an die zurückhaltende Miene, noch an die Verachtung der jungen Frau zu kehren und indem er eine vertrauliche Haltung beobachtete, welche böswillige Menschen auf den Verdacht bringen konnte, die Gräfin affectiv diese Zurückhaltung bloß, um ein strafbares Verhältniß zu bemänteln.

Margarethenszüge drückten die Wahrheit ihrer Gefinnungen zu treulich aus und widersprachen sich zu wenig, als daß es ihr möglich gewesen wäre, sich genau nach dem ihr von der Generalin gegebenen Rathe zu richten und Baron Dernath wie ein ganz fremdes Wesen zu behandeln. Seine Gesellschaft war ihr unangenehm, und sie ließ ihn zuweilen wider Willen fühlen, wie sehr seine Aufmerksamkeiten ihr mißfielen; da aber ihr Gemahl fortfuhr, ihn als einen für seine Parteinützlichen Mann zu betrachten, und da sie recht gut wußte, daß die Zahl seiner Anhänger viel zu klein war, um eine Verminderung zu ertragen, so duldete sie so

viel als möglich, und that sich Zwang an, um ihre Unzufriedenheit zu verbergen.

Ueberdies hatte ihr die Generalin Klugheit eingeschärft, und ihr die verderblichen Folgen vor Augen geführt, welche aus der Ungeschicklichkeit einer Frau hervorgehen können, welche den Groll und die Rache ihres Gatten gegen den Beleidiger ihrer Ehre erweckt.

Sie sah deshalb, daß sie nichts Besseres thun könne, als die Tage zu zählen, bis die Prorogation des Reichstages es ihrem Gatten und ihr möglich machen würde, einen Schauplatz ununterbrochener Unruhe und Verfolgungen zu verlassen.

Die Ausdauer, mit welcher Baron von Dernath der Gräfin überallhin folgte, gab allgemein Stoff zu allerhand Bemerkungen und Glossen, und dieser unwürdige Verleumder der Frauenehre besaß nur allzuviel Gewandtheit, diesen Bemerkungen eine skandalöse Richtung zu geben.

Er lobte ihre Schönheit, als ob er davon ganz entzückt wäre und auf dem Punkte stünde, der ganzen Welt zu verkünden, daß er gänzlich in ihre Macht gefallen sei. Er bekannte sich einer enthusiastischen Bewunderung für ihre Person schuldig, denn er wußte recht gut, daß in gewissen Fällen das, was nur das Ansehen eines freimüthigen Geständnisses hat, viel Stoff zum Denken gibt, und er erklärte sich für den

unglücklichsten ihrer Anbeter, indem er hinzufügte, daß er, obschon zu einem hoffnungslosen Leben verurtheilt, dennoch das Insect bleibe, welches um die Flamme herumflattere, in der es endlich seinen Tod finden müsse.

Ein anmuthiges Lächeln und eine bedeutsame Miene begleiteten diese Klagen, und während man ihn als einen gefährlichen Scherzmacher betrachtete, vermuthete man auch etwas Geheimnißvolles in seinen Worten. Die bösen Zungen erklärten, daß hinter dieser Sache sicherlich mehr stecke, als bloßer Scherz. Mehrere sagten, es sei nun die höchste Zeit für den Grafen, eine Brille aufzusetzen, und Andere bemerkten, es werde für ihn klüger sein, die Augen ganz zu schließen, als sich der Gefahr auszusetzen, ein jährliches Einkommen von dreißigtausend Reichsthalern zu verlieren.

Der Vortheil für einen gefallenen Minister, eine reiche und hübsche Frau zu haben, ward mit vielern Eifer discutirt. Diejenigen, welche die Passion kannten, welche Fräulein Sigrid von N. für den witzigen Baron hegte, beklagten sie, aber ihre guten Freundinnen sagten, daß, da der Besitz fast stets die Liebe heile, so möge sie sich nur in Geduld fassen, da ihr immer noch die Aussicht offen stehe, Baronin von Dernath zu werden, weil Graf Abelsberg für seine Person viel zu arm sei und den Reichthum zu sehr liebe, um eine Scheidung zu beantragen. Wenn dem zu Folge die Sache auch

publik würde, so werde das „lächerliche Geschöpf“ nichts desto weniger Gräfin bleiben.

Während Neid, Bosheit und Dummheit auf diese Weise beschäftigt waren, sich nach ihrem Geschmack zu unterhalten und der Conversation eine pikante Würze zu geben, machten die Erfindungen, Mißdeutungen, Lügen, und was sonst noch zum Gefolge der Verleumdung gehört, bedeutende Fortschritte.

Bald meldeten die Zeitungen einen Zwist zwischen drei Männern von hohem Range, und daß man erwarten müsse, den Aeltern seine Entlassung geben zu sehen.

Wir wollen uns nicht länger bei einer Erzählung aufhalten, welche Frau von Ringström in Umlauf brachte, noch bei dem inquisitorischen Verfahren, welches in der Coterie der Gräfin Löwenhjelrn stattfand; denn ob schon mit einem ungeheuern Gedächtniß, Erfindungsgabe und Scharfsinn ausgestattet, hatte jede der beiden Damen ihre verschiedene Art und Weise, die Geschichte zu erzählen, und konnte ganz genau sagen, in welchem Zimmer und zu welcher Stunde Baron von Dernath bei einem vertraulichen tête-à-tête mit der Gräfin überrascht worden, wie viel Mal Letztere bei dem plögliehen Erscheinen des Grafen in Ohnmacht gefallen sei, und welche Verwünschungen dieser ausgesprochen, indem er sich geweigert, sich mit Baron Dernath zu schlagen, der

als echter Edelmann sich sofort erboten, ihm Satisfaction zu geben.

Man wird jetzt wissen, daß Graf Adelsberg, ob schon er sich durch seine Liebe zur Schmeichelei verblenden ließ, und obschon Baron von Dernath ihm die Dosis mit einer Gewandtheit bereitete, die geeignet war, ihm eine vortheilhafte Meinung beizubringen, sich doch niemals so weit compromittirte, daß er sich seinen Irthümern oder seinem Ungeßüm preisgegeben hätte.

Der Graf liebte seine Gattin mehr wie ein Vater, als mit jener Liebe, welche aus der Uebereinstimmung der Jahre und der Charaktere hervorgeht, und die sich beinahe niemals stark ausspricht, wenn sie die Wirkung der Dankbarkeit anstatt der freien Wahl ist. Er wünschte aufrichtig ihr Glück, indessen mehr deshalb, weil dasselbe im Zusammenhange mit seiner Ehre stand, als aus jener wahrhaften Zärtlichkeit, welche vor dem Gedanken zurückbebt, das zu betrüben, was wir lieben.

Indem er die Zuneigung seiner Gemahlin als eine Bürgschaft für ihre Treue betrachtete, konnte er sich gleichzeitig nicht enthalten, darüber verwundert zu sein, und zwar im Hinblick auf die außerordentliche Verschiedenheit ihrer Geschmacksrichtungen und ihres Temperaments, ausgenommen, wenn er sie auf Rechnung jener ersten Neigung brachte, die in der Jugend so stark ist.

Dabei aber glaubte er immer, daß er nur seinem

Aufenthalte auf Schloß Ehrensten, ehe sie Stockholm kennen gelernt, es zu danken habe, ihr Gatte geworden zu sein, denn wenn damals andere, verführerischere Bewerber sich präsentirt hätten, so wäre es ihr wahrscheinlich niemals eingefallen, ihre Reize mit dem eben nicht sehr angenehmen Ernste der reiferen Jahre zu paaren.

In alle diese Ideen aber mischte sich nicht ein Schatten von Eifersucht, Graf Adelsberg setzte unumschränktes Vertrauen in Margarethens Liebe und Offenheit. Nur hätte er gewünscht, sie eben so zufrieden mit sich selbst zu sehen, als er es mit ihren guten Absichten war; aber er wußte, daß sie eine Kleinmüchigkeit besaß, die fortwährend eine Quelle der Unruhe zwischen ihnen sein mußte. Das Verhalten, welches er gegen sie beim öffentlichen Erscheinen beobachtete, ward überall als ein Muster ehelicher Aufmerksamkeit betrachtet. Er sprach von ihr stets mit Gefühl und Achtung, und trug stets Sorge, daß seine liebenswürdige Lebensgefährtin auch der Ehre theilhaftig würde, welche ihm gezollt ward.

Indessen weil er fürchtete, daß diese zarte Blume durch die Bosheit Anderer oder durch ihre eigene mangelhafte Organisation leiden könne, richtete er oft einen unruhigen Blick auf sie, welcher ihre Schüchternheit erschreckte und sie bewog, zu glauben, er hege einen Argwohn, dessen sein edles Herz und sein aufgeklärter

Geist nicht fähig waren. Er glaubte niemals, daß das Kind der Natur die Absicht habe, ihn zu hintergehen, und er wollte sie blos von dem Drucke ihrer eigenen Furcht erlösen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, konnte der Graf nicht umhin, den außerordentlichen Widerwillen zu bemerken, den Margarethe gegen Baron Dernath empfand. Er wußte, daß sie stets der Wahrheit die Ehre gab, und er war überzeugt, daß sie es für einen Mangel an weiblichem Zartgefühl halten würde, gegen einen Mann den wenn auch nur leisen Verdacht zu hegen, daß er Absichten auf ihre Person habe. Er begann deshalb zu fürchten, daß sie selbst durch Angriffe, die zu direct seien, um mit Stillschweigen übergangen zu werden, erschreckt oder beleidigt worden sei, und da dies nicht so leicht zu nehmen war, so faßte er den Entschluß, einige Schritte zu thun, um sich in dieser Beziehung Ueberszeugung zu verschaffen.

Zu diesem Zwecke bewog er seine Gattin, einen Maskenball zu besuchen, während er erklärte, überhäufte Geschäfte wegen zu Hause bleiben zu müssen. Er wußte, daß Baron Dernath ebenfalls dort sein würde, um seine elegante Figur in dem reichsten Costüm zu zeigen.

Margarethe entfernte sich nur mit Widerwillen, um sich mit ihrer Begleitung auf den Ball zu begeben. Nach einigen Stunden, als der Graf glaubte, das Ge-

wühl werde nun groß genug sein, um sich unbemerkt darein mischen zu können, hüllte er sich in einen großen schwarzen Domino und begab sich allein zu Fuße nach dem Ballhause. Bei dem Eintritte in den Saal erblickte er sofort Baron von Dernath, der nicht blos Margarethens mit jener für eine zartfühlende Frau so peinlichen Zudringlichkeit verfolgte, sondern er hörte ihn auch zu einer Gruppe seiner Kameraden mit einer so unanständigen Vertraulichkeit von der jungen Gräfin sprechen, daß sich sein Innerstes empörte.

War es möglich, daß ein solcher Geck sich so viel Wichtigkeit beilegte, daß er die Gattin des Grafen Adelsberg mit solcher Kühnheit zu betrachten und auf diese Weise von ihr zu sprechen wagte.

Seines Zornes nicht mehr Meister, riß er seine Maske ab und grüßte Baron von Dernath mit bedeutender Geberde, dann ergriff er den Arm seiner Gattin, deren Schrecken in plötzliche Freude überging, als sie ihren theuern Beschützer zu so gelegener Stunde erscheinen sah. Sie stützte sich auf ihn, und durch sein beifälliges Lächeln ermuthigt, gewann sie ihre Heiterkeit wieder, und nahm nicht blos Theil an den Freuden des Balles, sondern erschien nur um so liebenswürdiger, wodurch sie ihrem Gemahl einen so hohen Begriff nicht blos von ihrer Tugend, sondern auch von ihrer

Klugheit gab, daß er in ihr Christina in ihrer liebendwürdigsten Gestalt zu sehen glaubte.

Die Ueberzeugung Dernath's, daß der Graf ihn durchaus nicht entbehren könne, bewog ihn, eine Dreistigkeit zu zeigen, die durch Nichts eingeschüchtert werden konnte, als er am andern Tage mit seiner gewohnten Familiarität in dem Hotel des Grafen erschien. Er fand Graf Adelsberg auf dem Gipfel seiner Würde, und Margarethe empfing ihn mit einer Unbefangenheit, die mehr das Resultat des Glückes war, dessen sie sich erfreute, als des Vergnügens, welches sie empfand, ihn wieder zu sehen. Dadurch fühlte er sich auf's Neue verletzt. Sein Besuch war kurz; er sagte, er würde den nächsten Tag wieder kommen, Graf Adelsberg schügte aber vor, daß er sowohl als die Gräfin den ganzen Tag über abgehalten sein würden, ihn zu empfangen, und begleitete diese Worte mit einer so ausdrucksvollen Gerberde von Kälte und Widerwillen, daß Baron Dernath wüthend darüber ward.

Noth vor Zorn entgegnete er, daß er, wie stolz er auch auf eine Gastfreundschaft sei, auf welche man ihm erst Anspruch zu machen erlaubt, doch sein persönliches Vergnügen gern der Ruhe des Grafen opfern würde, wenn dies nöthig wäre.

Gleichzeitig setzte er hinzu, daß, da seine Geschäftsverbindungen von seinen persönlichen Neigungen un-

zertrennlich seien, so müsse man ihm verzeihen, wenn er künftig das Ministerium nicht mehr stütze, als seine Ehre es ihm erlaube.

Graf Adelsberg ward durch diese Drohung keineswegs aus der Fassung gebracht und antwortete ernst und würdevoll:

„Herr Baron, ich habe niemals Unterstützung verlangt, und wenn Ihr Gewissen Ihnen gestattet, je nach den Verirrungen einer launenhaften Neigung die Meinung zu wechseln, so steht es nicht in meiner Macht, Ihnen ein mächtigeres Motiv zur Festigkeit vor Augen zu halten, als die Ueberzeugung, von der Sie befeßt sein müssen, daß Sie, wenn Sie so handeln, die Interessen des Königs und das Wohl Ihres Vaterlandes gefährden. Aber Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß Ihre Besuche meine Ruhe stören können. Meine Gemahlin ist es, die Sie beleidigt haben. Mein Vertrauen auf die Grundsätze und die Liebe derselben kann nicht erschüttert werden; indessen würde ich ihre Zärtlichkeit schlecht erwidern, wenn ich nicht geneigt wäre, sie für die Zukunft von Ihrer indiscreten Bewunderung zu befreien.“

Baron Dernath antwortete leichtthin, er werde in Zukunft sich ohnedies bemühen, die Befürchtungen der Gräfin Adelsberg unnütz zu machen, und bemerkte, daß die so überaus gewissenhaften Damen, welche Männer

nähmen, deren Feuer durch die Jahre ein wenig abgekühlt ist, über dem Tempel Hymens ein Medusenhaupt errichten sollten, um die jungen schmachtenden Cavaliere zu bedeuten, daß hier geweihter Boden sei.

„Die Gräfin,“ setzte er hinzu, „ist viel zu hübsch, um als Popanz dienen zu können. Ich habe nur noch Ein Wort zu sagen, Excellenz — wenn ich fort bin, werden sich andere Besucher bei Ihnen einfinden.“

Graf Adelsberg klingelte und gab Befehl, seinen Wagen anzuspannen; dann setzte er sich, stemmte den Ellbogen auf den Tisch und beobachtete ein kaltes Stillschweigen.

„Um Ihnen für Ihre Höflichkeit zu danken,“ sagte Baron Dernath, indem er nach der Thür ging, „mache ich Ihnen bemerklich, daß ich einen Degen trage, und stelle Ihnen frei, die Zeit und den Ort zu bestimmen, wo Sie wünschen, daß ich davon Gebrauch mache.“

„Und ich,“ antwortete der Graf, „will Ihnen sagen, daß ich ein Land bewohne, welches mir verbietet, den meinen zu einem andern Zwecke aus der Scheide zu ziehen, als zu seiner Vertheidigung. Junger Mann, wollen Sie Ihre Uebelthat so weit treiben, daß Sie uns alle beide der Gefahr aussetzen, einen Mord zu begehen? Mein Arm ist zu sehr daran gewöhnt, auf dem Schlachtfelde thätig zu sein, als daß er sich auf einen Ruf er-

heben sollte, der den Gesetzen meines Vaterlandes widerstreitet.“

„Sehr gut,“ antwortete Baron Dernath in verächtlichem Tone, „das Alter hat sein Vorrecht.“

„Und die Jugend ihre Entschuldigung, welche ein wahrer Freund auch stets zu achten wissen wird. Herr Baron, ich hege noch genug Vertrauen auf Ihren gesunden Menschenverstand, um zu hoffen, daß wir, wenn Sie ein wenig ruhiger über diese Unterredung nachgedacht haben werden, später immer noch Freunde bleiben können.“

„Dies wäre vielleicht am besten,“ antwortete Baron Dernath, durch den Ton von Ueberlegenheit, welchen Graf Abelsberg bewahrte, auf's Empfindlichste verletzt; „ich überlasse es Ihnen, zu erwägen, wie unser Bruch vom Publikum betrachtet werden kann, ohne dem Rufe Ihrer hohen Weisheit zu schaden und ohne daß das außerordentliche Zartgefühl Ihrer Gemahlin dem Tadel preisgegeben werde. Das, was Sie hoffen, Excellenz, dünkt mich höchst unwahrscheinlich.“

„Die Geschichte ruht noch in Ihren Händen, Herr Baron. Meine Rolle ist, vollständiges Schweigen zu beobachten. Indessen nehmen Sie Ihren eigenen Ruf in Acht, wenn Sie sich vielleicht vorgenommen haben, mit dem meinen oder dem der Gräfin Abelsberg zu spielen.“

Baron Dernath verließ das Zimmer und schwur Rache. Seine erste Sorge war, seine Entlassung zu nehmen, seine zweite, die Anhänger seiner Partei zu benachrichtigen, daß er künftighin gesonnen sei, sich den Maßregeln des Grafen Adelsberg zu widersetzen.

Er überlegte, ob er in Stockholm bleiben sollte, und entschloß sich dazu, um im Stande zu sein, sofort die Fragen zu beantworten, die wegen dieses plötzlichen Zwistes würden aufgeworfen werden, indem er sich zugleich vornahm, zu sagen, die Ehre verbiete ihm, sich über ein beklagenswerthes Geheimniß auszusprechen.

Wenn er aber seinem Nebenbuhler begegnete, der durch seine strenge, imposante Haltung das Talent besaß, ihm Furcht einzulößen, sagte ihm eine geheime Stimme, daß, was er auch thäte, um dem Ruße der beiden Gatten zu schaden, der verständigere und ehrenwerthere Theil des Publikums ihn doch als einen Betrüger betrachten würde, der die Tugend, die er nicht zu verführen vermocht, und das Verdienst, welches über seine Bosheit erhaben war, mit Roth zu bespritzen suchte.

Deßhalb änderte er seinen Entschluß und verließ Stockholm in aller Stille, in der Hoffnung, daß sein Anhang die schändliche That vollenden und Graf Adelsberg als Staatsmann die Rache fühlen lassen werde, die er ihm als Privatmann nicht zuzufügen im Stande gewesen war.

Die Gräfin, welche nicht Zeugin des oben erwähnten Auftrittes gewesen war, fragte, als mehrere Tage vergingen, ohne daß Baron Dernath sich sehen ließ, ihren Gemahl nach dem Grunde dieses Ausbleibens.

„Sehnst Du Dich nach seiner Gegenwart?“ fragte Graf Adelsberg lächelnd.

„Nein, im Gegentheil, mein Freund, ich wünschte bloß zu wissen, warum man ihn nicht mehr sieht.“

„Er ist beschäftigt, mich zu stürzen, und auf den Trümmern meiner Größe die seine aufzubauen.“

„Du erschreckst mich, theuerster Freund. Wäre ich vielleicht die Ursache dieser plötzlichen Feindschaft?“

„Gewiß nicht, meine Theure, Du müßtest denn seinen Ehrgeiz so weit aufgestachelt haben, daß er durchaus Anführer einer Partei sein will, welche nach Willkür für Minister macht und absetzt.“

Die Gräfin bemerkte, daß ihr Gemahl ein Thema zu umgehen suchte, über welches ihre Ehre sie gezwungen hatte, nachzudenken. Sie erinnerte sich des Rathes, den die Generalin Hellman ihr gegeben, und antwortete kläglich, ihre Unkenntniß des Lebens und oft lächerliche Schüchternheit seien ganz gewiß Ursache des unüberwindlichen Widerwillens, den sie gegen Baron Dernath empfinde.

„Aber wie,“ fragte sie, „kann er auf den Gedanken kommen, auf Deinen Sturz seine Größe zu gründen?“

„Wir sind seither in der Politik Hand in Hand gegangen, aber jetzt gehen unsere Wege gerade in entgegengesetzter Richtung. Er hält sich für viel fähiger als mich, den Staat zu lenken.“

„Welche Abgeschmacktheit!“ antwortete die Gräfin, während ihr die Röthe auf die Wangen stieg. „Möchtest Du, lieber Freund, niemals einem furchtbareren Gegner begegnen.“

„Man muß,“ sagte der Graf, „nicht in den Irrthum verfallen, zu glauben, die Macht unserer Feinde sei nicht gefährlich. Ich habe so viel Grund, die Opposition Dernaths für wirklich furchtbar zu halten, daß ich Dich fragen muß, ob Deine Bärtlichkeit wirklich auch bei einem Glückswechsel Stand halten würde. Könntest Du wohl den Gedanken ertragen, daß ich aufgehört habe, ein berühmter Mann und der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein? Würdest Du wohl so leicht dem Ansehen entsagen, welches mein Rang Dir in der Welt gibt? Würdest Du damit einverstanden sein, Dich mit einem weniger glänzenden Hofe zu umgeben und Deine Gunst und Freundschaft weniger gesucht zu sehen? Sage mir, Margarethe, hat die Eigenliebe Theil an Deiner Zuneigung, oder um deutlicher zu sprechen, bestizest Du so wenig weibliche Eitelkeit und Ruhmsucht, daß ein in Ungnade gefallener

Minister noch immer seinen ganzen Vorrang in Deinem Herzen bewahrt?“

„D mein theurer Gemahl,“ antwortete die Gräfin, die Hände faltend, während ihr schönes Auge von Freudenthränen überfloß, „wenn ich nicht fürchtete, Dich zu mißfallen, so würde ich Dich fragen, ob dieser glückliche Wechsel wirklich stattfinden wird. Werde ich Dich endlich aller Deiner Qualen und anstrengenden Arbeiten entledigt sehen und das größte Glück genießen, das mir die Welt bieten kann — ein friedliches Leben und Deine Gesellschaft?“

„Welch echt weiblichen Charakter besitzt sie!“ dachte Graf Abelsberg; „sie hat alle Schwächen und zugleich alle Tugenden ihres Geschlechts. Es ist unmöglich, ihrer Lebenswürdigkeit das gebührende Lob zu versagen, aber wie schade, daß ihre kurzen Ansichten sich niemals über die bleiche Fackel des häuslichen Lebens hinaus erstrecken! Sie liebt ihr Vaterland, sie wünscht das Wohl des ganzen Menschengeschlechts; ihre vergötternde Bärtlichkeit knüpft die Sicherheit des Staates an die Sorge und Arbeit eines Ministers; und dennoch, weil der öffentliche Dienst eine Arbeit erfordert, welche zu Entbehrungen Anlaß gibt, sind das Wohlergehen von Millionen Menschen, mein Ruf und meine Ehre Dinge, welche nicht im Stande sind, ihren Wunsch aufzuwiegen, den gegenwärtigen Augenblick zu genießen. Sie  
Die feine Welt von Gothenburg. VIII.

ist nicht die Mutter der Gracchen, welche ihre Söhne ermahnte, für die Freiheit zu sterben; eben so wenig gleicht sie der zärtlichen Andromache, welche Hector in ihre Arme schloß, ehe er zum Kampfe eilte.“

Der Graf dachte sonach an die entschiedene Inferiorität des weiblichen Charakters, und mit einem bedeutenden Grade von Selbstgefälligkeit und Mangel an Nachsicht gegen Andere, verdamnte er Diejenigen, welche sich dieser Inferiorität unterwarfen, und beklagte, daß die Gefährtin seines Lebens, trotz ihrer innigen Liebe, dennoch nicht Takt genug besaß, um den wirklichen Werth des Mannes zu erkennen, welcher der Gegenstand dieser Liebe war.

Ermüdet durch die Chikanen, welche der Parteigeist ihm bereitete, verrathen durch Undankbare und gestachelt durch die Bosheit seiner Feinde, blieb Graf Abelsberg dennoch auf seinem Posten, bis die Auflösung des Reichstages es ihm möglich machte, andere Arrangements zu treffen. Er leitete nun die Wahl des Monarchen auf einen Nachfolger, der würdig war, seine Stelle einzunehmen, und gab dann seine Entlassung.

Graf Abelsberg fühlte, daß es seine Pflicht war, zurück zu treten, weil die Opposition mehr gegen ihn, als gegen die Sache gerichtet war; aber er schlug alle Auerbietungen und Belohnungen uneigennützig aus. Er begleitete hierauf seine glückliche Margarethe während

des darauf folgenden Sommers nach Schloß Ehrensten und genoß hier die heitere Gastfreundschaft des alten Obersten. Dieser ward beinahe närrisch vor Freuden, als er seinen Freund in seiner Eigenschaft als Gatte seiner Nichte empfangen konnte, Zeuge seines liebenswürdigen Benehmens gegen eine schüchterne Frau zu sein, und die Aussicht zu genießen, bald einen Erben zweier der berühmtesten Namen Schwedens auf seinen Armen wiegen zu können.

Während der wenigen Wochen, welche Oberst Ehrensten das glückliche Ehepaar bei sich sah, ward die ganze Nachbarschaft eingeladen, seine Freude zu theilen, was Margarethen nöthigte, den Genuß der so sehr herbeigewünschten Ruhe und das Glück des ununterbrochenen stillen Zusammenlebens mit ihrem Gatten auf eine fernere Zeit zu verschieben.

---

Ende des achten Theils.

In unserm Verlage sind ferner erschienen:

## **Der Erabant.**

Roman

von

**C. F. Ridderstad,**

Verf. von „Das Gewissen oder die Geheimnisse von Stockholm.“

Aus dem Schwedischen übersezt

von

**Heinrich Helms.**

Sechs Theile. 3 Thlr.

---

## **Die Marquise von Brinwilliers,**

Giftmischerin des siebzehnten Jahrhunderts.

Ein Roman

aus den Tagen des alten Paris

von

**Albert Smith.**

In's Deutsche übertragen

von

**A. Kresschmar.**

3 Theile. 1 Thlr. 15 Ngr.

---

## **Alexander Dumas' Memoiren.**

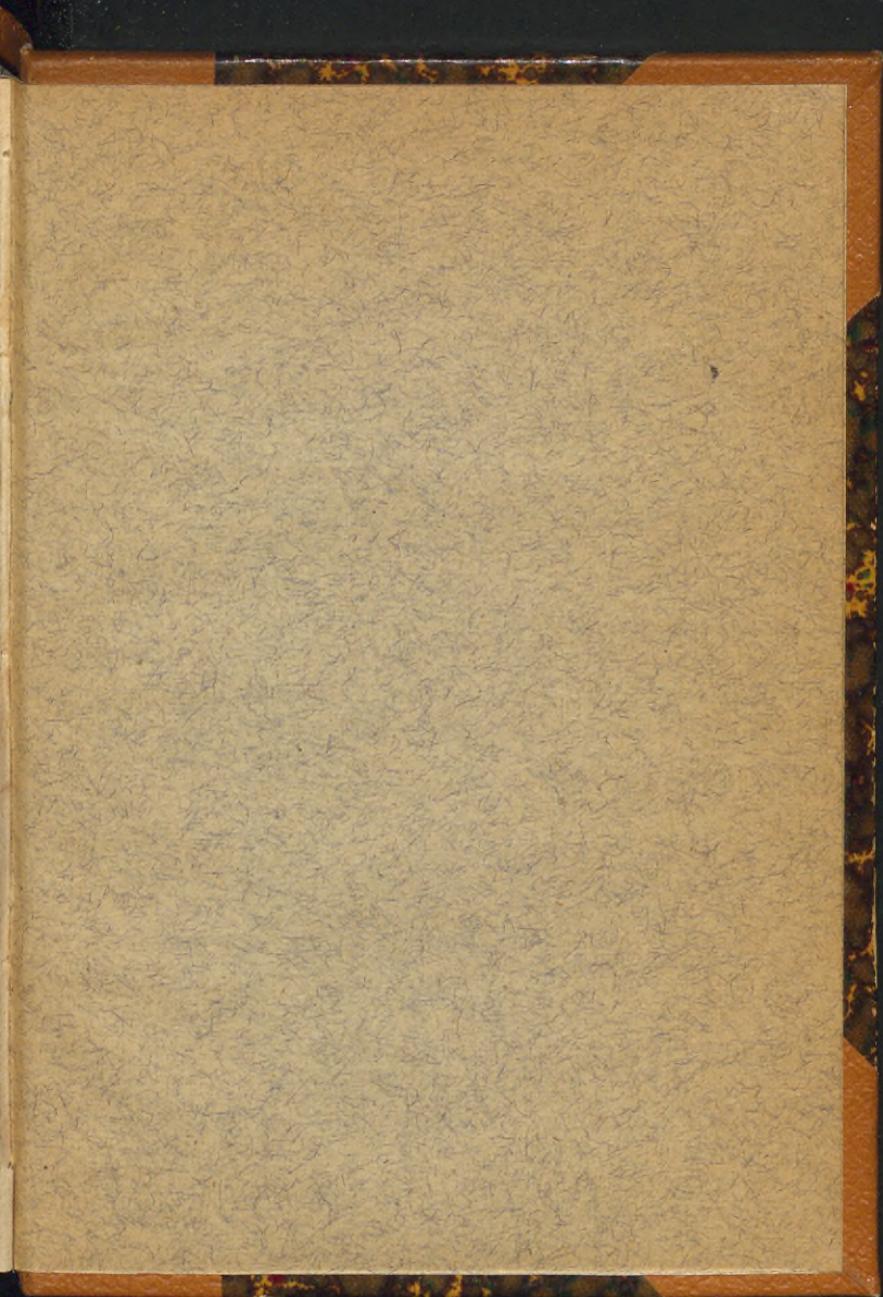
Aus dem Französischen

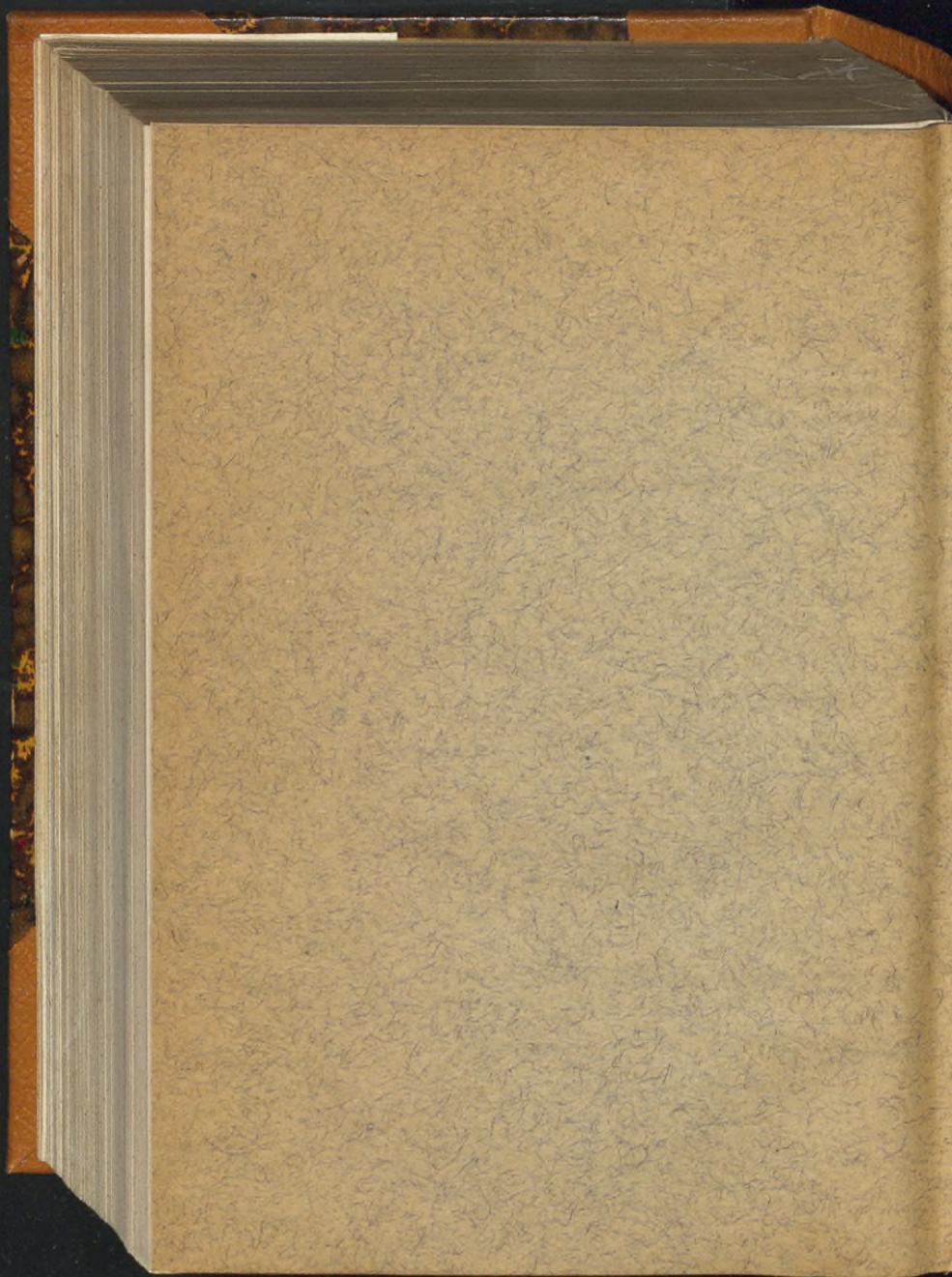
von

**A. Krüsten.**

1. — 14. Theil. Preis 6 Thlr.

Verlags-Comptoir in Grimma.





6000175339



Göteborgs universitetsbibliotek

